DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
TELEFON 0 62 21 – 16 24 67

222 20. JAHRGANG März 2003 4,50 €

AUS DEM INHALT:

REISE IN DEN IRAK

Jürgen Hahnel von der Tübinger Wagenburg »Kuntabunt« und CONTRASTE-Fördermitglied, hält sich seit Anfang Januar 2003 im Irak auf. Zunächst als Mitglied einer deutschen Delegation, nach deren Rückkehr als Mitglied des internationalen »Iraq Peace Team«. Wir dokumentieren seine bisherigen Berichte und Einschätzungen aus Bagdad und Amman (Jordanien) auf Seite 3/4.

GEGEN DEN KRIEG

Gegen den Irak-Krieg sind viele, jedoch aus den unterschiedlichsten Motiven und die Linke muss aufpassen, nicht von der falschen Seite vereinnahmt zu werden. Der Beitrag von Robert Fisk verdeutlicht, dass auch die amerikanische Antikriegsbewegung Schwierigkeiten damit hat. Die dokumentierte Rede auf einer Saarbrücker Friedensdemonstration von unserem Redaktionsmitglied Roland Röder zeigt deutlich auf, dass auch die Friedensbewegung hierzulande sehr einseitig argumentiert und die Interessen der Deutschen im Irak jetzt und in der Vergangenheit nicht thematisiert. Brigitte Kiechle, Anwältin und Autorin, sowie Rashid Ghewielib, Vertreter der irakischen KP in der BRD kritisierten auf einer Diskussionsveranstaltung ebenfalls die einseitigen Aussagen der Friedenbewegung und sprechen sich vehement gegen »Delegationsreisen« in den Irak aus. Alles auf Seite 4/5.

BÜNDNIS GEGEN DIE ARBEIT

Aus Thüringen erreichte uns ein Aufruf zur Demonstration am 6. Mai 2003 von Arbeitenden und Nichtarbeitenden Menschen, der klar stellt: »Wenn es das Prinzip der Arbeit ist, das die menschliche Existenz in Frage stellt, dann ist es höchste Zeit, das Prinzip der Arbeit in Frage zu stellen.« Einer ähnlichen Frage geht ein Interview mit dem Buchautor Wolfgang Engler nach: »Ein Leben, in dem Arbeit nur tröpfchenweise fließt«. Seite 6

DAS UTOPISCHE KLO

Auf den Oekonux-Web-Seiten wurde eine Initiative von Annette Schlemm verwirklicht, die denjenigen Teil unserer LeserInnen trösten wird, die unser Schwerpunktthema zu »Computerlastig« halten: »Jede Utopie muss sich daran messen lassen, wie in ihr das Problem des Klo-Putzens gelöst wird«. Der Stand der Geschichte von Mitte Februar auf Seite 10/11.

HARTZ-PLÄNE

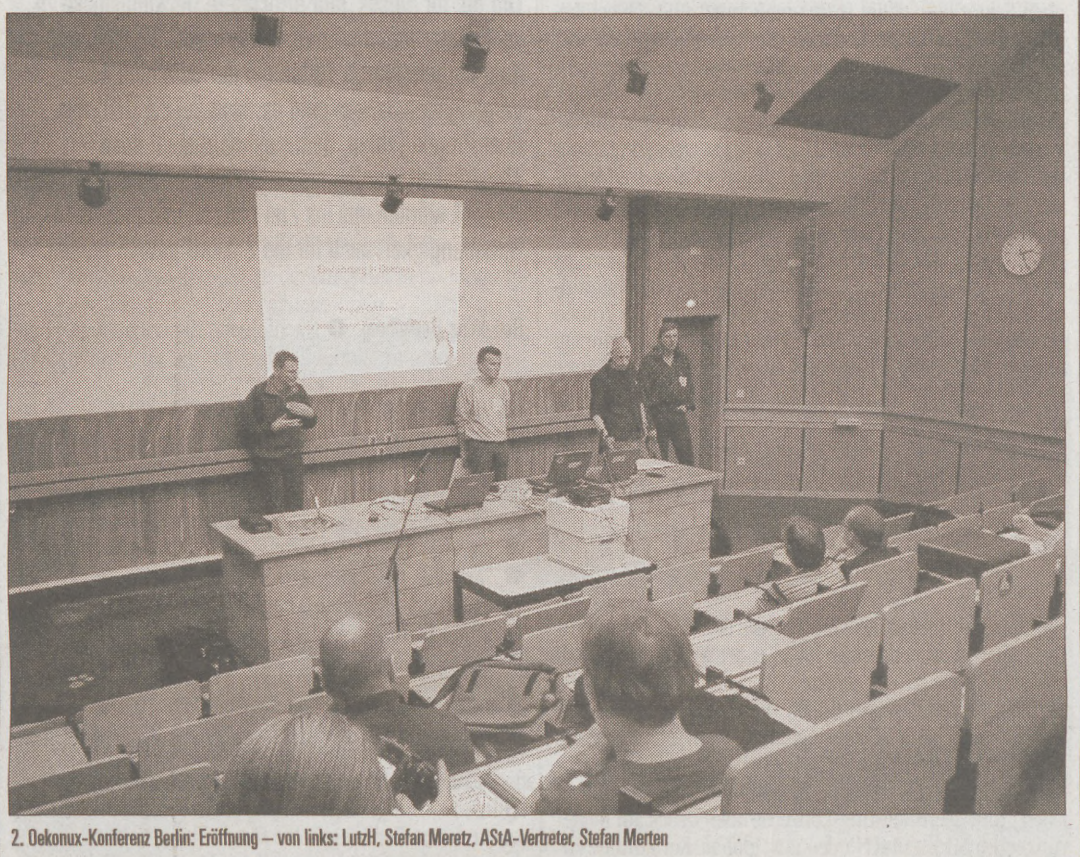
Der Widerstand gegen die »Hartz-Pläne« wächst – leider nicht auf Seiten der Gewerkschaften. Diese haben den Plänen zugestimmt. Gelder aus der Solidargemeinschaft Arbeitslosenversicherung werden zweckentfremdet ausgegeben – die Leidtragenden sind die Betroffenen. Seite 12

www.contraste.org

VIRTUELLES PROJEKT

Was ist Oekonux?

Die Frage »Was ist Oekonux?« ist gar nicht so leicht zu beantworten, da sie mehrere Facetten hat. Am wichtigsten sind sicher die Inhalte, für die Oekonux steht. Aber auch die Frage, was das Projekt Oekonux ist und wie es sich zusammensetzt, dürfte von Interesse sein. Aber der Reihe nach.



2. Oekonux-Konferenz Berlin: Eröffnung – von links: LutzH, Stefan Meretz, AStA-Vertreter, Stefan Merten

von Stefan Merten ● Im Juli 1999 fand in Berlin die erste WOS-Konferenz statt. Im Anschluss an das Panel »Neue Ökonomie?« organisierte Stefan Merten eine spontane Diskussionsrunde zu diesem Thema. Die TeilnehmerInnen dieser Diskussionsrunde wurden kurz darauf die ersten TeilnehmerInnen der ersten Mailing-Liste, die wenig später als liste@oekonux.de bekannt werden sollte. Der Name Oekonux, der damals gewählt wurde, ist eine Zusammensetzung aus den Worten Ökonomie und GNU/Linux. Das »Oe« am Anfang des Namens ist dabei als kleiner Hinweis auf den virtuellen Charakter des Projekts gedacht und ist kein Ersatz für ein »Ö«.

Virtueller Charakter

Schon bald besorgte Stefan Merten die Web-Domain www.oekonux.de. Dort sind Texte aus dem Oekonux-Bereich zu finden, einige Links zu anderen Stellen im Web, an denen Oekonux-Leute ihre Beiträge ablegen – insbesondere die OpenTheory-Projekte –, eine kommentierte Link-Sammlung zu Web-Sites, die für den Oekonux-Kontext Interessantes anbieten sowie umfangreiche Archive für die verschiedenen Mailing-Listen.

Auch heute noch bilden Mailing-Listen das Rückgrat von Oekonux. Zu der ersten Mailing-Liste, die im Kern seit 1999 unverändert besteht, gesellte sich ein Jahr später projekt@oekonux.de, auf der die Oekonuxis, die sich dafür interessieren, über den Fortgang des Projekts nachdenken. Hier werden organisatorische Fragen behandelt und Entscheidungen für das Projekt getroffen.

Zusammen mit der internationalen Site www.oekonux.org wurde kurz darauf eine internationale Mailing-Liste list-en@oekonux.org eingerichtet. Allerdings hat auch heute der internationale Teil des Projekts bei weitem nicht den Umfang, den der deutschsprachige Teil hat. Momentan gibt es im englischsprachigen Teil der Oekonux-Community allerdings Überlegungen, ein Oekonux-Buch zu veröffentlichen.

Alle Oekonux-Web-Sites erreichen im Monat zusammen 150.000-200.000 Hits. Täglich sind dies um die 500-700 Besuche. Das Projekt ist über die Web-Sites also relativ gut sichtbar.

Die Mailing-Listen zur inhaltlichen Diskussion erleben recht unterschiedliche Phasen. Schießt die Anzahl der Mails schon mal auf über 300 im Monat hoch, so gibt es auch ruhigere Monate, in denen nur 50 Mails über die deutschsprachige Liste gehen. Die Anzahl der SubskribentInnen nimmt seit der Gründung der Liste mit wenigen Ausreißern ziemlich linear zu und hat mittlerweile die Marke von 250 SubskribentInnen auf der deutschsprachigen und 90 auf der internationalen Liste erreicht. Zwar gibt es wie auf vielen Mailing-Listen einige wenige, die sich ziemlich regelmäßig beteiligen, aber immer wieder schreiben auch Leute ihre erste Mail an die Liste. Die Beiträge auf den Mailing-Listen sind nicht selten ziemlich anspruchsvoll und das Listenklima ist in aller Regel ausgesprochen freundlich. Dies ist auch Sinn der Sache, denn nur in einer freundlichen Atmosphäre, in der auch Dinge geäußert werden können, die nicht hieb- und stichfest sind, kann gemeinsames Lernen gedeihen. Dieses gemeinsame Lernen ist wohl das tiefste Anliegen von Oekonux.

Leute

Bei einem virtuellen Projekt wie Oekonux ist es nicht ganz einfach rauszukriegen, wer die Leute sind, die auf einer der Mailing-Listen subskribiert sind. Gar nicht zu erfassen ist, wer sich über die Web-Sites informiert. Immerhin gibt es zuweilen auch Gelegenheit mehr voneinander kennen zu lernen als die Mail-Adresse. Auf solchen Treffen stellt sich heraus, dass Oekonux Leute ganz unterschiedlicher Altersstufen anspricht. SchülerInnen sind genauso vertreten wie Menschen jenseits der 60.

Aus den Mails, die die Leute an die Liste schreiben, geht manchmal hervor, aus welchem Hintergrund die SchreiberIn kommt. Es ist verblüffend, welch weites Spektrum Oekonux hier überspannt. Keineswegs ist es so, dass nur Leute aus der Freien-Software-Szene sich für Oekonux interessieren. Vielmehr kommen viele auch aus eher politischen Zugängen zu den Themen, die bei Oekonux diskutiert werden. Auch Leute, die ihren Schwerpunkt in der Kultur oder in einer Ingenieurrichtung haben, fühlen sich von Oekonux angezogen. Dieses breite Spektrum an Hintergründen, das sich nicht selten mit einem fundierten Wissen über das entsprechende Gebiet paart, bildet ein äußerst fruchtbares Amalgam, in dem alle die Möglichkeit haben, über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen.

Die verschiedenen TeilnehmerInnen haben dabei durchaus gerade zu den utopischen Anteilen des Projekts sehr unterschiedliche Standpunkte. Auch die Beurteilung der aktuellen Situation der Welt ist durch unterschiedliche Einschätzungen geprägt. Allerdings dürften die allermeisten es zumindest für wünschbar halten, die Welt zu einem besseren Ort zu machen. Diese Unterschiede führen jedoch nicht zu einer Spaltung des Projekts, sondern bilden eine produktive Spannung, die einerseits vielen Hoffnung gibt und andererseits verhindert, dass die utopischeren Gedanken völlig abheben.

Fortsetzung auf Seite 7

D 8008

Saisonstart der Fahrradbranche

Pssst – Fahrradmesse

Mit 7,50 Euro gehörte man zur Gemeinde. Zwei Tage lang wurde im Bremer Messezentrum das Fahrrad angebetet. Die Gemeinde war andächtig versammelt.

Götz Paschen, Redaktion Bremen-Umland ● Im Rundparkours probefahren: meistens im Liegen. Eine kurze »Bergstrekke« machte den Schaltungstest möglich. Ich hatte die Gnade eine Rohloff 14-Gang Nabenschaltung (www.rohloff.de) auf einem Kurzlieger zu testen. Gefühlsmäßig völlig überfordert, wo ich sonst nur zwischen 3 Gängen wählen kann. Konnte es aber gar nicht genießen, weil ich zusehen musste, keinen über den Haufen zu fahren. Ein bisschen italienische Straßenverhältnisse: jeder macht, was er für richtig hält, und keinem passiert etwas. Dass ich auf der Hupelstrecke mit dem Kurzlieger verreckt bin und absteigen musste und mich der Roller mit seinen perfekt justierten Bremsen abgeworfen hat, lassen wir einmal unter den Tisch fallen. Daneben der Kinderparkours. Probefahrt auf dem ersten Rädchen. Die Ausstellung war am 15./16.2. zwischen 9 und 18 Uhr gut bis sehr gut besucht. Die Messe Bremen hatte umfangreich geworben.

Strahlendes Ereignis

Neu: der 12-Volt Seitenläuferdynamo mit Scheinwerfer (www.bumm.de). Damit geht es jetzt doppelt so hell durch die Nacht (normal 6 Volt). Auf die Frage nach abbrechenden Plastikhaltern an Lampe oder Rücklicht hatte der Mann am Stand keine vernünftige Antwort. Was zu lange hält, zerstört eben auch den eigenen Umsatz. Anders denkt da Wilfried Schmidt, Erfinder des gleichnamigen Dynamos vorne in der Vorderradachse (www.nabendynamo.de). Dreht sich das Rad, brennt das Licht, Schnee, Regen ... alles egal. Das Schmuckstück kostet 149 Euro. Die Lampe 59 Euro. Hier baut ein Techniker für die Ewigkeit. Sie schlucken? Über 200 Euro für eine Fahrradlichtanlage? Ja logisch! Das kostet Ihr Auto doch trocken im Monat. Daneben serienreife Fahrradreifen mit Spikes für Glatteisfahrten (www.schwalbe.com). Die Dame am Stand wollte aber nicht glauben, dass ihr berüchtigter Weltreisereifen Marathon XR bei mäßigem Niedersachsengebrauch seitlich schon vor der Zeit gerissen war. Monströse Federgabeln präsentierte »Shock Therapy« und dazu den Video mit Downhill-Strecke, Salto und Knochenbruch-Akrobatik.

Die Messe lag terminlich gut. Bevor die Frühlingshormone den Händlern die Kunden in den Laden treiben. Das Interessanteste für die Privatkunden mit nur mäßigem Technikinteresse wird wohl der umfangreiche Radtouristikteil gewesen sein. Ob Ostakzent oder bayrischer Jodelhut mit Lodenjackedie verschiedensten Regionen waren mit Kartenmaterial und Fototafeln vertreten. Spontane Anregungen für den bevorstehenden Sommerurlaub. Bunt gemischtes Programm für jeden Geschmack und das Ganze perfekt organisiert. Ein Lob an Ulrike Saade, die ehemalige Geschäftsführerin des VSF (Verbund selbstverwalteter Fahrradbetriebe), und ihre Mitarbeiter von »velo:konzept« aus Berlin, die den Spaß und ein umfangreiches Vortragsprogramm vorbereitet hatten (www.fahrradkongress.de). Neben Zweiradtouristik und Ausrüstung gab es aber auch ganz solide Fahrräder. Bemerkenswert die Firma Utopia (www.utopia-fahrrad.de): Hier verdient allein schon der elegante Rundumkettenschutz einen Extrapreis für Alltagstauglichkeit. Sand, Matsch, Salz ... kein Thema mehr.

Dann das Wiedersehen mit Annie und Lars von Christianiabikes. Zehn Jahre nach meinem Abschied als Werkstattpraktikant auf Bornholm. Lasträder und Anhänger: ihr Lebensthema. Rundes Dach über dem Transportkasten, neue Rahmenkonstruktion: viel verbessert und optimiert, ohne den alten Charme ihrer Räder beeinträchtigt zu haben. Sie wollen sparen? Zweitwagen verkaufen, Lastrad kaufen, Fitnesscenter abmelden. Das neue Taxi-Dreirad habe ich im Parkours probegefahren genial. Zwei Erwachsene vorne rein, Dach runter, Regendekke über die Beine. Keiner wird nass und Spaß wie die Kinder. Schon der Parkours ist den Eintrittspreis wert. In dieser Halle scharen sich um die Fahrstrecke alle regionalen Händler und bieten ihre Räder zur Probefahrt an. Soviel Auswahl hat man als Kunde sonst nicht. Und so viele skurille Konstruktionen wie hier kann man bundesweit auf einem Haufen nur selten probefahren. Nix für billig, könnte man als abschließendes Messemotto ergänzen. Kein Rennsport, wenig Schnickschnack. Qualität, die den hohen Ansprüchen eines Alltagsradlers gewachsen ist.●

Tipp: fahrrad.markt.zukunft, Messezentrum Bremen im nächsten Jahr: 28./29.2.2004. Jetzt schon vormerken.

Internationaler Kongress: GATS, Privatisierung und die Folgen für Frauen

Dienste ohne Grenzen ?

Frauen sind weltweit die wichtigsten Dienstleisterinnen. Um Dienstleistungen geht es bei GATS (General Agreement on Trade in Services), dem Allgemeinen Abkommen über den Handel mit Dienstleistungen. GATS ist eines der Freihandelsabkommen der WTO – der Welthandelsorganisation – und hat die Globalisierung, Liberalisierung und Privatisierung des gesamten Dienstleistungssektors zum Ziel. Zur Zeit sind die Regierungen dabei zu entscheiden, welche Dienstleistungsbereiche sie privatisieren und für den weltweiten Wettbewerb freigeben wollen. Dies wird einschneidende Auswirkungen auf uns alle haben. Trotzdem ist die Öffentlichkeit von Informationen über diesen Entscheidungsprozess bisher ausgeschlossen.

Redaktion Heidelberg ● GATS schließt etwa 150 Dienstleistungsbranchen ein: Versicherungen und Banken, Verkehr und Telekommunikation, Energie- und Wasserversorgung, aber auch Krankenhäuser und Gesundheitsversorgung, Bildung, Kultur und Tourismus wie auch sämtliche sozialen Dienste von der Altenpflege bis zur Jugendhilfe. Bisher liegen zentrale Bereiche der Daseinsvorsorge in der öffentlichen Hand. Teilweise werden sie von gemeinnützigen Vereinen mitgetragen. Sie alle sollen im Rahmen des GATS-Abkommens für internationale Anbieter geöffnet werden.

In den Ländern des Südens erfolgten bereits seit zwanzig Jahren im Rahmen von Strukturanpassungsprogrammen Kürzungen sozialer Programme und die Privatisierung öffentlicher Dienstleistungen. Dadurch sollten die überschuldeten Staatshaushalte saniert werden. Dies gelang nicht, stattdessen entstand ein Zwei-Klassensystem z.B. im Bildungswesen: gut ausgestattete Privatschulen für die Zahlungsfähigen, ein miserables Bildungsangebot im maroden öffentlichen Schulsystem für die Armen. Die soziale Kluft zwischen Reichen und Armen wurde dadurch vertieft.

Wegen leerer Kassen ist auch in deutschen Kommunen die Privatisierung öffentlicher Güter bereits voll im Gange. Städte und Gemeinden versuchen, ihre Finanzlöcher durch den »Verkauf des Tafelsilbers«, sprich: des öffentlichen Eigentums zu stopfen, teils durch dubiose grenzüberschreitende Leasing-Geschäfte, teils durch direkten Verkauf von Krankenhäusern, Schulen oder Sozialwohnungen. Die Folgen der Privatisierung von elementaren Dienstleistungen sind schon jetzt zu beobachten:

- bisher sind Staat und Kommunen nach dem Solidarprinzip für die Grundversorgung aller verantwortlich, gleich wie arm oder reich, ob jung oder alt, krank oder gesund. Öffentliche Güter sind unter öffentlicher Kontrolle. Für Konzerne ist dagegen das Gewinnprinzip handlungsleitend. Sie investieren dort, wo Profite zu erwarten sind. Den BürgerInnen sind sie keine Rechenschaft schuldig.
- Deregulierung und Effizienzsteigerung bedeuten Abbau von Arbeitsplätzen, Zunahme prekärer Beschäftigungsverhältnisse, verschärften Konkurrenzdruck, weniger Solidarität.
- Gemeinwohlorientierung und Daseinsvorsorge werden der Gewinnorientierung geopfert: Nach der Privatisierung der Wasserversorgung stiegen die Preise in Cochabamba, Bolivien, um 100 Prozent, in der philippinischen Hauptstadt Manila um 50 Prozent.
- Wirtschaftlichkeit rangiert vor Qualität: In England funktionieren Wasser-, Energie- und Verkehrsbetriebe schlechter als vorher, die Qualität der Pflege in privaten Krankenhäusern in Kanada und den USA sinkt.

Was bedeuten diese Veränderungen für Frauen?

Überall auf der Welt sind es vor allem Frauen, die Dienstleistungen im Bereich der Grundversorgung erbringen, ob sie nun als Lehrerinnen oder Krankenschwestern im öffentlichen Sektor beschäftigt sind, ungeschützt und schlechtbezahlt als Altenpflegerin oder Hausangestellte arbeiten oder unbezahlt als Hausfrauen Sorgearbeit leisten. In vielen Ländern ist der öffentliche Sektor bisher ein wichtiger Arbeitgeber für Frauen, bei dem sie sozial abgesicherte Jobs finden. Wo privatisiert wird, werden in der Regel zuerst gering qualifizierte Frauen entlassen. Arbeitsplätze werden informalisiert, in Teilzeit- und Billigjobs verwandelt und Frauen zur Gründung von »Jch-AGs« gedrängt. Rationalisierung und Reduzierung staatlicher Leistungen haben zur Folge, dass soziale Dienstleistungen vom bezahlten in den unbezahlten Sektor verschoben werden. Dort übernehmen sie Frauen in den Haushalten oder als Ehrenamt in den Kommunen. Zudem sind Frauen – besonders alleinerziehende und arme Frauen – auf erschwingliche öffentliche Dienstleistungen angewiesen.

GATS wird die unbezahlte Arbeit von Frauen erhöhen und die soziale Polarisierung vertiefen. Im Norden wie im Süden und Osten.

Stand der GATS-Verhandlungen

GATS wurde 1994 in das Vertragswerk der WTO aufgenommen. Es wird im September 2003 bei der WTO-Ministerratskonferenz in Cancun zentraler Verhandlungsgegenstand sein. Die Verhandlungen finden nicht öffentlich statt und werden weitgehend geheim gehalten. Zwar behauptet die WTO, Regierungen konnten frei entscheiden, welche Dienstleistungsbranchen sie dem freien Markt öffnen wollen. Doch große Dienstleistungskonzerne üben Druck auf Regierungen im Süden und Norden aus, globale Konkurrenz zuzulassen. Ist ein Land einmal Liberalisierungsverpflichtungen eingegangen, dann ist eine Privatisierung kaum noch rückgängig zu machen.

Wie in anderen Ländern auch, ist die Bevölkerung in Deutschland über das GATS-Abkommen, den Stand der Verhandlungen und die zu erwartenden Auswirkungen uninformiert und wird vor vollendete Tatsachen gestellt. Das gesamte Verfahren ist in hohem Maße undemokratisch.

Wir laden zu einem internationalen Kongress nach Köln ein, bei dem wir die Auswirkungen von GATS auf Frauen im Süden und Norden in vier Bereichen untersuchen wollen: Bildung, Gesundheit, Wasserversorgung und soziale Dienste. Hauptziel ist die Aufklärung über die sozialen, ökonomischen und politischen Folgen dieser Politik. Dabei wollen wir von den Erfahrungen von Frauen aus verschiedenen Ländern, vor allem aus dem Süden lernen.

- Betroffene werden aus ihren Arbeitsbereichen berichten,
- der Ausverkauf der öffentlichen Daseinsvorsorge wird unter die Lupe genommen,
- die Folgen von WTO/GATS auf der globalen Ebene werden analysiert,
- Widerstandsmöglichkeiten und Alternativen werden sondiert.

Die Zusammenhänge zwischen der persönlichen, der lokalen und der globalen Ebene sollen durchsichtig und verstehbar werden.●

Fachhochschule Köln , Mainzer Str. 5,
9. bis 11. Mai 2003
Kontaktbüro: Maria Mies, Blumenstr.9, D-50670 Köln, Tel.: (02 21) 13 52 49, mariamies@aol.com

BERICHTIGUNG

Entschuldigung! Der in der letzten Ausgabe veröffentlichte Beitrag »Abi rocks on« (Seite 5) stammte nicht aus der Feder von Gerhard Kern, sondern von dem ersten und (bislang) einzigen Studenten, genannt »der lampenputzer« Michael Deutschewitz. Der Beitrag war nicht eindeutig gekennzeichnet, so dass die Endredaktion den falschen Autor benannt hatte.

AKTION 2003:

Mehr als die Hälfte...

der benötigten 7.500 EUR haben uns die bisher eingegangenen 63 Spenden eingebracht: 3.918,24 EUR. Das ist ein toller Beitrag zum Erhalt des Zeitungsprojektes und macht uns Mut. Erstmals haben wir Zahlen aus der Ende 2002 bei den Altabos umgesetzten Preiserhöhung aus dem Jahr 2001: In den Monaten Dezember 2002 bis Februar 2003 erzielten wir dadurch Mehreinnahmen in Höhe von 415,38 EUR. Das macht zusammen: 4.333,62 EUR. Ziehen wir das in 2002 entstandene Defizit ab, verbleiben noch 3.128,62 EUR an Mehrertrag. Um die für dieses Jahr errechnete Deckungslücke zu schließen, benötigen wir weitere 682,62 EUR, mit dem vorgenommen Teilabbau der Schulden aus vergangenen Jahren sind es noch 3.183 EUR, die dem Projekt fehlen, damit es nicht doch noch abgewickelt werden muss. Einhundert Spenden über 32 EUR würden uns ins Ziel bringen und unsere Unabhängigkeit auch für die Zukunft gewährleisten.

Redaktion Heidelberg ● Nachfolgend die noch eingegangenen Spenden im Monat Februar, für die wir uns herzlichst bedanken:

- Michael Faulhaber, Naumburg (62,00 EUR)
- Martin Graether, Freiburg (15 EUR)
- N.N, Heidelberg (100,00 EUR)
- Martin Harder, Berlin (8,00 EUR)
- Rike Wolfram, Hannover (5,00 EUR)
- Andreas Birkert, Fellbach (62,00 EUR)
- Laura B., Heidelberg (50 EUR)

Die Summe aller Spenden der Aktion 2003: 3.918,24 EUR.

Abokampagne 100+

Bereits zusätzliche einhundert neue AbonnentInnen würden ausreichen, um CONTRASTE einen positiven Jahresabschluss zu ermöglichen und damit das Projekt zu stabilisieren und eine Deckungslücke für das Jahr 2004 zu verhindern. Das ist nicht viel, aber mit den Mitteln der ehrenamtlichen Redaktionen sind wir nicht in der Lage, eine Abokampagne zu starten. Wir benötigen dazu die Hilfe unserer LeserInnen, denn Ihr seid die besten MultiplikatorInnen.

Leider ist der Start der Abokampagne immer noch wenig hoffnungsvoll: **Zwei neue Abos** konnten wir verbuchen und **zwei Abos wurden gekündigt**. Somit benötigen wir für das Jahr 2003 104+ Neuabos.

Wir hoffen weiterhin auf weitere Spenden, Neuabos und Umstellungen bestehender Abos auf Fördermitgliedschaften (Coupon auf dieser Seite!). Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076 (bitte Wunsch nach Spendenquittung angeben!). Über den neuesten Stand werden wir wieder in der nächsten Ausgabe berichten.●

Dankbar wären wir, wenn unsere LeserInnen, die an diversen Tagungen und Veranstaltungen teilnehmen, kostenlose Überdrucke der CONTRASTE dort auslegen würden. Bestellungen unter
Tel. (0 62 21) 16 24 67.

SPENDEN- UND ABOZÄHLER

Das Zeitungsprojekt benötigt noch 3.183 EUR an Spendengeldern.

Das Ziel der Abokampagne: 104+ Neuabos

IN EIGENER SACHE

Hin und wieder erreichen uns nicht nur lobende sondern auch zornige LeserInnenbriefe. Wir möchten ausdrücklich daraufhinweisen, das die in CONTRASTE veröffentlichten Artikel nicht zwangsläufig den Meinungen unserer Redaktionsmitglieder entsprechen müssen – selbst diese haben nicht eine einheitliche Meinung. Da sich CONTRASTE als Diskussionforum unterschiedlichster Bewegungen (und eben auch Meinungen) versteht, werden immer wieder auch Artikel, die zu kontroversen Diskussionen führen (und zugegebenermaßen manchmal recht provozierende Äußerungen enthalten) abgedruckt. Wir halten es für wichtig, keinen unkritischen Pluralismus zu vertreten aber denken, dass alle standhaft genug sein sollten, gemeinsam eine Streitkultur zu pflegen, die wichtige Auseinandersetzungen möglich macht. Also: Beim nächsten Ärger über einen Artikel nicht gleich zornig zum Hörer greifen und das CONTRASTE-Abo kündigen, sondern zur Feder oder Tastatur greifen und selbst etwas schreiben. Wie schon gesagt: Wir verstehen uns als offenes Diskussionsforum!

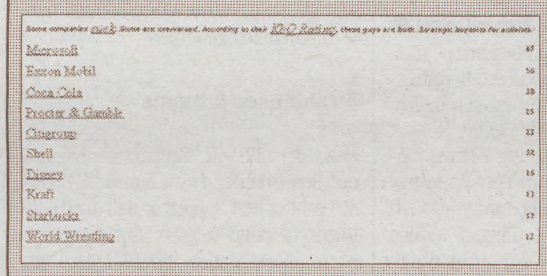
Kurt's Surf-Center: Karma Kapitalisten kommen

»Short Selling« für Sünder

Dass Geld die Welt regiert war Max Keiser schon früh klar. Schon mit 22, nach einem Uniabschluß in Literatur, verschlug es ihn an die Wall Street, wo er prompt nach 7 Jahren Geldjongliererei die erste Million pro Jahr machte. Das war ihm aber

Die goldenen neunziger Jahre verbrachte er in Hollywood. Sein Ziel war, die Filmindustrie zu demokratisieren und mit einer breiten Streuung von Filmaktien durch seine Company Hollywood-Stock-Exchange (HSX) die Macht der Studiobosse auszuhebeln. Das ging schief, denn die kauften sich prompt in HSX ein. Aber Max lernte im Zuge dieser Arbeit mit dem elf Jahre jüngeren Nalin Patel einen indisch-stämmigen Superstar der sich entwickelnden Webs kennen: es funkte prompt und mit 2001 ist die Geburtsstunde des sogenannten »Karma Kapitalismus«.

Und der funktioniert so: auf ihrer homepage www.karmabanque.com wird nach allen Regeln der Kunst Kapitalfluss organisiert. Der wichtigste Hebel ist ein sogenanntes KbQ-Rating, welches die momentan wahrgenommenen schwärzesten Schafe der Börse auflistet. Einige Firmen stinken zum Himmel und sollen hierfür abgestraft werden. Die momentane Hitliste boykottwürdiger Firmen liest sich hier durchaus prominent.



»Strategischer Boykott« wird empfohlen. Nach diesem Konzept wird vierstufig vorgegangen. In Phase 1 wird unter »News and Views« ein Marktplatz

zum Austausch über sozial und ökologisch unverantwortliche Firmen organisiert. Phase 2 ist der dann erfolgende Boykott. Phase 3 ist der hieraus resultierende Finanzschaden, der unter Phase 4 durch die vom KbQ-Index empfohlenen sogenannten »Short-Sells« spekulativ vergrößert werden kann.

Bei »Short Sellings« leiht der Spekulant sich eine Aktie zum sofortigen Verkauf, weil er gnadenlos auf ihren Niedergang setzt. Der etwaige Gewinn ist dann »Karma-Kapital« und kann in NGO's wie amnesty oder Greenpeace gepumpt werden. Die freuen sich seither offensichtlich jedenfalls über neue Finanzquellen. Greenpeace-Magazin lobte diesen Ansatz schon vergangenes Jahr und schrieb:

» Patel und Keiser hoffen natürlich, dass auch Umwelt- und Menschenrechtsgruppen aus aller Welt diese neue Chance erkennen, Druck auf Konzerne auszuüben, und ihre Unterstützer für die Website und Boykotte begeistern. »Je mehr Teilnehmer, desto länger ist der Hebel für den politischen Wandel«, sagt Karma-Banque-Stratege Keiser.«

CONTRASTE kann nun leider jedoch nicht berichten, wie viel Kapital bereits so entstanden ist. Wir hätten es ja gerne ausprobiert, aber niemand wollte uns Aktien für empfohlene »Short-Sells« ausleihen. Also leben wir weiter aus unserer eigenen Substanz...●

JETZT CONTRASTE FÖRDERN !

- O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
- O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... Euro pro Jahr. (mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
- O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
- O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
- O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
- O Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
- O Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum _____ Abo-Nr.: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V. Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

BRIEFE AUS BAGDAD UND AMMAN

Reise in den Irak

Jürgen Hahnel von der Tübinger Wagenburg »Kuntabunt« war seit Anfang Januar zunächst als Mitglied einer deutschen Delegation, organisiert von der Gesellschaft »Kultur des Friedens« (Tübingen) und Konstantin Wecker zunächst in Bagdad und seit deren Rückkehr Mitte Januar als Mitglied des (internationalen) »Iraq Peace Team« (IPT; www.iraqpeaceteam.org) im Irak. Seit dem 27.1. ist er in Amman, Jordanien, da sein Visa nicht verlängert wurde und versucht von dort aus seine Wiedereinreise in den Irak zu erreichen. Zwei Nachrichten aus seinem Hotel in Amman erreichten CONTRASTE, die wir nachfolgend wiedergeben.

Jürgen Hahnel, Al Fanar Tower Hotel, Bagdad ● Als bisher leider einziger Vertreter aus der BRD, bzw. dem deutschsprachigen Raum, habe ich vor bis Ende März hier zu bleiben.

Meine Ziele sind vor allem:

- Über die Auswirkungen der Sanktionen zu berichten;
- Der Zivilbevölkerung eine Stimme im deutschsprachigen Ausland zu geben (z.B. durch Aufnahmen für freie nicht-kommerzielle Radiosender);
- Gegen die deutsche Regierungspolitik zu demonstrieren, da aus dem »Nein« vor der Bundestagswahl mittlerweile viele »Jas« durch Zusagen gegenüber den US-Regierungsanfragen wurden und z.B. die BRD nach den USA die meisten Soldaten im Auslandseinsatz hat.
- Aus Solidarität mit 23 Millionen Menschen im Irak, zusammen mit dem »ipt«, auch im Falle eines – noch verhinderbaren – Krieges hier zu bleiben.

In den bisherigen 2 Wochen konnte ich verschiedene Eindrücke gewinnen über das Leben der Menschen hier und einiges durch Band-Aufnahmen und Fotos dokumentieren:

- Beispiele vom »Leben in Normalität« trotz des Embargos und Angesichts eines angedrohten Krieges: Konzerte und Ausstellungen irakischer Künstler und Künstlerinnen, Hochzeiten, Feiern, Essens-Einladungen, Kinos, Freizeitsport, Musik-, Sprach und Ballettschulen, Neubauten,... Ein Ausdruck von Stolz, Hoffnung und Selbstbewusstsein, unabhängig von der Regierungspropaganda.
- Neben zahlreichen Einkaufsmöglichkeiten für jene, die es sich noch leisten können, gibt es Märkte, auf denen jegliche Altwaren angeboten werden, im Gegensatz zur Wegwerfgesellschaft wie bei uns in Europa.
- Wenige westliche Neuwagen, neben unzähligen alten, zusammengeflickten Fahrzeugen, oft Ausschusswaren als Ersatzteile.
- Einige Neubauten, neben vielen langsam verfallenden Häusern aus besseren Zeiten.
- Gebetshäuser verschiedener Religionen, viele christliche Gemeinden, Moscheen, jüdische Gemeinde.
- Aber auch: Kinder putzen Schuhe oder betteln, um zum Einkommen der Familie beizutragen, statt in die kostenfreie Schule zu gehen.
- Gut ausgebildetes Krankenpersonal, soweit das durch 12 Jahre Embargo verhindertem internationalem wissenschaftlichen Austausch möglich ist, mit eingeschränkten medizinischen Mitteln, alte bzw. defekte medizinische Geräte und Mängelliste bei Medikamentenversorgung.
- Oft fehlen wichtige Rohstoffe zur eigenen Herstellung oder eines von vier wichtigen Medikamenten z.B. zur Leukämietherapie, darf nicht eingeführt werden. Zynischerweise betrifft das vor allem die steigende Anzahl Leukämiekranker, oder durch Missbildungen geschädigter Kinder, die seit 1991 vor allem bei Basra festgestellt wurden (siehe hierzu Dr. Alim Abdul-Hameed Yacoubs Untersuchungen über die Auswirkungen der DU-Munition).
- Gedenkfeier mit einigen US-amerikanischen Angehörigen von Opfern des 11. September 2001 (»Peaceful Tomorrows«, »Not In Our Name«), mit Angehörigen von Opfern eines gezielten Angriffs 1991 auf den Amiriya-Schutzbunker, wobei 408 Frauen und Kinder getötet wurden.
- Interviews mit Irakern und Irakerinnen bzgl. des Embargos und angesichts eines drohenden weiteren Krieges, nicht zu vergessen die ständigen, völkerrechtswidrigen Angriffe seit 1991 bis heute, ohne UN-Mandat, mit zahlreichen zivilen Opfern (siehe hierzu auch die Äußerungen der ehemaligen UN-Koordinatoren Dean Halliday (USA, 1996 bis 1998) und Hans von Sponeck (BRD, 1998 bis 2000).
- Von mir erfragte Wünsche und die Bitte an die deutsche Bevölkerung, bzw. Regierungspolitiker, einen weiteren Krieg zu verhindern und das Embargo für die Zivilbevölkerung aufzuheben.

Diese Pressemitteilung kann nur ein kleiner Überblick über die humanitäre Situation im Irak sein. Mein weiterer Aufenthalt hier, als Augenzeuge vor Ort, wird die Möglichkeit bieten, einiges zu vertiefen, und den 71% in der BRD, die laut Umfragen gegen einen Krieg sind, weitere Argumente zu liefern, ihre Meinung in die Tat umzusetzen.

Wir sollten nicht der Militär-Propaganda erliegen, die uns, leider auch bewusst oder unbewusst durch Medien vermittelt, das Gefühl der Ohnmacht geben soll und somit den Boden für Militärschläge bereitet. Jeder Krieg braucht seine Vorbereitungen in den Köpfen der Menschen »zu Hause«. Wir sollten erkennen, dass wir die Mehrheit sind, nicht aber die Wirtschafts-, Banken- und Rüstungslobby. »Unsere« Politiker müssen spüren, dass Demokratie »Herrschaft des Volks« bedeutet und wir sollten erkennen, dass »wer nicht kämpft schon verloren hat« nicht einfach ein platter Spruch ist.

Wer keine Zukunft in Angst vor Anschlägen auch in der BRD oder unseren »Urlaubsländern« will, muss etwas dagegen tun. Auch ein, schon spürbarer, »Überwachungs- und Sicherheitsstaat« würde die Folge des eigenen »Nichts-Tuns oder Geschehen-Lassens« sein.

Jürgen Hahnel, 6. Februar 2003

Al Monzer Hotel, Amman (Jordanien): Ich warte weiterhin auf ein Visa für den Irak. Neben meiner Mitgliedschaft im Iraq-PeaceTeam (IPT)/Voices in the Wilderness (VitW) habe ich mich bei der europäischen »Menschlichen Schutzschild-Aktionsgruppe« von »Truth Justice Peace (TJP)« beworben und wurde in ihre Liste aufgenommen. Momentan ist der 1. Bus-Convoy unterwegs und wird ab 12.2. in Amman erwartet, wo ich hoffe, zuzusteigen (weitere Infos unter www.humanshields.org). Wenn ich durch IPT/VitW früher ein Visa bekomme, würde ich mich der TJP-Gruppe im Irak anschließen.

Mein Wunsch wäre dann dort v.a. in Basra (Süd-Irak) bei der »Mutter und Kind-Klinik« zu sein, für die ich in Tübingen ein kleines Hilfsprojekt im November 2002 gegründet hatte (Spendenkonto siehe unten). Es werden für das Irak-Hilfe-Projekt von Frau Dr. Hobiger (Wien) Spendengelder gesammelt für die medizinische Ausstattung dort. Sie arbeitet mit der »Österreichisch-Irakischen Freundschaftsgesellschaft« zusammen. Die Klinik betreut vor allem Kinder, die durch die DU-Munition geschädigt wurden, die beim US/GB-Kriegseinsatz 1991 zum ersten mal verwendet wurde (siehe auch sogenanntes »Golkriegs-Syndrom« bei US-Soldaten).

Es kann zurecht behauptet werden, dass hier eine Massenvernichtungswaffe (die aber wird von den UN-InspektorInnen nicht gesucht) eingesetzt wurde, die mit Langzeitfolgen Krebs, Missbildungen und Genetische Veränderungen in der Erbsubstanz hervorruft. Siehe dazu die Langzeituntersuchungen von Prof. Dr. Alim Abdul-Hameed Yacoup (alim@uruklink.net), die weltweit vor allem aus polititischen Gründen keine Beachtung findet (außer z.B. bei einigen IPPNW-Ärzten, die sich informiert haben; im ansonsten sehr informativen UNICEF-Irak-Bericht fehlt jeglicher Hinweis).

Demonstration in Bagdag am 17.1.2003

Diese Du-Einsätze (auch später in Bosnien, Jugoslawien/Kosovo, Afghanistan) sind sicher einige von vielen Gründen, warum die US-Regierung keinen Internationalen Gerichtshof anerkennt, der solche und zukünftige Kriegsverbrechen (oder z.B. die Massaker in Afghanistan unter Anwesenheit und Beihilfe von US-Militärs mit Duldung der Regierung) ahnden müsste.

Zurück zur Human shield-Aktion: Leider ist es so, dass die »Weltöffentlichkeit« wohl eher für die Auswirkungen eines Krieges bzw. des Embargos sensibilisiert werden kann, wenn Menschen aus kriegsvorbereitenden oder duldenden, westlichen Staaten sich dort befinden und darüber berichten bzw. sich ansatzweise dem gleichen Risiko aussetzen, wie die Zivilbevölkerung dort. Das hört mensch auch bei Gesprächen mit Menschen dort in dieser Region, die spüren und wissen, dass ihr »Schicksal« kaum ein »Thema« bei Regierungen und Medien weltweit ist. Sie wünschen sich mehr Menschen, gerade aus den westlichen Ländern hier, weil es eine wichtige Chance bedeutet, durch »moralischen Druck« auf die Regierung vielleicht das Schlimmste (=Krieg) zu verhindern und das Embargo für die Zivilbevölkerung aufzuheben.

Auch in diesem Zusammenhang muss die deutsche Politik stark kritisiert werden, da sie auf der einen Seite ein Nein zu einem Krieg äußert und andererseits alle US-Kriegsvorbereitungen in der BRD unbehindert zulässt und in AWACS-Flugzeugen oder bei US-Kasernen-Bewachung etc. eine aktive Beihilfe leistet.

Damit zeigt die Rot-Grüne-Regierung, dass sie mit oder ohne Krieg im Interesse der Deutschen Unternehmens-Lobby im Geschäft bleiben will, entweder mit einem US-Besatzungs-Regime oder wie bisher, europaweit führend mit Saddam Hussein. Das Interesse und Leben der 24 Millionen Menschen im Irak wird dabei übergangen.

In Bezug zu diesen beiden Seiten der BRD-Politik gab es am 26. Januar 2003 einen Besuch bei der Deutschen Botschaft in Bagdad von US-FriedensaktivistInnen und mir. Sie wollten einen Brief übergeben und ihr »Danke« und weitere Ermutigung für das Nein der Regierung zum Ausdruck bringen. Leider wurden sie nicht herein gelassen und Herr von Stein (Stellvertretetender Botschafter) kam auch nicht vor die Botschaft, um sich den Inhalt vortragen zu lassen (obwohl wir 6 Stunden vorher diesen Besuch angekündigt hatten beim 1. Sekretär Herr Hoffelner und er sich die angeblich notwendige Genehmigung vom Außenministerium hätte einholen können. Der Botschafter Dr. Ellner traf sich an diesem Tag mit Außenminister Fischer in Amman (Jordanien). Bei unserem Besuch der französischen Botschaft kam der Botschafter heraus, wollte aber keine Fotos, Aufnahmen oder Presse). Ich musste deshalb alleine reingehen und habe ihm, neben dem Dankesschreiben, im Namen der deutschen Friedensbewegung meinen Protest zum Ausdruck gebracht, mit u.a. den oben erwähnten Gründen.

Er versicherte mir, eigentlich Pazifist zu sein, verwies jedoch auf die Nato-Verträge, dem ich entgegenhielt, dass es sich nicht um einen Verteidigungsfall etc. han-

Fortsetzung auf Seite 4

KONZERT IN BAGDAD:

Mit Musik gegen Krieg?

Der Liedermacher Konstantin Wecker und die Gesellschaft »Kunst des Friedens« hatten die Reise der deutschen Delegation in den Irak organisiert. Vor der Abreise sprach Rüdiger Göbel (junge Welt) mit Konstantin Wecker.

Rüdiger Göbel: *Sie fahren am Sonntag in den Irak. Was ist das Ziel der Reise in ein belagertes Land?*

Konstantin Wecker: Ich will mir persönlich ein Bild von einem Land machen, das bei uns in den Medien nur in Klischees dargestellt wird. Hinzu kommt ein emotionaler Moment: Ich stelle mir vor, hier in München wüssten wir alle, in drei Wochen würden wir bombardiert. Was würde in mir vorgehen, was würde mir passieren, wie würde ich versuchen, das meinen Kindern zu erklären, wie würde ich meine Familie schützen, welchen Groll würde ich haben ...

Diese Dinge gehen mir im Zusammenhang mit meiner Reise nach Bagdad durch den Kopf. Ich möchte dort Menschen treffen und mit ihnen reden. Ich möchte ihnen auch ein bisschen Mut machen, sofern das überhaupt möglich ist. Wenigstens aber will ich die Solidarität von Friedensgruppen überbringen, damit die Iraker nicht das Gefühl haben, die ganze Welt ist gegen sie. Ich will auch für mich etwas gewinnen: ich glaube, dass mir die Menschen im Irak mehr geben können als ich ihnen.

Vor zwei Tagen habe ich einen Iraker, der mich begleiten und dolmetschen wird, gefragt: Was kann ich tun, außer ein paar Medikamente mitzunehmen, um zu helfen? Er erklärte mir: »Kommen Sie zurück und erzählen Sie, was das Embargo bewirkt hat. Erzählen Sie das, was Sie gesehen haben. Damit können Sie uns am meisten helfen, denn mir, sagte er, glauben die Leute nicht. Bei mir sagen sie, der ist befangen, der ist ja ein Iraker. Ihnen könnte man Glauben schenken.« Im Nachhinein ist das der Hauptgrund meiner Reise geworden.

Werden Sie im Irak auch ein Konzert geben?

Es ist vorgesehen, obwohl ich noch keine Ahnung habe, ob das auch wirklich klappen kann. Ich brauche einen Flügel oder wenigstens ein Klavier – ich habe schon oft bedauert, dass ich kein Gitarrist bin, gerade in solchen Fällen oder auf Demos wäre es einfacher. So oder so, ich werde am kommenden Freitagabend zusammen mit irakischen Musikern im Kulturcafé in Bagdad spielen.

Sind auch Begegnungen mit offiziellen Stellen geplant?

Das liegt nicht in meiner Intention. Zweifellos wird es aber mit staatlichen und halbstaatlichen Stellen zu Berührungen kommen. Wir zahlen allerdings unsere Reise selbst und bleiben unabhängig.

Es fahren noch zwei Vertreter von der Evangelischen Kirche mit in den Irak. Es besteht ein enger Kontakt zwischen den christlichen Gemeinden unserer Länder, etwa zwischen Mossul und Heidelberg. Im Irak herrscht eine große religiöse Toleranz. Wer weiß denn hierzulande, dass es dort zum Beispiel eine jüdische Gemeinde mit drei Synagogen oder eine große christliche Gemeinde gibt, und dass sie unbehelligt in der moslemischen Welt leben können.

Der Chor der Kritiker wird sich schon einstimmen: Konstantin Wecker unterstützt mit seiner Reise Saddam Hussein ...

Ja, das ist leider das Ergebnis einer zielgerichtete Propaganda, die Hussein mit einem ganzen Volk gleichsetzt. Man braucht gar nicht darüber zu diskutieren, Saddam Hussein ist ein Diktator und hat Schreckliches getan, unter anderem auch über viele Jahre hinweg mit der Unterstützung Deutschlands. Als vor zehn Jahren hier für irakische Kinder gesammelt wurde, haben viele nichts gegeben mit dem Argument, da werden doch lauter kleine Husseins draus ...

Die Propaganda führt heute so weit, dass man jede Form von Mitgefühl verliert. In Talkshows wird immer nur über Politik, über Wirtschaft und über logistische und militärische Dinge gesprochen anstatt über Menschen. Ich habe noch in keiner der Gesprächsrunden, in denen wieder alle großen Bellizisten versammelt sind, erlebt, dass über Menschen gesprochen wurde. Das unglaubliche Embargo und was es bei den einzelnen Menschen anrichtet, wird komplett ausgeblendet. Irak ist sowieso von einem Diktator geknechtet, muss es auch noch durch grausame Sanktionen geknechtet werden? Dem muss man entgegentreten können. Es geht nicht um Parolen, um Ideologien, um Fahnen, sondern es geht um Menschen. In Kriegen geht es immer um Menschen. Unter jeder Bombe liegt wenigstens ein totes Kind.

Ich kann und ich werde daher das Argument nicht gelten lassen, dass ich mit meiner Reise Hussein unterstützen würde. Da ich nun einmal in einer Demokratie lebe, möchte ich mir die Freiheit nehmen, mich vor Ort zu informieren.

Es ist doch unglaublich, wenn man hört, Bush habe mittlerweile Angst, der Irak würde die USA angreifen. Für wie dumm muss man sein eigenes Volk halten, um ihm so etwas weismachen zu wollen. Das ist keine Posse mehr, das nimmt schon Züge eines absurden Theaters an.

Ist damit zu rechnen, dass irakische Künstler zum Gegenbesuch eingeladen werden – etwa zum gemeinsamen Konzert bei der großen Antikriegsdemonstration am 15. Februar?

Das will ich in jedem Fall. Ich weiß allerdings noch nicht, inwieweit die Künstler im Irak aus- und hier einreisen dürfen.●

Aus: Junge Welt, 3. Januar 2003

USA:

Eine gespaltene Nation

Die Show war im Kasten, aufgenommen für einen dieser netten, liberalen amerikanischen Lokal-Kabelsender, dieses Mal in Texas, wo jeder zustimmt, dass Krieg falsch ist und dass George Bush von rechtsextremen christlichen Fundamentalisten und pro-israelischen Neo-Konservativen gesteuert wird.

von Robert Fisk ● Der Moderator, Don Darling, hatte sich gerade umgedreht um mir für meinen langen und verschnupften Beitrag zu danken. Da passierte es. Kameramann Nr. 2 schlenderte durch die Studioscheinwerfer auf uns zu. »Sir, Ich wollte Ihnen danken, weil Sie uns daran erinnert haben, wie viel die Briten mit dem Chaos im Mittleren Osten zu tun hatten,« sagte er. »Aber ich habe noch etwas anderes zu sagen.«

Seine Stimme stieg um 10 Dezibel, seine bloßen Arme schwenkten auf und ab, sein glattrasierter Schädel streckte sich kämpferisch. »Yeah, ich wollte Ihnen sagen, dass an diesem Problem nur diese beschissenen, mittelalterlichen Araber schuld sind, die uns alle versklaven wollen, und das wir Saddam nur deshalb in den Arsch treten müssen, um die Juden vor den beschissenen, wilden Araber zu retten, die sie ins Meer treiben wollen.« Es gab eine Pause als Don Darling den Mann entgeistert anstarrte. »Und das«, endete Kameramann Nr. 2, »ist die beschissene Wahrheit.«

Darling rief den Studio Manager. »Wo kommt dieser Mann her?« wollte er wissen. Die Dame von der Universität von Texas, die diese gesittete kleine Zusammenkunft organisiert hatte, näherte sich entsetzt. »Wer ist diese Person?« Ich wusste nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Mit einem Schlag war unser nettes Anti-Kriegsgeplauder, durch ein Stück Ledernackenrealität zum Stillstand gebracht worden. Es gab ja wirklich Rechte da draußen in der Dunkelheit, die wirklich wollten, dass George Bush die Araber platt machte. Ich fragte den Mann wie er heiße: »Gregg Aykins«, sagte er. »Und das FBI kann mir nichts anhaben, wenn sie denen meinen Namen verraten.«

Es war ein beredeter Augenblick, ein Symbol des riesigen Abgrunds zwischen Kriegsbefürwortern und der Antikriegsbewegung in Amerika. Sie reden nicht viel miteinander. Und wenn sie es tun, kapiert keiner den anderen. Genau wie die endlosen Diskussionsprogramme auf Radio Pacifica, und all die kleinen liberalen Talkshows von Boston bis LA, die unverdauliche Brocken von Anti-Bush und Antirepublikanischem Geschwafel liefern, da gibt es einfach keinen Kontakt zwischen der linken intellektuellen »Elite« und den weniger privilegierten Amerikaner, die körperliche Arbeit leisten und zum Militär gehen um eine freie Ausbildung zu erhalten, und schließlich die amerikanischen Kriege im Ausland austragen.

Auf einem Seminar an der Universität von North Carolina hörte ich einer Gruppe Professoren, Dozenten und Aktivisten zu, die darüber debattierten wie man den »Pfad zum Krieg« beeinflussen könnte. »Was wir tun müssen, ist, die Massenmedien erreichen und eine Brücke zu gleichgesinnte Aktivisten schlagen,« verkündete eine Dame mit langem grauen Haar, die eine Liste von Vorschläge vorlas, alle verpackt in der Sprache des akademischen Diskurses, die sicherstellte, dass ihre Botschaften für alle unerwünschten Nicht-Akademiker unverständlich blieben.

Mal völlig davon abgesehen, dass die Massenmedien unverbesserlich sind – die New York Times, die Washington Post und all die anderen sind viel zu sehr damit beschäftigt noch mehr irakische Gruselgeschichten aus »Geheimdienstquellen« zu bringen, um über die amerikanische Antikriegsbewegung zu berichten – war der Wunsch der Dame eine »Brücke zu gleichgesinnte Aktivisten zu schlagen« ein allzu vertrautes Thema.

Die Menschen zu denen diese liberalen Akademiker Brücken schlagen sollten sind die Lastwagenfahrer, Hotelpagen und Amtrak Crews, die armen Farbigen und die Polizisten, deren Familien das Kanonenfutter für die amerikanischen Militärabenteuer im Übersee liefern. Aber das würde die Intellektuellen natürlich zwingen aus der behüteten, gepflegten Welt der Seminare und Sit-ins hinauszutreten, und jene Menschen direkt anzusprechen, deren Meinungen sie ändern wollen.

Als ich genau diesen Punkt in Harvard und an mehreren anderen Universitäten ansprach, wurde mir ziemlich von oben herab gesagt, dass diese Leute – das war fast der genaue Ausdruck – »so wenig informiert« wären oder »nicht sehr informiert« seien. Das ist im Grunde nicht richtig. Ich habe von einer Eisenbahncrew auf dem Weg von Washington nach Georgia, und von einem Kellner in einer St. Louis Essbude, genauso vernünftige Ansichten zum Mittleren Osten gehört wie von den guten Menschen von North Carolina.

Die Sympathie schwarzer Amerikaner für die Palästinenser in den besetzten Gebieten kennt zum Beispiel keine Vorbehalte. Aber als ich einem Dozenten in Austin erzählte, dass ich Hotel- und Flughafenangestellte zu meiner Vorlesung über den Mittleren Osten und Amerika eingeladen hatte – und das alle erschienen waren – erntete ich nur eine Art verwirrtes Erstaunen, Verwunderung darüber, dass ich mich damit abgeben sollte, ein so wenig versprechendes Material einzuladen, über den arabisch-israelischen Konflikt nachzudenken, unterlegt mit einer Spur Mitleid, weil ich tatsächlich meinte, sie würden so etwas verstehen.

Manchmal habe ich den Verdacht, dass es der linken Antikriegsbewegung in Amerika gefällt, ständig in der Minderheit zu sein. Ich möchte den Noam Chomskys und Daniel Ellsbergs und Dennis Bernsteins gegenüber nicht respektlos erscheinen; sie kämpfen gegen Missbräuche und Drohungen, um ihren Stimmen Gehör zu verschaffen. Aber ich habe das ungute Gefühl, dass viele der intellektuellen Linken sich davor fürchten, dass Amerika den nächsten Krieg mit massiven Verlusten verlieren könnte, aber noch vielmehr davor, dass Amerika mit einem Minimum an Verlusten gewinnen könnte.

Vielleicht ist das ungerecht. Aber so lange die amerikanische Antikriegsbewegung nur zu sich selbst spricht statt zu anderen, wird sie weiterhin überrascht bleiben, wenn die Gregg Aykinse mit ihrem intakten Hass und ihrem Gift aus der Dunkelheit treten, um George Bush's kommenden Krieg gegen den Irak zu unterstützen.●

(Übersetzung von Dana)
The Independent, 17. Februar 2003
Znet Magazin

DOKUMENTATION:

Nein zum Krieg – ja zu einer Vision des Friedens

Nachfolgend dokumentieren wir einen Redebeitrag *von Roland Röder, den dieser für die AKTION* 3.WELT Saar auf der Demonstration gegen den möglichen Irak-Krieg in Saarbrücken gehalten hatte. Der Beitrag macht deutlich, welche Interessen Deutschland mit seiner Antikriegshaltung vertritt.

Liebe Freunde und Freundinnen,

wir sind heute hier zusammen gekommen um gegen den möglichen Irak-Krieg zu protestieren: Laut, deutlich, unmissverständlich.

1. Deutschland ist dabei mit Waffenlieferungen

Man kann ja geradezu den Eindruck gewinnen, dass ganz Deutschland eine pazifistische Musterrepublik geworden ist. Es gibt kaum noch jemand, der für diesen Krieg ist. Dabei gerät in Vergessenheit, dass Deutschland in den letzten 20 Jahren viel technisches Know How an den Irak geliefert hat zum Aufbau irakischer Waffentechnologie: Die deutsche Hilfe beim Aufbau irakischen Atomwaffenprogramms, die Aufrüstung mit Raketen und den Aufbau von Giftgasfabriken ist bekannt. Aktuell nennt die UN über 90 deutsche Firmen, die hier beteiligt sind.

Und deshalb drängen sich – sofern man sich dem Wagnis des Denkens aussetzt – Zweifel auf hinsichtlich der Ehrbarkeit mancher offizieller Motive gegen den Irak-Krieg.

Unser Anliegen als Friedensbewegung muss die Solidarität mit denen sein, für die sich die Kriegsbefürworter genauso wenig interessieren wie die Strategen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit dem Irak. Unsere Solidarität gehört der Mehrheit der Bevölkerung im Irak. Wir wollen als Friedensbewegung nicht die Augen verschließen vor dem Handeln unserer eigenen Regierung.

2. Irakische Flüchtlinge in Deutschland unerwünscht

Ich erinnere aktuell an die Situation der irakischen Flüchtlinge. Nur 12% werden in der BRD anerkannt. Basierend auf dem Lagebericht des grünen Auswärtigen Amtes wird behauptet, es gäbe innerhalb des Irak Fluchtalternativen. Die Anerkennungsquote von 12% sagt viel darüber aus, was das offizielle Deutschland eigentlich im Irak immer noch sieht: Ein Land, in dem Menschen frei leben können und nur ausnahmsweise gefoltert werden.

Warum ist das so? Warum werden Menschen aus dem Irak hier nicht gerne als Flüchtlinge anerkannt, wenn es ihnen gelingt, dem Terrorregime des Saddam Hussein zu entfliehen? Der Blick auf die wirtschafliche Kooperation zwischen dem Irak und der BRD kann Aufschlüsse geben. Noch im Dezember letzten Jahres tummelten sich über 100 deutsche Unternehmen auf der Wirtschaftsmesse in Bagdad.

3. Das Schweigen zur deutschen Verantwortung für Halabja

Diese wirtschaftliche Kooperation mit dem Irak hat Tradition; eine zynische Tradition. Erinnert sei an Halabja. Eine kurdische Stadt im Nordirak, die 1988 im Rahmen einer großen irakischen Militäroperation zerstört wurde. Tausende Menschen wurden mit deutschem Giftgas ermordet. Weit über hunderttausend Menschen kamen bei dieser Millitäroperation ums Leben.

Die Fakten sind bekannt. Die deutsche Beteiligung ebenfalls. Und deshalb ist es ein Skandal, dass es bis heute in Berlin de facto eine Allparteienkoalition gibt, die sich in Sachen Halabja zu einem KARTELL DES SCHWEIGENS zusammengeschlossen hat. Bis heute weigert sich die BRD Reparationen für den Terror und Massenmord in Halabja zu bezahlen. Bis heute weigert sich die BRD nachhaltig die Firmen zu verurteilen, die Waffentechnologie an den Irak geliefert haben. Dieser Kumpanei erteilen wir als Friedensbewegung unsere unmissverständliche Absage. Diese Kumpanei entlarvt die vermeintlich pazifistischen Gründe für die deutsche Kriegsabsage an die USA.

Es gibt verdammt viele und gute Gründe gegen den Irak-Krieg zu sein. Lasst uns aber darauf achten, dass wir dieses Verschweigen der deutschen Beteiligung an den Zuständen im Irak nicht aufsitzen. Achten wir auch darauf, den Kurden und Kurdinnen von Halabja nicht ein zweites Mal ihre Würde zu nehmen.

Vor diesem Hintergrund – die Nichtanerkennung irakischer Flüchtlinge und dem von Deutschland mitzuverantwortenden Terror von Halabja – sollten wir als Friedensbewegung deutlich Position beziehen. Deutlich Position beziehen gegen den Irak-Krieg aber auch gegen die überaus freundliche Kooperation der BRD mit dem Folterregime des Saddam Hussein.

Die BRD ist eben nicht der vielzitierte kleine Junge, der vom neoliberalen Ganoven USA in das internationale Verbrecherhandwerk eingeführt wird: »Deutsche Waffen, deutsches Geld – morden mit in aller Welt« ist leider mehr als nur eine Demoparole. Es ist bittere Realität. Fragen Sie mal die Kurden und Kurdinnen in Halabja. Die kennen noch den Geschmack von deutschem Giftgas.

Die Kritik an dem Lumpen Bush darf nicht umschlagen in Kritiklosigkeit gegenüber dem Lumpen Hussein und der eigenen Regierung. Als Friedensbewegung benennen wir auch den Terror von Hussein gegen die eigene Bevölkerung.

Und wenn wir uns das als Friedensbewegung zutrauen – nämlich die Verhältnisse im Irak nicht zu verschweigen und auch die Verantwortung der eigenen Regierungen (!) zu benennen – dann laufen wir auch nicht Gefahr, dem gepflegten Jargon des Antiamerikanismus mancher Leute aufzusitzen. Dabei ist der Irak-Krieg lediglich eine weitere Möglichkeit ihren Antiamerikanismus zu verkünden, bei gleichzeitiger Verharmlosung der Politik des eigenen Landes. Uns wird das alte Bild gezeichnet: Die USA sind der Gauner, der den unschuldigen Mitläufer namens Deutschland über den Tisch zieht – dieses Bild ist eine Lüge. Das haben wir als Friedensbewegung nicht nötig. Wir sind gegen den Irak-Krieg. Wir sind dagegen, nicht weil er von den USA geführt wird, sondern weil dieser Krieg nicht für Frieden und Freiheit steht, sondern für die Gier nach Erdöl und um Einflussregionen. Deshalb sind wir gegen diesen Krieg.

4. Ausblick – Was heißt das für den Nahen Osten ?

Wir haben noch die Bilder vom Ende des zweiten Golfkrieges 1991 in Erinnerung, als es im Norden und Süden des Irak Massenaufstände gab. Menschen, die bereit waren, dem Massenmörder Saddam Hussein das Handwerk zu legen. Sie wurden und werden schmählich im Stich gelassen. Aber die Aufstände waren auch ein deutliches Zeichen dafür, auf welch tönernden Füßen das Regime Hussein steht. Und sie waren ein Zeichen dafür, dass die Mehrheit im Irak längst mit dem Massenmörder und Antisemiten Hussein gebrochen hat.

Eine Vision des Friedens für den Nahen Osten muss über den Status Quo dort hinaus weisen. Manche Aussagen gegen den Irak-Krieg sind gekoppelt mit der Befürchtung, es könnte zu größeren Umwälzungen kommen. Ich frage mich, was ist denn daran schlimm, wenn es in diktatorischen, autoritären Staaten zu Umwälzungen kommt. Wir müssen unser Augenmerk auf soziale Bewegungen richten und nicht nur auf staatliche Stellen.

Wir brauchen eine politische Dynamik im Nahen Osten in Richtung DEMOKRATIE und FÖDERALISMUS:

- Deshalb muss die kurdische Schutzzone im Nordirak international anerkannt werden.
- Deshalb muss die irakische Opposition anerkannt werden
- Deshalb muss es heißen: Grenzen auf für irakische Flüchtlinge
- Deshalb muss auch die kurdische Bewegung in der Türkei anerkannt werden; ich spreche von KADEK, dem Volkskongress für Demokratie und Freiheit. Die haben sich für eine politische Lösung innerhalb der türkischen Staatsgrenzen ausgesprochen. Diese Vision ist richtig und muss auf andere Staaten des Nahen Osten übergreifen.

Eine politische Dynamik in Richtung DEMOKRATISIERUNG und FÖDERALISMUS ist der politische Todesstoß für autoritäre, diktatorische Regimes.

Und genau dafür lasst uns hier in Saarbrücken und anderswo gemeinsam demonstrieren.●

FORTSETZUNG VON SEITE 3

delt, sondern eher um einen Verstoß gegen das GG und der UN-Charta (Führung eines Angriffskrieges bzw. Beihilfe und Vorbereitung). Ich erwähnte dabei auch ein Zitat Schröders (vom August 2002), dass er z.B. den Einsatz von jetzt 2.500 Soldaten in Afghanistan als gleichwertigen Beitrag zum eventuellen Irak-Krieg sieht. Einig waren wir uns über die Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft der irakischen Menschen, worüber er sich bei seinem Amtsantritt wunderte, da die Kohl-Regierung den Krieg 1991 mit 31 Milliarden DM mitfinanzierte.

Auch mir gegenüber »entschuldigen« die Menschen hier die deutschen Zusagen und Beihilfe zur Kriegsvorbereitung, mit dem Druck der US- und Nato-Politik, wünschen sich aber gleichzeitig einen stärkeren Widerstand der Regierung und Friedensbewegung.

Einen wichtigen Gesichtspunkt der islamischen/arabischen Welt äußerte der syrische Vertreter im UN-Sicherheitsrat am 5. Februar 2003 (nach Powells »neuen Beweisen«): Die Ungleichbehandlung der israelischen Politik, da viele UN-Resolutionen durch Israel gebrochen wurden und Israel eine Besetzungspolitik gegenüber Palästina und Libanon betreibt mit daraus folgender. »Unterdrückung« der Normalbevölkerung. In Bezug zur harten Politik gegenüber der irakischen Regierung und einem eventuellen – aber noch verhinderbaren – Krieg bedeutet dies, dass »das der letzte Tropfen sein kann, der das Fass zum Überlaufen bringen kann« und die Situation hier eskalieren würde.

Als Anregung für die Friedensbewegungen auch in der BRD möchte ich auf die hier in der Region sich weiter verbreitende Boykott-Bewegung vor allem für Waren aus den USA und GB (als hauptkriegstreibende und sanktionsbefürwortende Regierung) erwähnen. Es ist wohl leider eine Tatsache, dass die meisten Regierungen eher auf wirtschaftliche Aspekte achten als auf humanitäre Notwendigkeiten. Warum sollten wir sie nicht da treffen wo es ihnen am meisten wehtut ??●

Spendenkonto bei der dt. Friedensgesellschaft-Vereinigte KriegsgegnerInnen (Gruppe Tübingen)
DFG-VK e.V., Postbank Stuttgart, BLZ: 600 100 70,
Konto-Nr.: 4870703, Verwendungszweck: Med. Hilfe für Irak

AKTUALISIERTE AUFLAGE

Die 9. aktualisierte Auflage der Dokumentation über bundesdeutsche Flüchtlingspolitik und ihre tödlichen Folgen (1993 bis 2001) ist bei der Antirassistischen Initiative e.V. auf Papier (216 Seiten, Ringbindung) und auf CD-ROM zum Preis von 9 EUR (bei Versand plus 1,60 EUR) erhältlich.

Interessierte können einzelne Themen auf Papier oder als Datei anfordern (z.B. Tote und Verletzte an Grenzen, Selbsttötungen, Misshandlungen auf Flughäfen, kurdische Flüchtlinge u.a.). Das Dokument ist ebenfalls auf der Homepage www.berlinet.de/ari abrufbar.●

diego

Kontakt: Antirassistische Initiative e.V.,
Tel. (0 30) 785 72 81, Fax 786 99 84, E-Mail: ari@ipn.de

VERANSTALTUNG:

Gegen Krieg und Diktatur

Am 17. Februar folgten ca. 70 Menschen der Einladung des Stuttgarter ver.di-Arbeitskreises Frieden zu einer Diskussion mit Brigitte Kiechle, Anwältin und Autorin, seit Jahren engagiert in der Solidaritätsarbeit mit Menschen aus dem Irak, sowie Rashid Ghewielib, der vor den Schergen Saddams ins Exil fliehen musste. Er ist Vertreter der irakischen KP in der BRD.

Das Bild kann aus lizenzrechtlichen Gründen leider nicht online gezeigt werden.

Lothar Galow-Bergemann aus Stuttgart ● Im Anschluss an ihre faktenreichen Ausführungen wurden den Referenten viele Fragen gestellt, die gegenwärtig innerhalb der Bewegung gegen den Irak-Krieg diskutiert werden. Im Folgenden ein kurzer Bericht über den Standpunkt der beiden zu diesen Fragen.

R. Ghewielib berichtete über den bestialischen Terror des Regimes gegen politisch und ethnisch Missliebige, dem rund eine Million Menschen zum Opfer gefallen sind. Das seit 1991 verhängte Embargo, dem noch einmal eine Million Menschen zum Opfer fielen, bezeichnete er als Waffe in der Hand Saddams, denn während er und sein Clan nach wie vor wie die Made im Speck lebe, seien dem Regime durch die notwendige Lebensmittelrationierung weitere Möglichkeiten erwachsen, um nicht Willfährige zu drangsalieren und in ihrer Existenz zu bedrohen. Das Embargo gebe ihm die Möglichkeit, 23 Millionen Iraker als Geisel zu halten.

Ghewielieb sprach sich entschieden gegen den Krieg aus, verwies aber auch darauf, dass es Oppositionskräfte gebe, die im Krieg die einzige Möglichkeit sehen, das verhasste Regime loszuwerden. »Ich kann diese Leute emotional verstehen, aber der Krieg ist trotzdem keine Lösung, denn er würde den Menschen noch mehr Elend bringen und zur Zerstörung des Landes führen.« Es gehe bei dem Krieg nicht nur ums Öl, sondern um große strategische Ziele. Saddam wäre nämlich sofort bereit, all sein Öl an die USA zu verkaufen, wenn er damit seine Macht garantieren könne. »Wenn die Friedensbewegung nur Nein zum Krieg! sagt und nicht auch Nein zur Diktatur! wird sie einseitig.«

Der Sturz des Regimes müsse Sache der Menschen im Irak sein, deswegen forderte er die Friedensbewegung auf, die Kräfte zu unterstützen, die im Land gegen die Diktatur kämpfen. Er sprach von den Gräueltaten des Regimes, z.B. davon, dass Saddam 100.000 Menschen durch das Abfeuern von Scud-Raketen auf eigene Städte umbringen ließ. Er sehe die Gefahr, dass in dem gerechten Kampf gegen den Krieg die Verbrechen des Regimes übersehen würden. Saddam habe die Gewerkschaften auflösen lassen.

Rashid Ghewielib sprach sich entschieden gegen sogenannte »Solidaritätsflüge« in den Irak aus. »Konstantin Wecker hat danach selbst gesagt, er habe vorher nie gedacht, dass ihn das Regime dermaßen vereinnahmen würde.« Es nütze den Menschen in Bagdad nicht, wenn deutsche Friedensbewegte dem Massenmörder Tarik Aziz die Hand drückten, die irakischen Massenmedien machten daraus: »Die Menschen in Berlin kämpfen gegen den Krieg und für unseren Führer.« Saddam habe seine Leute vom »Verein der Auslandsiraker« in diesen Delegationen, zu dessen Finanziers gehöre Möllemanns Deutsch-Arabische Gesellschaft.

Brigitte Kiechle kritisierte ergänzend die derzeit anlaufenden Projekte von Städteverbindungen in den Irak. Diese seien überhaupt nicht vergleichbar mit formal ähnlichen Initiativen in den 80er Jahren, z.B. mit El Salvador. Damals sei es darum gegangen, mit solchen Instrumenten Gegengewichte von unten gegen die Diktatur aufzubauen, dies sei im Falle des heutigen Irak jedoch völlige Illusion. Jetzt wolle eine Heidelberger Gruppe Kontakt mit den »Stadtvätern« von Mossul aufnehmen. Dabei werde völlig ignoriert, dass diese an schlimmen Verbrechen wie der Zwangsumsiedlung von zehntausenden Menschen in der Region beteiligt seien. »Wenn man schon Delegationsreisen in den Irak unternehmen will, dann in den Nordirak, weil dort die Möglichkeit besteht, mit den halblegal arbeitenden Oppositionskräften Kontakt aufzunehmen.«

Ghewielib sprach sich für zwei sichere und anerkannte Staaten Israel und Palästina aus und kritisierte die israelische Besatzungspolitik. Er verurteilte die palästinensischen Selbstmordattentate gegen die Juden und deren Finanzierung durch das Saddam-Regime. Er vertrat die Ansicht, dass Saddam Hussein sofort bereit sei, Israel anzuerkennen, wenn ihm die USA dafür die Erhaltung seiner Macht garantieren würden. »Ich weiß nicht, ob der Irak auch heute noch Massenvernichtungswaffen besitzt, aber von solch einer Diktatur erwarte ich alles«, so Ghewielib.

Zweierlei sei wichtig festzuhalten: Das Regime sei von deutschen und us-amerikanischen Firmen mit diesen Waffen ausgerüstet worden und die USA wollten diesen Krieg führen, egal ob Saddam Massenvernichtungswaffen habe oder nicht. Deutsche Firmen hätten eine wesentliche Rolle für die Unterstützung des Saddam-Regimes in den 80er Jahren gespielt. Die Friedensbewegung müsse diese Wahrheiten aufdecken und gegen diese Firmen kämpfen.

Die Anerkennungsquote für irakische Flüchtlinge in Deutschland sei innerhalb weniger Monate von 65 auf 12% zusammengebrochen, es sei deswegen sehr wichtig, dass die Friedensbewegung die Forderung erhebe »Deutsche Grenzen auf für Flüchtlinge aus dem Irak!«

Zur Zusammenarbeit des Saddam-Regimes mit Islamisten sagte Brigitte Kiechle, es gebe keine Hinweise auf Kooperation mit al Quaida. Saddam komme jedoch den religiösen Fanatikern immer weiter entgegen, so habe er sogenannte »Sittengesetze« eingeführt, die die Rechte der Frauen massiv einschränkten. In diesem Zusammenhang berichtete sie auch über Auseinandersetzungen innerhalb der Opposition über die Frage, ob und wieweit man mit islamistischen Gruppen zusammenarbeiten solle. »Was würde da aus den Frauenrechten?«

Saddam, so Ghewielib, spreche mit zwei Sprachen: Für das westliche Publikum geriere er sich antiimperialistisch, für das arabische nationalistisch. Die Referenten wandten sich gegen einen platten Antiimperialismus, nach dem Motto: weil die USA gegen Saddam sind, ist er ein Antiimperialist.

Angesprochen auf die Enthüllungsstory der »jungen Welt« vom 3.2., die in einer Art konzentriertem Entlastungsangriff für Deutschland und Saddam eine seit 15 Jahren bekannte Tatsache als unwahr hinstellte, nämlich dass Saddam 1988 5.000 Menschen in der kurdischen Stadt Halabja durch deutsches Giftgas umbringen ließ, und die dieses Verbrechen unter Berufung auf einen CIA-Agenten dem damaligen Kriegsgegner Iran in die Schuhe schob, sagte Rashid Ghewielib: »Ich finde es sehr schlimm, dass sich die »junge Welt« für solche Lügen hergibt. Es ist bekannt, dass das Saddam-Regime dieses Verbrechen begangen hat und es ist sehr durchsichtig, wenn das Regime ausgerechnet jetzt von diesem Vorwurf freigesprochen werden soll.« Leider gebe es bei der »junge Welt« eine Gruppe von Journalisten, die sehr verzerrend und mit kaum verhüllter Sympathie für die Diktatur über den Irak berichte. Rainer Rupp, von dem die Enthüllungsstory stammte, unterhalte ein ständiges Büro in Bagdad.●

Literatur: Brigitte Kiechle, »IRAK: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft – Unter dem Maßstab der Freiheit« Schmetterling Verlag ISBN 3-89657-576-7

Kommentar:

Die Veranstaltung war nach Einschätzung der meisten TeilnehmerInnen gelungen, hat eine Fülle von Informationen geliefert und zur Differenzierung des Bildes beigetragen. Leider hat sich aber auch gezeigt, dass einige in der Friedensbewegung offensichtlich Gefahr laufen, in einen geschlossenen Zirkel des Denkens und Empfindens abzugleiten: Jede Story, die gegenwärtig aufgetischt wird, wird geglaubt, Hauptsache sie richtet sich gegen die USA. Besonders deutlich am Beispiel Giftgasangriff auf Halabja. Da wird dann auch einem (angeblichen oder wirklichen) CIA-Agenten geglaubt, wenn er nur das sagt, was man hören will. Dass nicht nur die USA, sondern auch das irakische Regime so was wie psychologische Kriegsführung betreibt, gerät aus dem Blickfeld.

Das genau ist der Punkt, vor dem wir uns hüten müssen: wo nämlich berechtigte Empörung über den einen Lumpen in Verteidigung des anderen umschlägt. Als skandalös habe ich es empfunden, dass in diesem Zusammenhang Rashid Ghewielib, der die Verbrechen des Bagdader Regimes schilderte, aus dem Publikum entgegengehalten wurde: »Deine Probleme mit Saddam sind für mich sekundär.« Schade, wie weit es für einige mit der internationalen Solidarität gekommen ist. Alles in allem: Die Friedensbewegung hat mehr solche Veranstaltungen verdient.●

Lothar Galow-Bergemann

DEMONSTRATIONEN GEGEN DEN KRIEG

Geeint im Widerspruch zur Macht

500 000! Menschen in Berlin, 50.000 in Stuttgart, und viele Millionen in mehr als 600 Städten überall auf der Welt auf der Straße gegen den Irak-Krieg und für Frieden. Die größten Demonstrationen fanden in Spanien (4 Millionen in mehr als 50 Städten – 10% der Bevölkerung!), Italien (Rom: 2 Millionen), London (London: 2 Millionen) und den USA (in über 100 Städten mehr als 1 Million) statt. Insgesamt beteiligten sich zwischen 12 und 16 Millionen Menschen.

Redaktion Heidelberg ● Die Multitude, die mannigfaltige Menge verschiedenster Menschen geeint im Widerspruch zur Macht, von der im Buch »Empire« die Rede ist, scheint es also wirklich zu geben. Oder etwa doch nicht? Während die einen noch sprachlos die Zahlen betrachten, fordern andere schon lautstark nach radikaler Kritik und Analyse, denn eins steht fest, so breit und global der Protest ist, so verhalten sind auch seine Forderungen, Frieden speziell bezogen auf den Irak. Doch was ist mit dem Dauerkriegszustand unseres Wirtschaftssystems sowohl an den weltweit unzähligen stillen Kriegsherden wie auch beim fortschreitenden Kleinkrieg im Innern? Was passiert wenn sich die plötzlichen »Friedensengel« der Bundesregierung, die bereits zwei Angriffskriege zu verantworten haben, auf einmal wieder auf eine »Notwehrsituation« mit ihren Verbündeten einigen?

Schon nach der »Sicherheits«konferenz in München kamen Fragen auf was besser werden könnte und wie die Breite des Protests mit radikalen Forderungen und Tiefe verstärkt werden könnte um mögliches Abdriften in staatsverherrlichende und reaktionäre Denkstrukturen zu verhindern.

Die Kritik an der neu erwachten Friedensbewegung wächst und das ist gut so, diese muss sich den kritischen Fragen stellen damit sie nicht verpufft oder ihre überwältigende Energie umgeleitet wird, auch und vor Allem in der BRD.

Auch im spanischen Staat zeigen Millionen Menschen ihre Ablehnung gegen den Krieg der USA gegen den Irak. In weit über 50 Städten haben Millionen Menschen aber auch besonders die massive Unterstützung der US-Kriegspläne durch Spaniens Regierung protestiert.

Auftrieb hatte die Bewegung vor allem noch dadurch bekommen, dass einen Tag vor den Demonstrationen die Inspektoren vor der UNO klar gemacht hatten, dass sie keine Massenvernichtungswaffen im Irak gefunden haben.

Die massiven Demonstrationen im spanischen Staat rühren daher, dass außer der regierenden Volkspartei (PP) fast alle Parteien zu den Demonstrationen aufgerufen hatten. Auch fast alle Gewerkschaften hatten sich mit vielen Organisationen der Zivilgesellschaft in Bündnissen gegen der Krieg organisiert.

Ein breites Bündnis will jetzt eine Volksabstimmung zur Absetzung der Regierung Aznar organisieren. Schließlich stimmen nur 16 Prozent dem Pro-Kriegskurs der Regierung zu.

Überall an der spanischen Atlantikküste, sind auch die Proteste gegen die Ölpest in die Demonstrationen eingeflossen. »Wenn ihr Öl wollt, dann holt euch das ab«, schrieben die freiwilligen Helfer, die den Dreck von den Küsten kratzen auf ihre Spruchbänder. Auch »Öl tötet – Sie töten für Öl« war zu lesen.

CONTRASTE war auch dabei: Ute und Uwe von der Redaktion Rhein-Main berichten aus Sevilla (siehe Kasten).●

SEVILLA: GUERRA NO ...

pappte mindestens 1x an jedem der (lt. Pressemeldung) 250.000 Demonstranten, die sich am Samstagmittag in der Innenstadt versammelten. Ausgangspunkt war der Plaza nueva, wo viele linke Gruppen, bestens organisiert, ihre festen Stände haben. Der Platz und die umliegenden Straßen war dicht gedrängt mit Anarchisten, Kommunisten, Grünen, 3.Welt-Gruppen, Gewerkschaften, Familien mit Kleinkindern, Menschen jeden Alters. Für uns nicht mehr gewohnt, tragen viele Che-G.-Flaggen und T-Shirts. Der Zug ging durch die halbe Stadt und die Straßenränder waren ebenfalls »gesäumt« mit »zuschauenden« Demonstranten. Wir hatten das Gefühl, ganz Sevilla ist dabei. Die Kundgebung fand am plaza espana statt, wo diverse Redner ihre Beiträge hielten, denen wir aber mangels Sprachkenntnisse nicht ganz folgen konnten. Da nicht alle den Platz erreichten, gab es Drumherum viel zu sehen und zu hören. Musikgruppen, Stelzenläufer, blutverschmierte Soldaten, die ein Kreuz trugen und viele schöne bunt und flippig bemalte Menschen.

Ute, Redaktion Rhein-Main

DOKUMENTATION: EIN LEBEN, IN DEM ARBEIT NUR TRÖPFCHENWEISE FLIESST

Die Ostdeutschen als Avantgarde

Die Zeit der Vollbeschäftigung kehrt nicht zurück. Schluss mit den Illusionen, her mit neuen Lebensmodellen, fordert der in Berlin lebende Soziologe Wolfgang Engler in seinem überraschenden Buch »Die Ostdeutschen als Avantgarde«. Ein Experimentierfeld Osten wäre möglich, statt ein Mezzogiorno in Deutschland zu schaffen. Das nachfolgende Interview mit Wolfgang Engler wurde von Claudia Zglinicki geführt und in »ver.di PUBLIK Nr. 2« vom 22.01.2003 abgedruckt

Im Osten was Neues

Wolfgang Englers Buch »Die Ostdeutschen als Avantgarde«, Aufbau-Verlag, setzt sich mit dem Leben nach der Arbeitsgesellschaft auseinander. Den Titel versteht er nicht nur als Provokation oder Ironie (»weil die Leute im Osten immer Avantgarde sein sollten«). Er macht damit vielmehr den Versuch, ein anderes Bild des Ostens Deutschlands und Europas durchzusetzen. Englers Antwort auf die Frage, wozu der Osten künftig bestimmt sei, lautet: »Er sollte nicht nachahmen, was der Westen macht. Im Osten was Neues. Davon würden alle profitieren.«

ver.di PUBLIK: *In der ver.di PUBLIK-Rubrik »Held der Arbeit« wurde ein Hausmann vorgestellt. Leser reagierten mit Unverständnis. Die meisten Menschen in Deutschland definieren sich über ihre Arbeit. Für Arbeitslose wird das zum Problem.*

Wolfgang Engler: Die Verheißungen der Arbeitsgesellschaft bleiben für immer mehr Menschen ohne Erfüllung, nicht nur im Osten. Uns wird suggeriert, dass die Arbeitswelt nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Zukunft bestimmen wird. Wenn Arbeit knapp wird – und das ist ja auch in der alten Bundesrepublik seit den frühen siebziger Jahren der Fall – nähren die Regierenden die Illusion, dass das vorübergehen wird. Wir durchschreiten, heißt es, ein Tal, aber dahinter winkt das »richtige« Leben, mit Arbeit für alle. Wir fragen uns nicht radikal genug, wie ein Leben wäre, in dem Arbeit Tröpfchenweise fließt, als Episode im Leben.

Wie kann ein anderes Lebensmodell aussehen?

Orientiert an anderen Dingen, an Geselligkeit, Kunst, sozialem Austausch und am Einsatz für das öffentliche Wohl. Nur fehlen leider die Brücken, die es Menschen erleichtern könnten, aus einem Leben, das um Arbeit herum gebaut war, in eines überzuwechseln, das weniger starr an Arbeit hängt.

Was müsste man tun, was wäre dafür nötig?

Zuerst ein Offenbarungseid der politisch und wirtschaftlich Mächtigen, dass es nicht mehr Arbeit für alle gibt. Natürlich hätte auch die publizistische Öffentlichkeit dabei eine Aufgabe; Schulen, Philosophie, Künste, Wissenschaften müssten dazu beitragen, die Menschen auf ein Leben mit viel, wenig oder ohne Arbeit vorzubereiten. Und man könnte Menschen auf dem Arbeitsamt anders behandeln. Oft werden sie mit sinnlosen Überbrückungsmaßnahmen beschäftigt, wenn sie nicht ohnehin Müll auflesen oder Parks pflegen und dem ersten Arbeitsmarkt die Stellen streitig machen. Man könnte dieselben Menschen auch fragen, welche Träume sie sich bislang nicht erfüllt haben, welche Ideen und Projekte sie gern realisieren würden, und sie darin unterstützen, statt ihnen den dritten Computerkurs zu offerieren.

Zurzeit wird niemand auf dem Arbeitsamt gefragt, welche Ideen er noch im Kopf hat. Wie lassen sich andere Modelle des Daseins finanzieren?

Eigene Ideen zu verwirklichen setzt im Moment voraus, dass man immer mal wieder Geld in Anspruch nehmen kann, öffentliche Mittel oder Gelder, mit denen Unternehmen Projekte finanzieren. Aber es stellt sich auch die Frage des Transfers, der generellen Umverteilung von Mitteln. Natürlich brauchen wir dafür eine fundamentale Änderung, aber zunächst einmal eine andere Sicht auf Arbeitslosigkeit.

Wie kommt man zu dieser anderen Sicht?

Indem man die Erfahrungen bedenkt, die die Ostdeutschen nach 1990 gemacht haben: Von einem Tag zum anderen verschwanden ihre Produkte aus den Läden und wurden durch Sortimente aus dem Westen ersetzt. Beweis für die Leistungsfähigkeit der anderen Ökonomie, für die es ausreichte, die Kapazitäten hochzufahren, um 17 Millionen Menschen mehr zu ernähren. Die zweite Erfahrung, die uns Arbeitslosigkeit anders wahrnehmen lässt: Wenn Wirtschaft im Osten überhaupt noch stattfindet, dann unter fortschrittlichsten Bedingungen, technisch-technologisch und arbeitsorganisatorisch. Enorme Investitionen reichen heute, um mit 300 bis 400 Leuten zu produzieren, wofür man früher 5.000 oder 10.000 brauchte. Arbeitslosigkeit hat etwas mit Fortschritt zu tun, wenn auch nicht für den einzelnen Betroffenen.

Was bedeutet das für die Gesellschaft?

Eine Herausforderung. Nach Henry Fords Satz »Autos kaufen keine Autos« müssten Leute, obwohl sie nicht gearbeitet haben, Anteilsscheine am gesellschaftlichen Reichtum erhalten, um Produkte zu kaufen. Sonst geht die Gesellschaft im Reichtum unter. Wir müssen andere Formen der Umverteilung der Mittel finden.

Das wäre dann ein Bürgergeld?

Ja, es gibt Überlegungen, aus dem Notbehelf der Sozialhilfe einen Anspruch ohne Begründung zu machen. Der würde allen ein auskömmliches und menschenwürdiges Leben ermöglichen.

Wer bezahlt das?

Dafür braucht man keine Unsummen. Teile des Wachstums müssten in diesen Fonds fließen. Sofern sie durch Produktivität gedeckt sind, wäre das kein Problem, denn Menschen verlieren ihre Arbeit ja nicht, weil die Wirtschaft lahmt, sondern weil sie so produktiv ist, dass weniger Menschen mehr herstellen können. Die Grundversorgung wäre aus der heutigen Sozialhilfe plus Wohngeld zu finanzieren oder an der jüngst fixierten Mindestrente zu orientieren. Das jetzige Arbeitslosengeld könnte nach einer Übergangszeit auslaufen. Steigen die Arbeitslosenzahlen weiter, muss auch der Fonds aufgestockt werden, und zwar nach dem Grundsatz: Wer Arbeit dauerhaft wegrationalisiert, muss zur Finanzierung eines Lebens ohne Arbeit herangezogen werden. Das Problem ist: Ansprüche ohne Arbeit – die gibt's im Kapitalismus nicht. Prinzipielles Umdenken ist nötig: Wer in die Gesellschaft hinein geboren wird, soll auch am Reichtum teilhaben.

Ein Anspruch ohne bürokratische Barrieren. Aber wer würde arbeiten, wenn es keinen existenziellen Zwang dazu gäbe?

Es bliebe ein Gefälle zwischen dem Leben, das man führt, wenn man diesen Anspruch ohne Begründung wahrnimmt, und dem Leben mit produktiver Arbeit. Viele würden sich mit dem Minimum nicht zufrieden geben und arbeiten.

Und die anderen?

Wir glauben, dass einem Leben ohne Arbeit der Impuls zum Tätigwerden fehlt, denken an Leere, an ein Sich-dahin-schleppen ohne Ziel. Aber das Eine zieht nicht notwendigerweise das Andere nach sich. Wenn Arbeit verschwindet, könnten Menschen, gerade weil sie sich nicht mehr so gedrängt fühlten, für ihr Auskommen zu sorgen, überlegen: Was können wir gemeinsam unternehmen? Warum sollten sie, wenn sie sich für Erziehung interessieren, nicht halbtags im Kindergarten arbeiten oder sich um Weiterbildung für andere kümmern? So ist auch sozialer Austausch möglich, den viele Arbeitslose im Osten am meisten vermissen.

Kann das Modell heute schon umgesetzt werden?

Viele Intellektuelle und Künstler leben schon nach diesem Modell. Einige arbeiten mit geringen, unregelmäßigen Einkünften in Verlagen, machen eine Zeitschrift oder halten sich über Projekte am Leben, um ein Thema weiter verfolgen zu können. Andere haben Cafés gegründet, veranstalten dort Diskussionsrunden und kulturelle Ereignisse. Nicht wenige leben von Arbeitslosen- oder Sozialhilfe auf einem materiell niedrigen Level, aber abgesehen davon, dass sie gerne mehr Geld hätten, finden sie es doch faszinierend, ihrem Leben eine eigene Richtung zu geben.

Sehen Sie solche Möglichkeiten auch für Arbeiter?

Natürlich können auch sie mit ihren Fähigkeiten in einem Leben ohne Arbeit etwas anfangen. Aber für sie ist es schwerer, öffentliche Finanzierung oder private Sponsoren zu finden. Kein Unternehmen kann sich damit schmücken, dass es Leuten ermöglicht, zu Hause schöpferisch zu sein. Ohne Arbeit leben – das können viele Menschen, das ist kein Privileg des Kopfes.

Was schlagen Sie für die Zukunft vor?

Im Osten sollte sich etwas verändern. Transferzahlungen von über einer Billion Mark ermöglichten den plötzlich in die Arbeitslosigkeit Gezwungenen ein menschenwürdiges Leben, führten aber nicht zur Arbeitsgesellschaft zurück. Das Einzige, was den Leuten in den neuen Ländern einen Sinn und ihrem Leben wieder Würze verleihen kann, wäre, aus der Region ein Experimentierfeld zu machen, nicht, um die Arbeitsgesellschaft wieder einzuführen, sondern um zu zeigen, wie man sie sich abgewöhnen kann. Das wäre ein Experiment, von dem auch der Westen etwas hätte. Dann wüsste man, warum es einen Solidarpakt gibt.

Und? Warum?

Ein Teil der Bevölkerung alimentiert einen anderen, der schon erlebt, dass die Arbeitsgesellschaft sich auflöst. Die Menschen im Osten übernehmen die Rolle der Avantgarde. Die ist dort nicht beliebt, aber notwendig. Wir brechen das Arbeitsparadigma, wir lösen die Ansprüche der Menschen von dem Nachweis, vorher durch Arbeit für das Gemeinwesen nützlich gewesen zu sein. Wir unterstützen sie dabei, ihrem Leben eine neue Orientierung zu geben. Nicht, damit sie sich fett fressen. Sondern damit sie in der globalisierten Weltgesellschaft, der die Arbeit ausgeht, experimentieren. Das wäre der einzige politische Sinn.

»Wir unterstützen Menschen in jeder Hinsicht, ihrem Leben eine neue Orientierung zu geben. Nicht, damit sie sich fett fressen. Sondern damit sie in der globalisierten Weltgesellschaft, der die Arbeit ausgeht, experimentieren.«●

Das Bild kann aus lizenzrechtlichen Gründen leider nicht online gezeigt werden.

Aufruf zur Demonstration am 6. Mai 2003: »Bündnis gegen die Arbeit«

Gegen die Arbeit – für das Leben

In jeder Gesellschaft werden Menschen Häuser bauen, Nahrungs- und Lebensmittel produzieren. Dagegen zu protestieren, ist natürlich sinnlos. Doch wir meinen, dass Arbeit nur eine spezielle, geschichtlich entstandene Form ist, wie Menschen ihre Bedürfnisse befriedigen:

1. Arbeit ist eine Tätigkeit, die gegen Geld verrichtet wird.
2. Arbeit ist ein vom restlichen Lebenszusammenhang abgespaltener Bereich, der nach betriebswirtschaftlicher Logik funktioniert.
3. Arbeit ist zwingend erforderlich, um Mehrwert zu produzieren und den Kapitalismus am Laufen zu halten. Arbeit und Kapital sind zwei Seiten einer Medaille.

Ziel des Kapitals und demnach auch der Arbeit ist nicht die Befriedigung irgendwelcher konkreter Bedürfnisse, sondern die ständige Anhäufung von Geld. Wir kennen den Spruch zur Genüge: »Es muss sich rechnen«. So werden z.B. trotz Bedarf keine Häuser gebaut, wenn kein Geld da ist, obwohl es Menschen gibt, die das notwendige Wissen und die Zeit haben, und obwohl reichlich Rohstoffe und Maschinen zur Verfügung stehen. Arbeit hat also objektiv den Erwerb von Geld zum Ziel und nicht die Befriedigung konkreter Bedürfnisse. Arbeit und konkrete Bedürfnisse sind dem Diktat der Finanzierbarkeit unterworfen. Ein Skandal: die menschliche Existenz muss sich rechnen! Nur wer seine Ware Arbeitskraft verkaufen kann, darf existieren. Was aber auch heißt, dass, wer seine Arbeitskraft nicht verkauft, auch nicht existieren kann.

Mit den Rationalisierungsprozessen im Rahmen der zunehmenden Computerisierung wird der Verkauf der Ware Arbeitskraft aber immer mehr überflüssig. Das System der Arbeit gerät in die Krise. Anstatt sich darüber zu freuen, rennen die Menschen der wenigen Arbeit nach und tun sie zu den unmöglichsten Bedingungen. Denn je handgreiflicher diese Krise wird, um so hartnäckiger wird der bedingungslose Glaube an die Arbeit eingefordert.

Jedes Kind weiß, dass es nie wieder Vollbeschäftigung geben wird, trotzdem wird diese Tatsache nicht offen ausgesprochen. Öffentlich werden tolle Konzepte ausgeheckt, die die Arbeitslosigkeit bekämpfen sollen. Doch diese politischen Konzepte messen sich von vornherein am Kriterium des Mediums, in dem sich Arbeit darstellt: im Geld. Jedes noch so gut gewollte Konzept muss vor den Richterstuhl der Finanzierbarkeit in Demut versinken. Als wenn dies nicht schon Zumutung genug wäre, kann im Fall einer Nichtfinanzierbarkeit jede Schweinerei durchgesetzt werden. Hinter vorgehaltener Hand wird selbst von den Vertretern dieser traurigen, politischen Konzepte zugestanden, dass daran nicht wirklich geglaubt wird.

Zu dem System der Heuchelei gesellt sich das System der Repression: Beide vereinen sich in den Institutionen Arbeitsamt und Sozialamt. Maßnahmen wie PSA , Arbeitsleihfirmen, Billiglohn, Ich-AG, sinnlose Fort-und Ausbildungsmaßnahmen sind nichts weiter als Lügen, um den Zwang der Arbeit aufrecht erhalten zu können, denn wer glaubt nach der dritten Maßnahme noch ernsthaft, je wieder auf dem ersten Arbeitsmarkt beschäftigt zu werden? Die Schweinerei des Hartz-Konzeptes ist nur ein weiterer Schritt in Richtung sozialer Apartheid.

Dumpfe und unterschwellig angsterfüllte Ressentiments machen sich unter denen breit, die ihre Ware Arbeitskraft noch verkaufen können. Sozialdarwinistisch wird den Herausgefallenen Schmarotzertum vorgeworfen und zynisch empfohlen, zu arbeiten. Irgendwie wird nur zu deutlich gespürt, das das Titanic-Boot der Arbeit kleiner wird und zunehmend weniger Platz zum Rudern ist. Uns geht es aber nicht darum, einseitig für diejenigen Partei zu ergreifen, die keine Arbeit mehr haben. Das System der Arbeit ist nicht nur für die Ausgeschlossenen eine Zumutung, sondern auch für die Eingeschlossenen. Unter dem Diktat des Sich-Rechnen-Müssens sind die meisten Tätigkeiten eine einzige Zumutung. Acht und mehr Stunden täglich dieselben stupiden und nervtötenden Handlungen wiederholen, das ist die Realität der meisten arbeitenden Menschen. Und selbst die Wenigen, denen ihr Beruf Spaß macht, werden zugestehen, dass ohne den Zwang der finanziellen Rentabilität die Tätigkeit vollkommen anders aussehen würde.

Was ansteht ist ein Bündnis gegen die Arbeit, ein Bündnis von Arbeitenden und Nichtarbeitenden, ein Bündnis für die Bedürfnisbefriedigung von Menschen. Es muss gebrochen werden mit dem Prinzip der Arbeit, mit dem Finanzierbarkeitskriterium, mit dem Prinzip betriebswirtschaftlicher Effektivität, dass zunehmend Menschen von ihrer Bedürfnisbefriedigung abschneidet, ihre Existenz gefährdet und viele Menschen zu sinnlosen Tätigkeiten zwingt. Ein erster Schritt für ein Bündnis gegen Arbeit wäre eine öffentliche Diskussion, um die Unhaltbarkeit des System der Arbeit. Wir versprechen kein Schlaraffenland, aber wir sind sicher, dass eine Gesellschaft möglich ist, in der die konkrete Bedürfnisbefriedigung von Menschen im Mittelpunkt steht und nicht das Geld, denn Kapitalismus ist kein Naturgesetz.

Wenn es das Prinzip der Arbeit ist, das die menschliche Existenz in Frage stellt, dann ist es höchste Zeit, das Prinzip der Arbeit in Frage zu stellen.●

Gegen die Arbeit – für die Menschen
Arbeitende und Nichtarbeitende aus Thüringen
Kontakt: Offene Arbeit Erfurt, Allerheiligenstr. 9 (Hinterhaus) D-99084 Erfurt

FORTSETZUNG VON SEITE 1

OEKONUX

Veranstaltungen und Konferenz

In der weniger virtuellen Welt tritt Oekonux durch einige Oekonuxis in Erscheinung, die zu Vorträgen eingeladen werden. Vorträge oder auch Workshops bilden einerseits eine gute Möglichkeit die Gedankenwelt von Oekonux auch den Menschen nahezubringen, die nicht im Internet auf uns gestoßen sind. Andererseits ist es immer wieder spannend, die Rückmeldungen und auch Ideen von Gästen zu bekommen, die sich nicht schon länger mit den Oekonux-Themen befassen.

Als Projekt haben wir im April 2001 die 1. Oekonux-Konferenz in Dortmund und im November 2002 die 2. Oekonux-Konferenz in Berlin organisiert. Dort haben wir vor allem ReferentInnen eingeladen, die uns aus dem einen oder anderen Grund für unseren Themenkreis interessant erschienen. Die 2. Oekonux-Konferenz hatte dabei eine deutlich internationalere Ausrichtung als dies auf der 1. Oekonux-Konferenz der Fall war. Beide Konferenzen wurden von ca. 160 Leuten besucht, die jeweils gut 25 Einzelveranstaltungen in drei Tracks besuchen konnten.

e.V.

Während der Betrieb der virtuellen Einrichtungen des Projekts mit sehr wenig Geldmitteln zu bewältigen ist und daher lange aus Privatmitteln bezahlt wurde, hat eine Konferenz doch einen erheblichen Finanzierungsbedarf. Auch damit externe Sponsoren für eine solche Veranstaltung einen rechtlich angemessenen Ansprechpartner haben, wurde daher der Projekt Oekonux e.V. gegründet. Dieser übernimmt jetzt formal die Web-Sites und trat als Ausrichter für die 2. Oekonux-Konferenz auf.

Allerdings spielt der Verein für das Projekt keine zentrale Rolle. Wichtige Entscheidungen werden nach wie vor über projekt@oekonux.de getroffen. Der Verein dient vielmehr bei Bedarf als juristische Hülle. Auch die (wenigen) Finanzmittel des Projekts werden vom Verein verwaltet.

Oekonux-Inhalte

Das zentrale Thema des Projekt Oekonux sind die ökonomischen, politischen und sozialen Formen, die in Freier Software zu finden sind. Viele Leute im Projekt interessiert insbesondere, ob, inwiefern und ggf. wie die Prinzipien Freier-Software-Entwicklung sich auf andere Bereiche menschlichen Seins übertragen lassen. In diesem Bereich gibt es durchaus auch utopische Elemente. Auch wenn die diskutierten Themen auf den Mailing-Listen teilweise weit über den engeren Bereich des Phänomens Freie Software hinausgehen, so wird jedoch darauf geachtet, dass der Bezug zu diesem Themenkomplex erhalten bleibt.

Freie Software

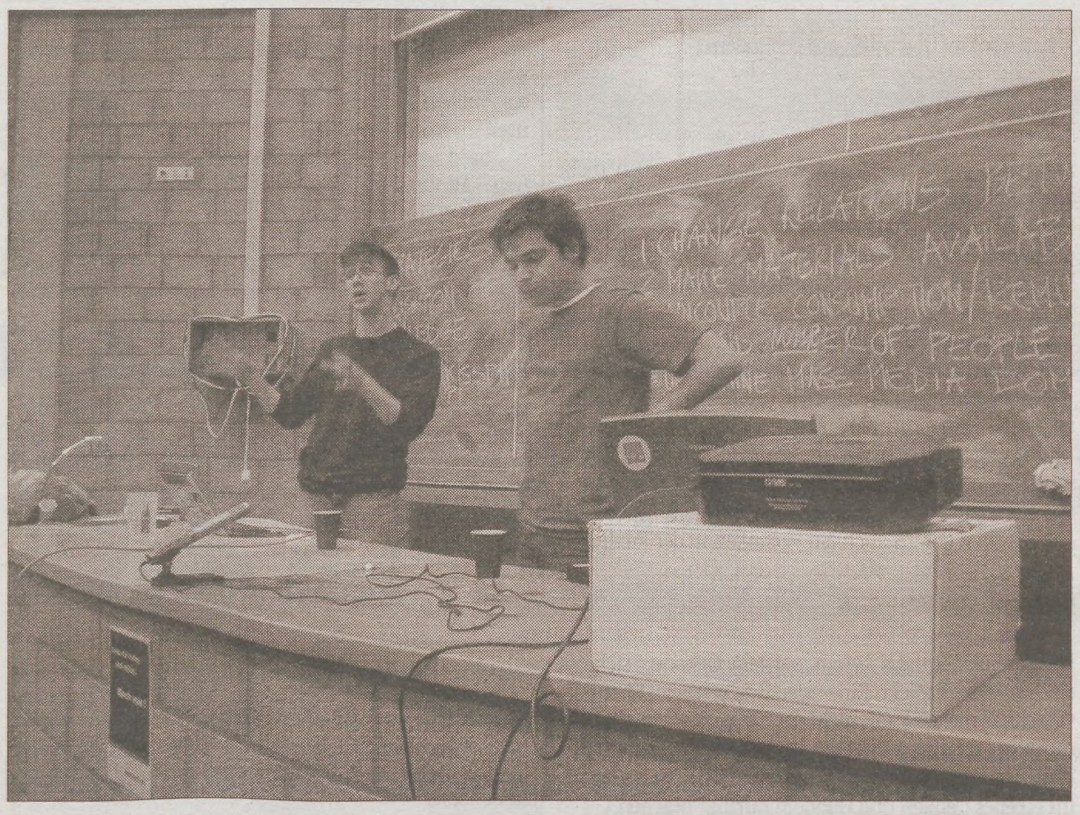
Wenn es einen zentralen Begriff im Projekt Oekonux gibt, so ist es der der Freien Software. Immerhin ist das Phänomen Freie Software und seine vielfältigen Aspekte wie erwähnt der Ur-Ausgangspunkt von Oekonux. Das Hauptinteresse gilt dabei der Art und Weise wie Freie Software entwickelt wird. Es geht hier also nicht oder nur am Rande um technische Details, sondern es geht in erster Linie um die sozialen, ökonomischen und politischen Prozesse, die Freie Software hervorbringen und die Freie Software ihrerseits hervorbringt.

Dazu wird versucht, Freie Software als Phänomen zunächst einmal mit den vorhandenen Mitteln möglichst genau zu untersuchen. Es werden verschiedenen Quellen genutzt, um darüber im Bilde zu sein, wie die Erstellung Freier Software funktioniert und welche Phänomene sich dort zeigen. Daneben wird auch im Auge behalten, wie die Welt auf Freie Software und auf vergleichbare Phänomene reagiert, die durch das Internet und die Möglichkeiten der digitalen Kopie ermöglicht werden. In gewisser Weise wird mit einem Schwerpunkt auf der Freien Software die Entwicklung der Informationsgesellschaft beobachtet.

Produktivkraftentwicklung

Eine der wichtigen Gedankengänge in Oekonux ist der, dass es sich bei dem, was wir bei der Freien Software beobachten können, um einen qualitativen Schritt in der Produktivkraftentwicklung handelt. Freie Software ist eine Form produktiven Handelns, die im Kern nicht nur jenseits des Geldes und der Wertform, sondern auch jenseits des Tausches schlechthin gedeiht. Auch wenn es im Rahmen Freier Software einen Güterfluss gibt, so ist er eben nicht durch Tausch bestimmt. Vielmehr ist es bei der Freien Software möglich, dass alle, die ein Bedürfnis an einer bestimmten Software haben, diese Software einfach nehmen. Dafür muss nichts gegeben werden. Umgekehrt ist auch das zur Verfügung stellen von Freier Software nicht mit der Erwartung einer Gegenleistung verknüpft – auch wenn sich die EntwicklerInnen natürlich über Anerkennung, Bug-Reports und Vorschläge zur Weiterentwicklung freuen.

Dass die digitale Kopie, das Internet und der gegenüber materiellen Gütern andere Charakter von Informationsgütern hier eine erhebliche Rolle spielen, ist im Projekt durchaus klar. Gleichzeitig wird des öfteren darauf verwiesen, dass sich der Schwerpunkt der gesamten Produktion im Kapitalismus immer weiter von der Bearbeitung von Materie hin zum Umgang mit Informationen verlagert. Insofern – so eine These – besteht eine nicht unerhebliche Chance, dass sich die Prinzipien, die bei der Entwicklung Freier Software erfolgreich sind, nicht nur auch auf andere Informationsgüter, sondern im Ergebnis auch auf materielle Güter übertragen lassen. Dies begründet einen generellen Wechsel in der Produktivkraftentwicklung und würde somit ein Tor zu einem generellen Wechsel in der Vergesellschaftungsform aufstoßen.



2. Oekonux-Konferenz: Alan Toner (links) und Jamie King

Die zahlreichen Hintergründe, aus denen die verschiedenen TeilnehmerInnen kommen, spiegelt sich unter anderem in recht unterschiedlichen Herangehensweisen im Projekt. Eine einheitliche Meinung gibt es nicht – abgesehen vom Interesse an den Fragen des Projekts. Eine solche einheitliche Meinung würde auch das zerstören, was das Projekt eigentlich erst interessant macht: Die Spannung zwischen verschiedenen Positionen auszuhalten und wo irgend möglich als Impuls für eine Weiterentwicklung der je eigenen Position zu verstehen.

Die Diskussion auf der Hauptliste ist dabei in erster Linie an einer Theoriebildung interessiert. Elemente einer Bewegung sind beim Projekt Oekonux bisher nicht oder nur schwach ausgeprägt. Die Threads (Diskussionsfäden) auf der Liste sind daher zuweilen ziemlich anspruchsvoll und drehen sich nicht selten um die Klärung von Begriffen, die ein Verständnis bestimmter Phänomene wiederspiegeln. Einige zentrale Begriffe sollen hier angerissen werden.

Keimform

Freie Software kann – so die These – in diesem Sinne als eine Keimform verstanden werden. An der Keimform Freie Software lassen sich in zahlreichen Aspekten Ansätze finden, die Elemente einer einer neuen Form der Vergesellschaftung andeuten. Diese Aspekte herauszuarbeiten, zu analysieren, zu verstehen und auf andere gesellschaftliche Formen weiter zu denken, ist Anliegen vieler Oekonuxis.

Ein Teil dieser Überlegungen begründet sich mit der Theorie des Fünfschritts, der allgemein Veränderungsprozesse beschreibt. In dieser, aus der Kritischen Psychologie stammenden Theorie wird davon ausgegangen, dass sehr viele Veränderungsprozesse in fünf Schritten ablaufen. Der erste Schritt ist durch die Entstehung der Keimform gekennzeichnet. Während dieses Schrittes ist die Keimform nur eine von vielen möglichen Formen innerhalb der dominanten Form und ihr Potenzial ist nur schwer erkennbar. Der zweite Schritt besteht darin, dass die dominante Form in eine Krise gerät. Ohne diesen Krisenschritt würde die Keimform der dominanten Form untergeordnet bleiben. Im dritten Schritt wird die Keimform zu einer wichtigen Entwicklungsdimension innerhalb der noch dominierenden alten Form. Wichtig hieran ist, dass die Keimform sich also innerhalb der noch dominierenden alten Form quasi bewähren muss. Erst im vierten Schritt wird die Keimform zur dominanten Größe und im fünften Schritt ordnet sich die jetzt dominant gewordene Keimform den Gesamtprozess unter.

Im Rahmen dieses fünfschrittigen Modells wird das Phänomen Freie Software als im dritten Schritt befindlich angesehen. Tatsächlich wird ja seit einigen Jahren Freie Software auch im Kapitalismus eine immer wichtigere Größe. Diese Schrittfolge alleine stellt aber selbstredend noch keinen Automatismus dar. Bis ein Schritt auf den anderen folgt können sehr lange Zeiten vergehen und es ist nicht mal klar, dass der nächste Schritt überhaupt kommt. Dennoch ist dieses Modell hilfreich, um Veränderungsprozesse zu verstehen.

2. Oekonux-Konferenz: Eröffnung mit einem interessierten Publikum

Selbstentfaltung

All dies erklärt aber noch nicht, warum Freie Software eigentlich entsteht. Immerhin strengen sich hier erheblich viele Menschen auf diesem Planeten an, um Freie Software in hoher Qualität zu erzeugen, bekommen dafür aber keinen Gegenwert im Sinne der Tauschökonomie. Im Projekt Oekonux wird daher die These vertreten, dass die Selbstentfaltung der Beteiligten der zentrale Motor für die Produktion ist. Die Beteiligten strengen sich an, weil es in je ihrem eigenen Interesse liegt, dies zu tun – es ist ihr Leben.

Die Tätigkeiten, die für die Erstellung Freier Software notwendig sind, beschränken sich dabei durchaus nicht auf die reine Programmierung, sondern andere Tätigkeiten wie die Erstellung von Web-Seiten oder Dokumentation, aber auch die sozialen Fähigkeiten, um die kleinen Teams zusammenzuhalten, die Freie Software im Allgemeinen entwickeln, sind Teil dieser Selbstentfaltung. Dazu gehört es auch, Tätigkeiten zu übernehmen, die weniger spannend, interessant oder anspruchsvoll sind. Sind solche Tätigkeiten im Interesse der Weiterentwicklung des Projekts notwendig, so werden auch sie erledigt. Auch diese Form verantwortlichen Verhaltens gehört also zur Selbstentfaltung dazu.

Technologie allgemein

Um die Ebene der digitalen Produkte zu verlassen, gibt es im Projekt Oekonux Bemühungen, die allgemeine technologische Entwicklung unter den genannten Gesichtspunkten zu betrachten. Einer der untersuchten Aspekte ist, inwiefern sich Selbstentfaltung in aktuellen Technologien verwirklichen lässt und ob bzw. wo die Unterschiede zu älteren Technologien liegen.

Ein weiterer Aspekt der Diskussion befasst sich mit hochmodernen Maschinen, die aus digitalen Daten direkt dreidimensionale, anfass- und oft unmittelbar praktisch einsetzbare Güter herstellen. Solche Materialisatoren verschieben ganz konkret den Schwerpunkt der materiellen Produktion massiv auf die Produktion von Informationen: Um ein bestimmtes Werkstück herzustellen, ist vor allem der Bauplan, also ein Informationsprodukt von Interesse. Ein solcher Materialisator ist dann in der Lage, aus amorphen Grundstoffen mit Hilfe von Lasern oder anderen Technologien beliebige Formen herzustellen. In solchen Maschinen spiegelt sich in gewisser Weise die Universalität der digitalen Kopie wieder. Es scheint daher denkbar, dass diese Maschinengeneration beim Übergang in eine neue Vergesellschaftungsform eine ähnlich wichtige Rolle für materielle Güter spielen wird, wie es die durch das Internet vernetzten Computer für Informationsgüter allgemein und die Freie Software im Besonderen gespielt haben.

Utopie

Von einigen Oekonuxis werden die heutigen Phänomene in sehr weit reichenden Extrapolationen auf eine Utopie hin verdichtet, in der alle diese Entwicklungslinien voll ausgebaut sind. In einer solchen Utopie ist die Selbstentfaltung jedeR Einzelnen Bedingung für die Selbstentfaltung aller, genauso wie die Selbstentfaltung aller die Bedingung für die Selbstentfaltung aller Einzelnen ist.

Wie in der Freien Software keimförmig sichtbar, ist es nur unter den Bedingungen der individuellen Selbstentfaltung möglich, das erreichte Niveau der Produktivkräfte weiter zu steigern. Die in der durch Information dominierten Gesellschaftsformation notwendige Kreativität ist nicht unter entfremdeten Bedingungen zu haben, die die Kreativität der Menschen tendenziell einschränken. Entfremdungszusammenhänge wie Arbeit oder Geld sind daher in einer solchen gesellschaftlichen Formation schädlich für alle und würden daher verschwunden sein.

Gleichzeitig schafft diese Kreativität der Einzelnen – egal ob alleine oder in Gruppen – die Bedingungen der Selbstentfaltung aller, indem die Produkte, die alle für ihre Selbstentfaltung benötigen, quasi Nebenprodukt der Selbstentfaltung der Einzelnen sind.

Wenn auch das ferne Ziel einer solchen Vergesellschaftungsform einigermaßen umrissen werden kann, so ist der Weg dorthin und insbesondere eine Übergangsphase aus der kapitalistischen Form praktisch gar nicht abzuschätzen. Aber auch hier gibt es bei Oekonuxis Bemühungen, mehr zu verstehen und so zu einer Handlungsorientierung beizutragen, die eine emanzipatorische Vision als Ziel hat.

Weites Themenspektrum

Neben Themen wie diesen auf Oekonux unter Berücksichtigung des Listenthemas werden aber auch viele weitere Gedanken entwickelt. Ein wichtiger Komplex beleuchtet beispielsweise den Begriff der Knappheit, der als gesellschaftliche Konstruktion verstanden wird, und setzt ihn in Beziehung zu dem Begriff der Begrenztheit. Auch klassisch linke Themen wie Gender haben auf der Liste ihren Platz. Eine umfangreiche Thread-Familie befasst sich mit dem Begriff der Herrschaft und versucht diesen Begriff zu verstehen. Ein vollständiger Überblick kann hier nicht gegeben werden. Bei Interesse hilft aber ein Blick ins (umfangreiche) Archiv der deutschen Diskussionsliste.

Was Oekonux nicht ist

Tatsächlich ist Oekonux in vielerlei Hinsicht nicht eindeutig festzulegen. Das macht es nicht immer leicht, das Projekt wirklich ganz zu begreifen – was aber auch nicht notwendig ist, wenn mensch nur etwas lernen will. Dennoch zum Schluss noch ein paar Überlegungen dazu, was Oekonux *nicht* vertritt. Daran wird ganz gut sicht-

Fortsetzung auf Seite 8

EIN ÜBERBLICK

OEKONUX

Die 2. Oekonux-Konferenz

Vom 1.-3. November 2002 fand an der Berliner Technischen Universität die 2. Oekonux-Konferenz statt. Ca. 150 TeilnehmerInnen lauschten an diesen drei Tagen insgesamt 17 Vorträgen, denen Diskussionen folgten oder die darin übergingen, und brachten sich in 6 Workshops ein. Insgesamt 27 ReferentInnen hatten Vorbereitungen für die Beiträge getroffen.

von Stefan Merten und anderen ● Die Absprachen zur Konferenz innerhalb des Projekt-Teams wurden praktisch vollständig über die Projekt-Mailing-Liste abgewickelt. Dazu kamen noch spezielle Mailing-Listen für die ReferentInnen, auf denen vor allem der Kontakt zwischen OrganisatorInnen und den eingeladenen ReferentInnen gehalten wurde, sowie eine Mailing-Liste, die der Organisation derer diente, die während der Konferenz vor Ort helfen wollten. Erst unmittelbar vor der Konferenz haben sich die OrganisatorInnen tatsächlich real gesehen. Leider konnte die Organisation der räumlichen und anderen Infrastruktur in Berlin nicht so virtuell verlaufen, wie die mehr Projekt-interne Konferenzvorbereitung.

Die Begrüßung am Freitag Nachmittag fand vor ca. 70 Personen statt. Ein Vertreter des AStA der TU Berlin, der die 2. Oekonux-Konferenz mit der Uni-Infrastruktur und Geld unterstützte, richtete ein Grußwort an die ZuhörerInnen, bei dem er kurz auf die Arbeit des AStA einging. Die restliche Zeit nahmen organisatorische Hinweise zum Ablauf der Konferenz ein. In diesem Rahmen wurde auch darauf hingewiesen, dass die Finanzierung der Konferenz, deren bei weitem größter Einzelposten die Reisekosten der ReferentInnen sind, teilweise auf Spenden von den TeilnehmerInnen angewiesen sei. Heute können wir sagen, dass dieses freiwillige Finanzierungsmodell ganz leidlich funktioniert hat.

Einführung aus der Kladde

Der erste inhaltliche Beitrag schloss sich unmittelbar an die Begrüßung an. Die drei Oekonuxis LutzH, Stefan Meretz und Stefan Merten hatten aus einigen Folien der Oekonux-Einführungs-Kladde einen einstündigen Vortrag zusammengestellt, der in die Grundbegriffe der Oekonux-Diskussion einführen sollte. In zwangloser Abwechslung referierten die drei anhand der Folien. Leider erwies sich eine Stunde selbst für die wenigen ausgewählten Folien, die geplant waren, als zu kurz. So mussten gegen Ende wichtige Inhalte übersprungen werden und auch für Fragen und Anmerkungen von den ZuhörerInnen war keine Zeit. Eine Einführung in die Oekonux-Debatte sollte auf einer 3. Konferenz einen breiteren Raum einnehmen.

Nach dieser Einführung ging die Oekonux-Konferenz mit drei Tracks weiter, die fast durchgängig bis Sonntag Nachmittag besetzt waren. Ein Track war dabei fast komplett den englischsprachigen Beiträgen gewidmet.

Im Workshop »Kooperation und Konkurrenz in Freier Software und anderswo« wurde eine Diskussion von derOekonux-Mailingliste weitergeführt, die sich um die Begriffe Kooperation und Konkurrenz und ihre Bedeutung in der herkömmlichen Ökonomie und in Freier Software drehte. Nach einer kurzen Vorstellung einiger Thesen durch Benni Bärmann, kam es zu einer ausgesprochen lebhaften Diskussion an der sich die überwiegende Mehrheit der rund 30 Anwesenden auch aktiv beteiligte.

Im seinem Vortrag »Emanzipatorische Vision, Eigentum und Freie Software – Neue Annäherungen an ein altes Thema« breitete Stefan Merten einige neuere Überlegungen zum Thema Eigentum aus. Der Begriff der Entfremdung spielte hierbei eine wichtige Rolle und wurde in Beziehung gesetzt zum Komplex Eigentum. Unter Betrachtung des Phänomens Freie Software wurde versucht, einen Begriff von Eigentum bzw. Besitz zu bilden, der auch in einer emanzipatorischen Vision tragfähig ist.

Thematisch entnommen waren diese Passagen einem längeren Text, der als Antwort auf die Preisfrage 2003 der Rosa-Luxemburg-Stiftung formuliert worden ist und der vor kurzem als einer von drei Gewinnertexten ausgezeichnet wurde.

Stefan Meretz stellte auf dem Workshop »Freie Software im Empire« einige zentrale Begriffe aus dem Buch »Empire« von Michael Hardt und Antonio Negri dar. Begriffspaare wie staatliche Macht und Multitude oder Transzendenz und Immanenz, die in »Empire« verwendet werden, seien auch für die Debatte emanzipatorischer Ziele nutzbar, die sich an die Praxis der Freien-Software-Bewegung anlehnen.

Auch die Beiträge von Benni Bärmann, Willi Hajek und Uli Weiß wurden in einer offenen Atmosphäre von den TeilnehmerInnen des Workshops diskutiert.

Andreas Tille, der in Freien-Software-Projekten mitarbeitet, stellte in seinem Vortrag »Freie Software in der Medizin – Integrative Softwareumgebung für alle medizinischen Bereiche auf der Basis von Debian GNU/Linux« Bemühungen vor, die Vorteile Freier Software auch in Arztpraxen zu bringen. Er hob auch hervor, dass ein solches Vorgehen nicht nur für die ÄrztInnen wirtschaftlich sinnvoll ist, sondern auch Dienstleistern Chancen bietet.

Graham Seaman (links) und Christof Beaupoil während ihrer BOF-Session

Eine umfangreiche Studie stellten Rishab Ayer Gosh (Maastricht) und Rüdiger Glott in ihrem Vortrag vor. Die »FLOSS-Studie« hat in einer umfangreichen Online-Befragung zahlreiche Fragen an die EntwicklerInnen Freier Software gestellt. Unter anderem waren auch Fragen zum Verhältnis kommerzieller und nicht-kommerzieller Aktivitäten der EntwicklerInnen untersucht worden.

Bernhard Reiter beleuchtete in seinem Vortrag »Kommerzielle Freie Software« verschiedene Aspekte des Komplexes kommerzieller, aber dennoch Freier Software. Ein Kernargument war, dass die Bezahlung Freier-Software-EntwicklerInnen Außenstehenden die Möglichkeit gäbe, einen Beitrag zur Entwicklung Freier Software zu leisten. Er hatte mit seinen Thesen erwartungsgemäß keinen ganz leichten Stand vor dem Oekonux-orientierten Publikum, das kommerzielle Freie Software überwiegend kritisch sah. Dennoch verlief die oft kontroverse Diskussion, die schon während des Vortrags einsetzte, in konstruktiver Atmosphäre.

Gregorio Robles (Madrid) setzte in seinem Vortrag »Libre Software Engineering – An alternative view of Software Engineering« die klassischen Theorien über Software Engineering in einen Kontrast zu den Erfahrungen mit der Freien Software. Er berichtete unter anderem von den Untersuchungsmethoden, die in seiner Arbeitsgruppe angewendet werden.

Stefan Winkler stellte in seinem Vortrag »Open Archives, Open-Access E-Journals und Preprint Server – Sind kostenlose Digitale Bibliotheken ein Ausweg aus der Zeitschriftenkrise?« umfangreiches Zahlenmaterial vor, das die Situation wissenschaftlicher Bibliotheken beleuchtete, die zunehmend unter den steigenden Preisen wissenschaftlicher Zeitschriften zu leiden haben. Da deren Verfügbarkeit aber bisher in erheblichem Maße zur Qualität wissenschaftlicher Forschung beigetragen hat, stellt die so genannte Zeitschriftenkrise die Qualität wissenschaftlicher Forschung insgesamt in Frage. Er stellte mehrere Ansätze aus der Mitte internationaler WissenschaftlerInnengruppierungen vor, die dieses Problem durch eine Freie Veröffentlichung ihrer Ergebnisse im Internet beheben wollen.

Sheen Levine (Philadelphia) schilderte in seinem Vortrag »Altruism in Cyberspace? The Voluntary Sharing of Goods On-line« eine Untersuchung über ein ungenannt bleiben wollendes Internet-Projekt, bei dem Freiwillige allen Interessierten Musik zur Verfügung stellen. Er schilderte anschaulich, wie die soziale Dynamik in diesem Projekt oft entgegen dem verlief, was klassische Ökonomie für solche Fälle vorhersagt. So hat beispielsweise das in diesem Projekt offen praktizierte Free-Riding (Nutzung ohne Gegenleistung) nicht zu einer Beschädigung des Projekts geführt, sondern ist auch von denen akzeptiert, die Beiträge leisten.

Jörg Bergstedt und Annette Schlemm hatten sich ihren Workshop »Freie Menschen in Freien Vereinbarungen – Diskussionen über die Bedingungen herrschaftsfreier Gesellschaft und die Wege dahin« als extrem offenes Forum vorge-

Fortsetzung nächste Seite

FORTSETZUNG VON SEITE 7

bar, in welchen Feldern die produktive Spannung in Oekonux entsteht, die das Projekt in den dreieinhalb Jahren seines Bestehens schon so weit voran gebracht hat.

Geschichtsautomatik

Manche KritikerInnen lesen aus den Oekonux-Ansatz eine platte Geschichtsautomatik heraus. Versierte Leute bei Oekonux betonen aber immer wieder, wie wichtig das politische Handeln für jedes emanzipatorische Projekt ist. Von einer Automatik, die die Menschheit ohne ihr Zutun in eine bessere Welt führt, kann also gar keine Rede sein.

Geschichtslosigkeit

Gleichzeitig versucht Oekonux aber auch die aktuelle Phase der geschichtlichen Entwicklung zu verstehen. Einige vertreten, dass die Produktivkraftentwicklung mittlerweile an einem historischen Punkt angekommen ist, der Möglichkeiten für eine bessere Welt bietet, die früheren Generationen nicht zur Verfügung standen.

Diese Möglichkeiten, die täglich stattfinden, zu erforschen und auf emanzipatorische Weise neu zu denken, ist sicher ein wichtiges Anliegen von Oekonux. Diese Erkenntnisse in politisches Handeln umzusetzen bzw. bereits stattfindendes Handeln als politisches zu erkennen ein weiteres.

Technikfetischismus

Manche KritikerInnen werfen Oekonux vor, die Technik und insbesondere die Freie Software zu fetischisieren. Nun ist aber auf den Oekonux-Listen über Technik nicht nur die Rede. Viele Diskussionsfäden befassen sich vielmehr mit sozialen Aspekten der Freien-Software-Bewegung und versuchen diese zu verstehen. Die Technik spielt dabei zwar eine Rolle, aber eben nur eine von mehreren.

Sozialfetischismus

Genauso wenig ist Oekonux Sozialfetischismus vorzuwerfen, wie er in der Linken so häufig anzutreffen ist. Versierte Leute bei Oekonux betonen immer wieder, wie wichtig auch die technische Entwicklung einerseits für ein umfassendes Verständnis aktueller Phänomene ist und andererseits Möglichkeiten bietet, neue soziale Formen zu finden. Im Spannungsfeld zwischen technischer und sozialer Innovation versucht Oekonux so herauszufinden, was für eine emanzipatorische Überwindung der heutigen Verhältnisse spricht und wo das alte, kapitalistische Regime versucht, seine Dominanz zu bewahren. Letztlich geht es Oekonux auch darum, in diesem Spannungsfeld politisches Handeln zu definieren.

Revolutionsromantik

Auch wenn es Überlegungen zu einer groß angelegten gesellschaftlichen Änderung gibt, auch wenn manche Oekonuxis von einer solchen Vision mehr oder weniger euphorisiert sind, so gibt es doch wenig Tendenzen bei Oekonux, eine solche Revolution romantisch zu verklären. Vielmehr weisen versierte Leute immer wieder darauf hin, dass gerade Übergangszeiten zwischen zwei dominanten gesellschaftlichen Systemen schwer kalkulierbar sind. Zudem ist noch längst nicht ausgemacht, dass eine positive Veränderung der Welt wirklich kommt.

Negation pur

Andererseits nimmt sich Oekonux auch nicht durch einen rein negatorischen Ansatz selbst die Möglichkeit, neue und mit Blick auf eine emanzipatorische Vision spannende Phänomene aufzuspüren und ihre Potentiale kritisch, aber nicht destruktiv abzuklopfen. Damit wird die konkrete Überwindung des Kapitalismus denkmöglich.

In diesem Spannungsfeld ist sowohl das Warten auf den großen, alles verändernden Knall, der in negatorischer Aussichtslosigkeit praktisch nur noch übrig bleibt, genauso wenig notwendig, wie die Erwartung, dass die Revolution am nächsten Wochenende endlich statt finden wird.

Reine Utopie

Wie erwähnt gibt es utopische Elemente in Oekonux. Oekonux auf eine reine Utopie zu reduzieren, geht allerdings weit an der Breite der Debatte vorbei. Die utopischen Elemente in Oekonux sind zudem oft Extrapolationen bereits laufender Entwicklungen und somit in der Regel an konkret Überprüfbares gebunden.

Realpolitik

Andererseits beschränkt sich Oekonux aber auch nicht auf das gerade eben Mach- und Denkbare. Eine generelle Beschränkung auf das aktuell mögliche ist das Ende jeder politischen Unternehmung, die eine Veränderung der Welt zum Ziel hat. Vielmehr beobachtet Oekonux das aktuelle Geschehen und versucht es zu begreifen. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, dass Oekonuxis mit ihren Möglichkeiten zuweilen auch eingreifen.

Im Spannungsfeld zwischen utopischen Elementen und konkretem Geschehen wird es möglich, Potenzen und Gefahren zu erfassen und so Orientierung für politisches Handeln zu finden. Die gegenseitige Rückbindung von Realität und Utopie verhindert einerseits sowohl ein Abheben von der als auch ein Versinken in der Realität.

Im Besitz der Wahrheit

Wie schon mehrfach betont, versteht Oekonux sich als ein lernendes Projekt. Eine irgendwie geartete, überindividuelle Wahrheit kann nicht das Ziel sein. Vielmehr geht es darum, dass die Menschen, die mit Oekonux in Berührung kommen, für je sich Interessantes lernen und für ihr eigenes Denken und Handeln nutzbar machen.

Theoriefrei

Theoriebildung ist andererseits ein wichtiges Element des Oekonux-Diskurses. Im Fluss von Gedanken, Ideen und Argumenten über die Mailing-Listen versuchen die TeilnehmerInnen Entwicklungen einzuschätzen und theoretisch zu fassen.

Die Entwicklung einer (neuen) Theorie bildet mit dem Wunsch zum ständigen Lernen eine Spannung, die die zentrale Dynamik des Projekts ausmacht.

Wer nun Geschmack am Projekt Oekonux gefunden hat, ist herzlich eingeladen, sich auf unserer Web-Site umzusehen oder sich vielleicht sogar aktiv oder passiv in die Diskussionsliste einzuklinken. Auch für Veranstaltungen stehen wir im Rahmen unserer Möglichkeiten gerne zur Verfügung.●

LINKLISTE

http://www.oekonux.de/ – Deutschsprachige Site
http://www.oekonux.org/ – Internationale Site
http://www.oekonux.de/einfuehrung/ – Einführungen in Oekonux
http://www.oekonux.de/texte/ – Verschiedene Texte aus dem Projekt Oekonux
http://www.opentheory.org/oekonux/ – Oekonux-Texte bei OpenTheory
http://www.oekonux.de/projekt/links.html – Kommentierte Link-Sammlung
http://www.oekonux.de/liste/ – Home-Page der deutschsprachigen Diskussionsliste
http://www.oekonux.org/list-en/ – Home-Page der englischsprachigen Diskussionsliste
http://www.oekonux.de/projekt/liste/ – Home-Page der Projekt-Liste
http://erste.oekonux-konferenz.de/ – Permanente Web-Site der 1. Oekonux-Konferenz
http://zweite.oekonux-konferenz.de/ – Permanente Web-Site der 2. Oekonux-Konferenz
http://www.rosaluxemburgstiftung.de/preise/rls_preis2003.htm – Preisfrage 2003 der Rosa-Luxemburg-Stiftung
http://www.infonomics.nl/FLOSS/report/ – FLOSS-Studie

OEKONUX

FORTSETZUNG VON SEITE 8

stellt. Leider verliefder Workshop aber nicht so, wie die beiden sich das vorgestellt hatten. Dennoch kamen ganz interessante Diskussionen zustande.

Graham Seaman (London) griff in seinem Vortrag »The Two Economies – or, why the washing machine question is the wrong question« wichtige Fragen aus der Oekonux-Debatte auf. Er fragte einerseits nach dem konkreten Verhältnis zwischen kapitalistischer Produktionsweise und der Art und Weise wie Freie Software entsteht und andererseits ob und wie die Produktionsweise Freier Software auf eine gesamte Gesellschaft übertragen werden könne. Der Vortrag ging relativ schnell in eine lockere Debatte mit und zwischen dem Publikum über, die sich vor allem auf die Frage nach dem Übergang der Prinzipien der Entwicklung Freier Software in die Produktion materieller Güter drehte. Um dieser Debatte einen eigenen Rahmen zu geben, wurde die BOF-Session »From Free Software to Free Material Goods?« am nächsten Tag durchgeführt.

Party

Nachdem die Party der 1. Oekonux-Konferenz praktisch nicht statt gefunden hat, war sie diesmal gut besucht. Wie schon am Mittag gab es auf der Party leckeres vegetarisches Essen von einem alternativen Caterer. Nachdem die Leute Gelegenheit hatten sich miteinander zu unterhalten, begeisterte die Band Durch Dick & Dünn mit ihrem Programm, das sich ausschließlich aus Freier Musik zusammensetzte.

Biogas-Nutzung und Freie Software

Ein Highlight des Vortrages von Roland Schnell zur Nutzung von Biogas durch Landwirte (siehe auch Beitrag auf Seite 9) war ein dreidimensionales Modell, bei dem das Aussehen der Biogas-Speicher am bewegten Modell plastisch vorgeführt werden konnte. Schnell ging der Vortrag in eine lockere Diskussion um Parallelen und Unterschiede zwischen der »Biogas-Bewegung« und der Freien-Software-Bewegung über.

Bevor die Band spielte

Es wurde das Entwicklungspotenzial dieser bei einigen Landwirten verbreiteten Technik und die Gefahr einer Übernahme durch Unternehmen debattiert. Als ein entscheidender Unterschied zwischen beiden Bewegungen kristallisierte sich heraus, dass Landwirte im Allgemeinen Kommunikation und Informationsaustausch lieber direkt von Landwirt zu Landwirt betreiben. Dementsprechend wenig ist daher im Internet zu finden – auch wenn dies ansonsten genutzt wird.

Aus dem Vortrag »From Free Software to Free Material Goods?« von Graham Seaman ergab sich eine hochinteressante BOF-Session (d.h. spontan anberaumte Diskussionsrunde), die erstaunlich gut besucht war. Christof Beaupoil hatte aus dem Stegreif einige Folien vorbereitet, auf denen er seine Sicht aktueller materieller Produktion vertrat. Danach ist der größte Teil materieller Produktion bereits informationsbasiert und ein weiterer wichtiger Teil mit Standardbauteilen zu machen.

Weitere Beiträge

Neben diesen Beiträgen waren noch folgende Beiträge und Personen im Programm:

- Freie vernetzte Kultur (Wolf Göhring)
- Open Sourcing Innovation – A roadmap to socially-responsible, sustainable economic and technological growth (George Dafermos, Griechenland)
- Commons, Criminalization, General Intellect and the Politics of Technology and Culture – Direct Payments from Users to Producers as an Alternative to Intellectual Property Rights (Alan Toner, Dublin und Jamie King, London)
- Die Musikindustrie auf dem Weg der Perversion ihrer Kernkompetenz (Marc Fiedler)
- real.-mapping (Sebastian Stegner)
- Verteilte Theorie-Entwicklung im Web – Weiterentwicklung ihrer Werkzeuge: Mailinglisten, open theory, Wiki-Wiki (Benni Bärmann und Stefan Meretz)
- Linux User Groups and »Linux Community« (Jussi Silvonen, Helsinki)
- Revolutionäre Bildungsarbeit (Rehzi)
- Using peer to peer as the metaphor for the next paradigm (Michel Bauwens, Brüssel)
- Projekt Hostsharing eG: Übertragung der Prinzipien Freier Software – Open-Source auf ein Wirtschaftsmodell übertragen, wie geht das? (Uwe Müller)

Auswertung

Von den gut 150 Personen, die sich im Laufe der drei Tage auf den Anmeldelisten am Empfang eingetragen hatten, blieben rund 40 bis zum abschließenden Plenum, das der Auswertung der Konferenz dienen sollte. In einem kurzen Blitzlicht wurde von den allermeisten angeführt, dass sie die Konferenz als sehr spannend und inspirierend empfunden hätten. Auch die Offenheit der Diskussionen und die Möglichkeit, interessante Leute zu treffen, wurde allgemein gelobt. Kritik kam hauptsächlich an dem allzu dicht gedrängten Programm, dem mehr Pausen gut getan hätten. Auch die Strukturierung durch die Architektur und Raumverteilung der Uni wurde kritisiert.

Konferenznachbereitung

Bei fast allen Beiträgen konnte eine Tonaufzeichnung erstellt werden, die nach und nach über den Dokumentationsbereich der Konferenz verfügbar sein werden. Dort werden auch eine nach der anderen die Textdokumentationen abgelegt, die von den ReferentInnen zu ihren Beiträgen zur Verfügung gestellt wurden.

Ausblick

Auch wenn die 2. Oekonux-Konferenz vom Organisatorischen her nicht ganz so traumhaft verlief wie die 1. Oekonux-Konferenz, so sind die OrganisatorInnen sich jedoch ziemlich sicher, dass es auch eine 3. Oekonux-Konferenz geben wird. Allgemein wird ein zeitlicher Abstand von anderthalb Jahren als ganz gut empfunden, so dass der Frühjahr 2004 für einen Termin in Betracht kommt. Der Ort, an dem die 3. Konferenz dann stattfinden soll, ist noch völlig offen. Auch über einige Formen wird neu nachgedacht werden müssen.●

Biogas-Nutzung und Freie Software

Roland Schnell ● Technologien zur Nutzung Erneuerbarer Energien die in einigen Jahrzehnten fossile Energieträger und Atomenergie ersetzen werden, werden dringend benötigt. Die dazu erforderlichen Entdeckungen und Erfindungen werden nicht in den Labors der Großunternehmen gemacht, sondern oft sind es geschickte Techniker, die als »Bastler« abqualifiziert werden oder Leute, die solche Anlagen selbst betreiben und Verbesserungen ersinnen. Er seit neuem beginnen Großunternehmen Fuß zu fassen. Wind- und Solarenergie sind schon fest in der Hand von High-Tech-Unternehmen, bei Biomasse geht es schon stark in diese Richtung. Wasserkraft, zumindest in Form großer Staudämme, ist schon Jahrzehnten fest in der Hand der Global Players.

Wie es auch anders gehen kann, zeigt die Entwicklung der Biogas-Technik in Deutschland und den unmittelbar angrenzenden Nachbarländern. Vor etwa 2 Jahrzehnten haben Landwirte, die den Platz und den Rohstoff in Form tierischer Exkremente hatten, in Zusammenarbeit mit entsprechend motivierten Technikern damit begonnen, Biogas als Energieträger nutzbar zu machen. Mit einfachsten Mitteln, die teils vom Schrott geholt wurden, sind die ersten Anlagen entstanden und immer weiter verbessert worden. Vieles wurde in persönlichen Gesprächen, beim gemeinsamen Bauen einer Biogasanlage, bei organisierten Besichtigungen in Form sogenannter »Biogas-Lehrfahrten« weitergegeben. Über gute und schlechte Betriebserfahrungen, Auswahl von Werkstoffen, günstige und ungünstige Bauweisen wurde frei gesprochen und kaum ein Betreiber kam auf die Idee, sich etwas durch ein Patent oder Gebrauchsmuster schützen zu lassen.

Ein wichtiger Akteur der ersten Stunde war die »Bundschuh-Biogas-Gruppe«, die Anknüpfend an die Tradition des Bundschuh aus den Bauernkriegen in Hohenlohe in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts den Kampf gegen eine Teststrecke von Mercedes-Benz aufgenommen und gewonnen hat. Man wollte nicht nur gegen etwas sein, sondern etwas Sinnvolles mit den Mitteln und Techniken der Landwirtschaft machen. Diese Mentalität ist heute immer noch spürbar und viele Landwirte, vom bäuerlichen Familienbetrieb bis zum großen Agrarunternehmen sehen in der Biogastechnik ein Instrument, das ihnen ein größeres Stück Eigenverantwortung zurückgibt, nachdem viele Funktionen, z.B. die Futtermittelbereitung mit den bekannten Folgen (Nitrofen-Skandal) an überregional und international agierende Dienstleister abgegeben werden mußten. Hier gibt es deutliche Parallelen zur Freien Software, allerdings wurde das, was unter Landwirten ohnehin üblich ist, daß man sich gegenseitig mit Rat und Tat unterstützt, nicht durch ein theoretisches Konzept begründet.

Weit mehr als bei anderen Erneuerbaren Energien ist der Betreiber, auch als Planer, in der Lage die Prozesse zu bestimmen. Er kann Erfahrungen sammeln und diese andere weitergeben, die in der gleichen Situation sind. In verschiedenen Regionen gibt es Gruppen, die sich zu diesem Zweck regelmäßig treffen. Die Professionalisierung greift auch beim Biogas um sich. Es sind Firmen entstanden, die zum Teil schon Erfahrungen oder materielle Erfindungen einzelner Betreiber als ihre geistige Leistung verkaufen. Auch die staatlichen Stellen bevorzugen in ihrer Förderungpolitik Firmen und offizielle Forschungseinrichtungen. Das kollektive und nicht kommerziell wirksam werdende Know-How der Praktiker wird gering geschätzt.

Die Organisationsmodelle, die im Zusammenhang mit freier Software entwickelt wurden, könnten, das Bewußtsein schärfen, dass viele Detailverbesserung Teil eines großen Ganzen ist, das allen gehört. Durch LINUX ist diese Idee bis in die abgelegensten Bauernhöfe bekannt, die ja heute alle leistungfähige Computer und Internet-Zugang haben.●

Projekt Hostsharing eG:

Übertragung der Prinzipien Freier Software: Open-Source auf ein Wirtschaftsmodell übertragen, wie geht das?

Zwei Jahre – eine Zwischenbilanz.

Die Idee

Hostsharing eG versucht den Gedanken von Open-Source auf Internetdienstleistungen zu übertragen. Ziel ist dabei, die Philosophie von Open-Source auf ein wirtschaftlich, tragfähiges Geschäftsmodell zu übersetzen.

Dieses Geschäftsmodell muss in seinen Grundfesten offene Kommunikation, weitgehende Mitbestimmung der Teilnehmer und einen offenen Know-how Austausch erlauben um die Philosophie von Open-Source zu bewahren.

Das Modell

Die Rechtsform der Genossenschaft ermöglicht eine per Gesetz und damit Personen unabhängige, festgelegte Mitbestimmung der Mitglieder und Transparenz in wichtigen technischen und finanziellen Fragen.

Die Genossenschaft ist damit die ideale Wirtschaftsform, um Open-Source unter Wahrung seiner Philosphie zu übertragen.

Das Drei-Säulen-Modell

Die Basis der Wirtschaftlichkeit bildet das von den Gründern entwickelte Drei-Säulen-Modell. Ziel ist es, eine gesunde wirtschaftliche Basis zu entwickeln um äußere finanzielle Zwänge weitestgehend zu vermeiden. Gesundes Wachstum, Qualität und Kontinuität statt Masse. Im Zentrum steht die Philosophie von Open-Source, Sachlichkeit und wirtschaftliche Förderung ihrer Mitglieder.●

Genossenschaftsgesetz	Open-Source
Mitbestimmungsrecht ist im Genosssenschaftsgesetz verankert, unabhängig von Personen	Offene Kommunikation, Transparenz
unterliegt einer strengen Kontrolle durch einen Aufsichtsrat, dem Genossenschaftsverband und den Mitgliedern	"Kontrolle" durch die Open-Source Community
erlaubt einfache Gesellschafter Ein- und Austritte	Niedrige Einstiegsschwelle bei Open-Source Projekten
In der Regel Mitglieder-fördernd	Scratch-Your-Own-Itch
Weitgehende individuelle Gestaltung von Satzung und Geschäftsordnungen	Individualität von Open-Source-Software
Geringe Gründungskosten, geringer Kapitalbedarf	Bei Open-Source kann jeder mitmachen
Wirtschaftliche Förderung der Mitglieder zulässig	Austausch von Know-How

Abstract von Uwe Müller zu seinem Beitrag auf der 2. Oekonux-Konferenz

Copyleft für diesen Schwerpunkt

(C) 2003 bei den AutorInnen
Dieser Schwerpunkt wurde von einem Freien Redaktions-Team aus dem Oekonux-Projekt organisiert. Alle Texte unterstehen den Bedingungen der Free Documentation License, Version 1.1 oder höher, herausgegeben von der Free Software Foundation (FSF). Das heißt, sie dürfen Frei kopiert, verändert und verändert weitergegeben werden. Dazu gehört die übliche Nennung von AutorInnen, Titeln und ursprünglicher Quelle. Eine Kopie der Lizenz findet sich unter
http://www.gnu.org/copyleft/fdl.html

VON EINER MAINTAINERIN...

OEKONUX

Das Utopische Klo

Jede Utopie muss sich daran messen lassen, wie in ihr das Problem des Klo-Putzens gelöst wird.

Auf Initiative von Annette Schlemm

Am Anfang war das Bedürfnis

Nichts geschieht ohne ein Bedürfnis. Im früheren Kapitalismus schien es ein Bedürfnis zu sein, Geld und Börsennotierungen zu vermehren. Diese Zeit ist vorbei. Alle wirtschaftlichen Tätigkeiten drehen sich nur noch um darum, wie die Bedürfnisse der Menschen zu erfüllen sind. Auch mich, das Utopische Klo, gibt's deshalb nur, weil ganz konkrete Menschen ab und zu mal ein echtes Bedürfnis haben. »Meine« Menschen leben in einer Gruppe, die mit 8 bis 12 Personen eine Wahlverwandtschaft bildet. Zwar wechseln die konkreten Menschen ab und an, aber eine Kerngruppe bleibt eigentlich meistens zusammen. Als sie sich vor zwei Jahren auf das Wohnobjekt geeinigt hatten, in dem sie ihre Einzel- und Gemeinschaftszimmer haben wollten, kümmerten sie sich um alles, was ihnen wichtig war. Sie wurden Mitglied in der lokalen Food-Coop, fanden heraus, dass wer was gerne kocht und was wem schmeckt und... nun ja – das gegenteilige Bedürfnis wurde auf der vorhandenen alten Toilette befriedigt. Warum eigentlich sind diese Örtchen meistens das Letzte, was Menschen wichtig finden...? Seit wann es »mich« gibt, kann ich gar nicht richtig sagen, denn unsereins lebt bereits in nichtstofflicher Form als reine Idee, sobald jemand von den Menschen anfängt, zu überlegen, womit er sein Bedürfnis befriedigen kann. Das erste, was es materiell von mir gab, war ein Karton, in dem »meine« Menschen alle möglichen alten Keramik- und Glasscherben sammelten. Die dahinterstehende Idee war ein Erinnerungsbild an eine schöne Scherbenmosaikwand in einem früheren Kommune-Klo. Und dann ging's langsam los.

Alle Fotos auf Seite 10 und 11: Phyllis Prinz & Stephanie Saia

... und gearbeitet wird, um Arbeit zu sparen

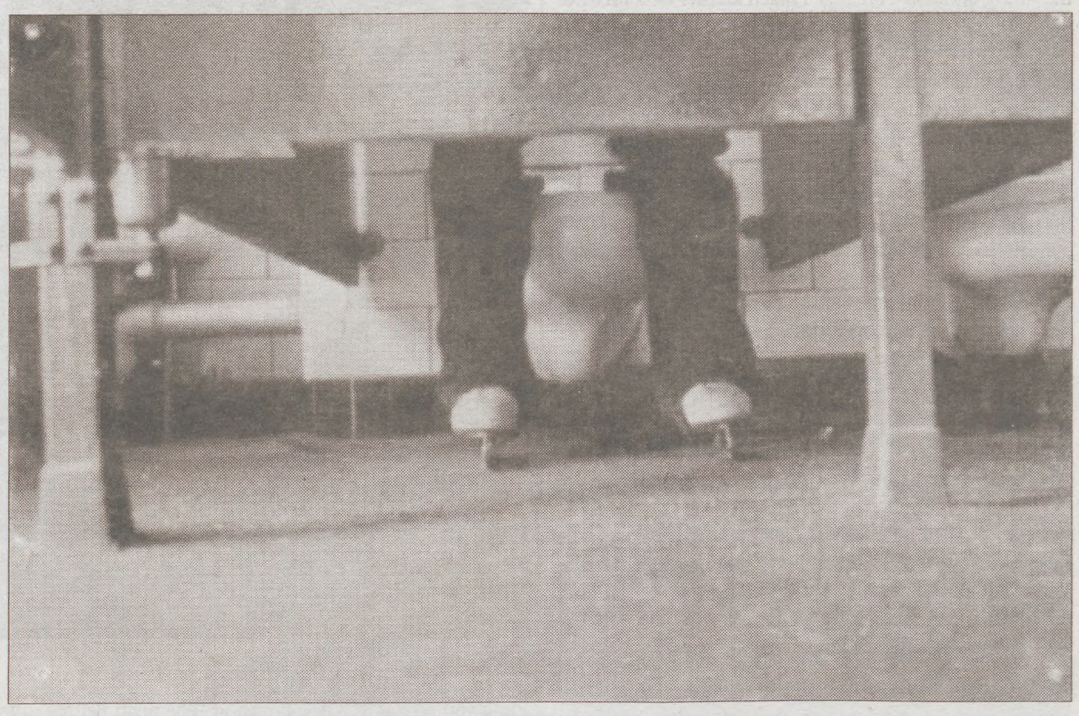
Ich muss noch erwähnen, dass das alte Toilettenbecken noch eine Weile neben mir aufbewahrt wurde, bis sich eine andere Verwendung für das Material fand. Es war vor 4 Jahrzehnten als Ware in einem großen Konzern für Sanitärartikel am Fließband hergestellt worden. Es gab zwar Dutzende verschiedene Klo-Becken-Formen und -typen, aber von jedem Typ wurden Tausende gleichförmige Produkte meist automatisch in einer Fließreihe hergestellt – nur am Ende des Bandes standen Menschen, meistens Frauen, die es noch einmal per Hand Blankputzen mussten. Die erzeugten Dinge wurden dann auf Märkte gebraucht und mussten warten, bis jemand mit einem entsprechendem Bedürfnis und dem zum Kauf nötigen Geld kam, dem es gefiel.

Naja. Meist klappte das irgendwie. Allerdings wurde der Aufwand zum Herstellen der Dinge gegenüber der Mühe, das viele Zeug irgendwie auch wieder in Geld umzusetzen, immer geringer. Irgendwann ging man immer mehr dazu über, die Käufer vorher zu fragen, was sie brauchen könnten und dann nur noch zu produzieren, wenn jemand vorher bestellte. Dazu musste nur die Technik flexibler werden, aber technische Probleme sind ja immer die einfachsten. So hätte das noch Jahrzehnte weitergehen können, denn die Technik läuft einfach weiter, sie und die Waren können von selbst ja nichts tun. Nur die Menschen fanden es irgendwann zu blöd, selber wie Automaten irgendwo ihren Dienst zu tun, oder von den Robotern ersetzt zu werden und immer viel zu wenig Geld zu haben, um die Dinge zu kaufen, die sie zur Bedürfnisbefriedigung brauchen. Sie sahen ja gleichzeitig, dass die Dinge im Überfluss hergestellt wurden.

Das alte Toilettenbecken bei uns im Projekt kannte die Alte Welt ganz gut. In seinem ersten Leben war es in einem Baumarkt von einem Handwerker gekauft worden und landete in einem Haushalt, wo es jeden Tag geputzt und desinfiziert wurde. Es war nur komisch, dass die Frau, die das tun musste, nicht zur Wohngemeinschaft gehörte, die das Klo benutzte. Sie sah auch irgendwie anders aus. Als diese Wohngemeinschaft (die damals »Familie« genannt wurde) auszog und eine andere einzog, kaufte die sich ein neues Becken, obwohl das alte noch völlig intakt war. Sie warfen es in den Abfall – wo es sich junge Leute rausfischten, die es in das Gebäude einbauten, wo es bis zu meiner Inbetriebnahme seine Funktion erfüllte. In dieser Gemeinschaft, die sich »WG« nannte, erlebte das Becken nie wieder Desinfektionsmittel und es geriet ständig ins Zentrum der Aufmerksamkeit – was es ziemlich stolz machte. Leider bestand diese Aufmerksamkeit nicht in Lobreden und Fürsorge – sondern im Streit darum, wer denn das Ding saubermachen sollte. Die WG-Leute wechselten viele Male, das Gebäude wurde umgebaut, Jahre vergingen, der Streit blieb derselbe...

Als meine Idee entstand, hatte sich die Art und Weise, die Dinge herzustellen gewandelt. Es gibt keinen Vorrat an automatisch gefertigten Waren mehr – die sich die arbeitslosen Menschen immer weniger leisten konnten. Die im 21. Jahrhundert entstandene technische Möglichkeit, dass die Bedürftigen ihre Wünsche direkt äußern und auf ihren Wunsch hin sie selbst und andere tätig werden, um das Benötigte herzustellen, hatte das Dazwischentreten von Markt und Geld überflüssig gemacht. Es wird produziert, was benötigt wird. Ganz früher soll das auch schon mal so gewesen sein, allerdings lediglich auf landwirtschaftliche und handwerkliche Produktion bezogen, nicht mit Hilfe der jetzt vorhandenen flexiblen Maschinen, Computersteuerungen und Kommunikationsvernetzungen. Dem entsprechend waren die Klos damals auch nur Löcher mit einem Sitzbrett und einem Häuschen drumrum.

Die Industrialisierung führte dann zu solchen Keramikbecken, wie meinem Vorgänger. In manchen Wohnungen wurden die Bad-Toiletten zu wahren Konsumparadiesen mit künstlichen Blumen, Glasmuscheln, Plüschnippes und so weiter. Manchmal für eine einzige Person, die sich wunderte, warum sie nie genug Geld für alle ihre Bedürfnisse hatte... Fortschritt war dann immer mehr mit Technisierung verbunden: automatische Papierumrandungsabsenkung vor Benutzung, automatische Wasserspülung – oder bei Verzicht auf Wasser eine automatische Tütenwechseleinrichtung. Bis die Leute merkten, dass sie dafür eigentlich nicht tausende von Eurodollaryens tauschen und dafür ihre ganze Lebenszeit den Jobs hinterher jagen wollten. Wenn sie das nicht gemerkt hätten, bestünde das heutige Utopische Klo vielleicht aus einer biotechnisch in den Körper integrierten Recyclinganlage für die Reichen und einem Spaten für die Armen. Technisch ist alles möglich – wie es wirklich läuft, entscheiden die Menschen. In lokalen Märkten wurde auch ganz früher schon immer ungefähr das produziert, was gebraucht wurde. Die meisten Klos wurden auf dem Bauernhof selbst zurechtgezimmert, manchmal wurde noch ein Handwerker zu Rate gezogen. Nur Luxusklos wurden weiträumig durch Händler an die gebracht, die sie bezahlen konnten. Und die persönlichen Händler wurden überflüssig, als im wesentlichen nur noch die sachliche Macht, das Geld über den Markt Produkte und Konsumenten zusammen brachte. Klobecken aus aller Welt standen im Sanitärmarkt in aller Welt rum. Es war natürlich auch entlastend für den Einzelnen: Er brauchte sich nur um seinen Job kümmern und es war nicht seine Sorge, wo die Dinge herkommen, die er brauchte. Mit Geld konnte man alles kaufen. Diese Strukturen entlasten von allerhand Organisationsaufwand. Jetzt kümmern sich die Menschen wieder mehr direkt darum, wie ihre Bedürfnisse befriedigt werden, Entlastungen müssen sie sich selber organisieren. Durch Arbeitsteilung in der Lebensgemeinschaft, durch Absprachen, Abstimmungen und die Sorge darum, dies denn doch möglichst effektiv zu erledigen. Damit nicht jeder Mensch jeden Kleinkram selber machen muss – und vielleicht keiner mehr durchblickt, was sinnvoll zu tun wäre, gibt es eine gewisse »Kümmerschaft«. Jemand setzt sich den Hut für ein bestimmtes Problem auf, er kümmert sich darum. Er kann niemanden zur Mitarbeit zwingen – wenn er niemanden findet, der mit ihm das machen will, was er vorschlägt; hat er halt etwas erwischt, wonach niemand anders ein Bedürfnis hat. Z. B. hat bisher noch keine genügende Anzahl von Leuten das Bedürfnis, ins Weltall zu pinkeln. Deshalb wurde das Weltraumprogramm erst mal auf Eis gelegt, auch wenn es »Experten« gab, die behaupteten, die Menschheit müsste doch unbedingt ihre kosmische Wiege, die Erde verlassen. Das wird nicht ewig so sein – was ich daran erkenne, dass nicht nur einer der Menschen bei den Sitzungen bei mir »utopische Literatur« liest. Bei den Sachen, die viele Menschen brauchen, wie morgens die Brötchen auf dem Tisch oder meine Wenigkeit, finden sich dann natürlich immer Kümmerer, die sich vor allem darum kümmern, den Aufwand für alle möglichst gering zu halten – außer wenn die Sache so viel Spaß macht, dass sie deshalb sogar in die Länge gezogen wird. Irgendwie merkt man's auch kaum noch, wann die »Leute« arbeiten und wann nicht. Sie sind meist aktiv, sie tun was. Meist mit viel Spaß, manchmal mit weniger. Ich weiß noch, dass das Thema »Klobauen« erst immer weiter nach hinten geschoben worden war, weil sich niemand kümmern wollte. Aber die alte Toilette machte auch bald keinen Spaß mehr. Deshalb hatte dann jemand angefangen, den Kasten zum Sammeln der vielen bunten und spiegelnden Scherben neben das alte Klo zu stellten und irgendwie entstanden einige witzige Ideen, die an die Wand gekritzelt wurden und irgendwann machten sie dann doch eine richtige Klo-Sitzung.



Mein Materialisierungsweg

Dabei entschieden sie sich, für die maximal 12 oder 15 Personen zwei Toiletten zu bauen; eine davon bin ich, das »Utopische Klo«. Da ich als Idee ja von Anfang an dabei war, weiß ich noch genau, wie das alles ablief. Der Ausgangspunkt war, dass die Leute zum Teil auch schon Erfahrungen mit dem alten Problem des Kloputzens gemacht hatten und deshalb einschätzten, dass es für 12 Leute durchaus auch 2 Klos geben kann, mit denen dann unterschiedlich verfahren werden kann. Zwar wird dann ihr Aufwand größer, aber das war es ihnen wert. Klar ist das Putzen des Klos kein unmittelbares Bedürfnis, und wird nie einfach aus Spaß und Lust am Tätigsein heraus gemacht, wie die meisten anderen Arbeiten. Aber so können sich die zusammen tun, für die ein desinfiziertes Klo ein Bedürfnis ist und jene, die sich das von der Arbeit her lieber sparen. Nebenbei: Ich bin das nicht desinfizierte Klo.

Als meine Leute zwecks meiner Planung zusammensaßen, witzelten sie ziemlich rum. Sie nannten das »Brainstorming« zur Ideenfindung. Dabei kamen dann einige wunderliche Bedürfnisse raus. Ein Bücherregal schien wichtig zu sein. Als der Vorschlag zum ersten Mal kam, feixten zwar alle, aber... inzwischen liegen ständig 5 bis 6 Bücher mit den Lesezeichen verschiedener Leute im Regal. Einen Ehrenplatz hat eine verblichene Broschüre namens »Das Utopische Klo« von den »FreundInnen des Maquis« – wer immer das auch war. Ein anderer Wunsch war eine auswechselbare Witztafel. Die inzwischen gesammelten Plakate mit diversen ausgeschnittenen und geklebten Witzen werden ab und an mit anderen Gruppen ausgetauscht. Einen Witz darauf verstehe ich nicht. Da werden Männer aufgefordert, sich auf dem Klo zu setzen. Wie sollten sie es denn sonst machen?!... Ansonsten ist die Wand immer noch mit der ersten Version des Keramik-, Glas- und Spiegelmosaiks verziert – das scheint allen zu gefallen. Im anderen Klo ist die Wand mit Landschaftsbildern bemalt und an der Urwald-Seite hängen rankende Pflanzen... Passt »gut« zur Desinfektionswut der BetreiberInnen – sie brauchen die Natur anscheinend zum Ausgleich. Es sind wenigstens echte Pflanzen. Wenn ich Mensch wäre, würde ich mal eine Schlange reinschmuggeln...

Fortsetzung nächste Seite

FORTSETZUNG VON SEITE 10

OEKONUX

Ach ja, die Technik. Ich muss ja auch meine Funktion erfüllen. Die Zeiten der Löcher mit Brett sind wohl in fast allen Wohngruppen vorbei. Ich weiß noch, wie ich noch als Multiplett von Ideen in ihren Köpfen schwebte – die meisten Ideen kamen aus einer Datei aus dem Internet, in der eine Schülerin aus dem 21. Jahrhundert in einer Belegarbeit so ziemlich alle in der Geschichte verwendeten Toilettenarten zusammen gestellt hatte. Ich will die technischen Einzelheiten hier aussparen. Meine Leute machten sich die meiste Arbeit damit, darüber nachzudenken, wie sie Arbeit einsparen könnten. Dadurch bin ich nicht vergleichbar mit den technisch versiertesten Klos vor der Großen Gesellschaftlichen Wende. Aber da die Leute ja die technischen Ideen davon kannten, konnten sie viel davon in mich integrieren, ohne übertriebenen Blödsinn einbauen zu müssen. Etwas länger dauerte die Diskussion darüber, was sie selber tun wollten und könnten, und wozu sie andere fragen müssten, ob sie es für sie tun würden. Dazu war eine kleine Recherche im Netz nötig um zu schauen, wer kundtat, was er gerne für andere machen würde oder was jemand zum Verwenden übrig hätte.

Es gibt da eine Web-Seite namens »Klotopia«, von der aus alles über Klo-Bauen und -verwenden recherchiert werden kann. Da haben dann meine heutigen BenutzerInnen alle zusammen zuerst einmal um die Web-Seite rumgesessen, bei der sie verschiedene Parameter eines möglichen Klos einstellen konnten. Lange haben sie da gesessen bis aus dem Bedürfnis nach einem neuen Klo so etwas wie ein Vorentwurf wurde. Und was es da nicht alles zu entscheiden gab! Die Fragen nach der äußeren Gestaltung waren da noch eher einfach zu lösen.

Nun war es aber nicht so, dass meinen BenutzerInnen jede Entscheidung für die Erfüllung eines bestimmten Bedürfnisses leicht gefallen wäre. Penibel hat ihnen die Web-Site nämlich für jeden ihrer Entwürfe ausgerechnet, wie groß der Energie-und Rohstoffbedarf für die Realisierung dieses oder jenes Wunsches wäre – sowohl was meine Produktion als auch was meinen Unterhalt betrifft. Eine ganz heftige Diskussion gab es darum, wie wichtig eine Oberfläche ist, die von sich aus schmutzabweisend ist, so dass es in Verbindung mit einer Wasserspülung einer Reinigung gar nicht mehr bedarf. Leider ist so eine Oberfläche auch heute noch nur mit hohem Energieaufwand herzustellen, den einige meiner BenutzerInnen nicht aufwenden lassen wollten. Und auch der Hinweis darauf, daß doch mal ein paar Menschen ein wenig Hirnschmalz in eine Lösung dieses Produktionsproblems stecken sollten, half in der konkreten Situation nicht weiter. Zum Schluss konnten sich die BefürworterInnen der schmutzabweisenden Oberfläche -nur Frauen seltsamerweise – dann doch durchsetzen. Dafür haben sie dann eine etwas weniger aufwendige äußere Gestaltung hingenommen. Na ja, und so habe ich heute zwar eine schmutzabweisende Oberfläche und Wasserspülung aber dafür bin ich außen einfach nur weiß und nicht blau-metallic. Aber jedeR meiner BenutzerInnen weiß ganz genau, warum das so ist.

Auch früher muss es solche Diskussionen gegeben haben. Diese drehten sich dann allerdings nur um irgendwelche abstrakten Zahlen und nicht um konkreten Umwelt- oder Energieverbrauch. Klar, dass es bei den Leuten, die viel von diesem ominösen Geld hatten, da nur wenig Diskussionen gab, während gerade in den Wohngruppen mit eher geringen Geldsummen solche Diskussionen zum permanenten Streit führten. Das muss ganz furchtbar gewesen sein. Manchmal frage ich mich, wie es die Menschen damals überhaupt miteinander ausgehalten haben.

Endlich waren dann alle Wünsche formuliert, alle Trade-Offs zwischen Umweltverbrauch und Bedürfnisbefriedigung ausdiskutiert und alle Entscheidungen getroffen. Zum Schluss waren auch alle meine BenutzerInnen mit der gefundenen Entscheidung einverstanden, da sie sich alle darin wiederfinden konnten. Vielleicht ist das ja auch der Grund dafür, dass alle meine BenutzerInnen besonders sorgsam mit mir umgehen? Jedenfalls ging es jetzt zum nächsten Schritt meiner Materialisation. Das Design, das meine BenutzerInnen mit Hilfe der Web-Site erstellt hatten, wurde an eine Gruppe von Leuten geschickt, die auch die Web-Site betreuen. Es gab ein paar Feinheiten beim Klo-Design, die die Software hinter der Web-Site noch nicht selbst abdecken konnte, so dass die Designs noch mal von einem Menschen auf ihre Realisierbarkeit geprüft werden mussten. Zwar entwickelten die BetreuerInnen der Web-Site permanent die Software weiter, aber auch neue Bedürfnisse und mögliche Realisierungen kamen durch die ständige Kommunikation mit den potentiellen Klo-BenutzerInnen ständig hinzu, so dass die Herausforderung eine möglichst benutzerfreundliche Klo-Design-Site zu entwickeln ständig bestehen blieb.Kein Vergleich übrigens mit dem, wie früher solche Designs abliefen. Da gab es angeblich irgendwo ein paar einsame Ingenieure oder gar Firmenchefs, die genauso einsame Design-Entscheidungen fällten. Sicher hatte der eine oder andere von denen was drauf, aber sie hatten einfach schlechte Voraussetzungen, da sie nicht das kumulierte Wissen der NutzerInnen ihrer Designs zur Verfügung hatten. Vor der Großen Gesellschaftlichen Wende mussten erst umständlich diese schlecht designten, kaum brauchbaren Produkte den potentiellen NutzerInnen angeboten werden. Erst nachdem das eine oder andere dieser fixierten, aber dennoch in Massen hergestellten Designs von ihnen angenommen worden war oder auch nicht, stellte sich heraus, ob es denn wenigstens einigermaßen nützlich war. Welche Verschwendung von Energie und Ressourcen für Dinge, die vielleicht sowieso keiner haben will! Bei meinen BenutzerInnen trudelten dann auch noch per eMail ein paar Nachfragen der Klo-Designer-Gruppe ein und es mussten ein paar Kleinigkeiten noch mal diskutiert werden. Aber außer einigen lustigen Stilblüten, die wohl auf das Konto der schlechten Deutschkenntnisse der Mitglieder der Klo-Designer-Gruppe gingen, war das eigentlich recht unproblematisch, so dass das Design fertig für die Materialisation war. Na, und meine eigentliche Materialisation war dann eigentlich schnell erledigt. Mein Design lag ja ohnehin schon in computerisierter Form vor, so dass es mit der entsprechenden Software nicht weiter schwierig war, dieses Design in Anweisungen an einen Maschinenpark umzusetzen, der letztlich meine Materialisation zuwege brachte. Und das waren wirklich tolle Maschinen! Die konnten nicht nur Klos herstellen, nein. An einer Stelle wurde z.B. in einer Nachbarmaschine gerade die Grundlage für einen Stuhl materialisiert. So etwas Verrücktes wie diese Sitzgelegenheit habe ich danach übrigens nie wieder gesehen.

Große Teile meiner Materialisation bestanden darin, dass die heute weit verbreiteten Materialisatoren aus den Daten meines Designs Werkstücke materialisierten, die dann später mit Hilfe technischer Verfahren in andere Materialien überführt wurden, die für den konkreten Verwendungszweck besser geeignet waren. So wurden einige Teile, die zunächst als Modell in Kunstharz gefertigt worden waren, später in Metall gegossen. Natürlich konnten die Modelle wieder eingeschmolzen und das Material weiterverwendet werden, so dass nur die später tatsächlich nötigen Teile auch tatsächlich aus neuen Ressourcen hergestellt werden mussten.

Früher muss es dagegen viel stärker spezialisierte Maschinen gegeben haben, die nur ganz bestimmte Dinge herstellen konnten. Na ja, die technische Entwicklung ist halt ziemlich schnell weitergegangen und es ist einfach praktischer, wenige universelle Materialisatoren zu haben als viele hochspezialisierte Produktionsmaschinen. Begünstigt wurde diese Entwicklung damals durch die vielen Freien Projekte, die vor der Großen Gesellschaftlichen Wende aus dem Boden geschossen waren. Da viele dieser Projekte vor allem an Informationen über bestimmte Produkte bzw. über deren Herstellung arbeiteten, wuchs der Bedarf nach solchen Materialisatoren immer stärker. Als dann immer mehr Freie Projekte dazu übergingen, sich einen solchen Materialisator anzuschaffen, kamen auch sukzessive immer mehr Freie Produkte auf.

Als ich dann fertig materialisiert war, kam ich in einen dunklen Kasten und nach einigem Gerumpel – war das Steuerprogramm des Schienentransporters etwa von einem Virus befallen? – habe ich dann das erste Mal meine BenutzerInnen zu Gesicht bekommen. Gekannt habe ich sie ja schon ziemlich gut, da immerhin die Befriedigung einige ihrer elementarsten Bedürfnisse in mir vergegenständlicht war. Hei, war das eine Freude, als ich endlich vor ihnen stand! Und meine Montage war gar nicht weiter schwer, da die Installationanschlüsse so weit genormt und vereinfacht waren, daß jeder Mensch mich mit ein paar Handgriffen montieren konnte.

Da die Gruppe relativ viel Hirnschmalz investiert hatte, bekam der »Kümmerer« dann noch den Auftrag, die dabei entstandenen neuen Ideen den Web-Site-Betreuern mitzuteilen, damit auch andere von ihren Erfahrungen mit mir »profitieren« können. Während früher nur profitiert werden konnte, wenn Wissen in Form von »Patenten« und Lizenzen privatisiert und kommerzialisiert war, wurde im Übergang zur jetzigen völlig freien Verwendung aller Ideen durch alle eine neue Lizenzform verwendet, die erstmals in der sog. Freien Softwareszene zum Einsatz gekommen war: die GPL (GPL heißt General Public License). Diese Lizenz benutzte das damalige »Vervielfältigungsrecht« (copyright) entgegen seinem Sinn, dem Bürger das Recht zur Bearbeitung und Vervielfältigung eines Werkes zu nehmen, dazu, ihm genau diese Freiheiten zu geben, gerade so als ob es gar kein Copyright gäbe. Einzig der Versuch, diese Freiheiten zu schmälern konnte zur Beendigung der Lizenz führen. So konnten Computerprogramme, Konstruktionsunterlagen, Texte und andere Kulturgüter endlich lizenzkostenfrei vervielfältigt und benutzt werden. Weil dieser Text in seiner ersten Version auch schon im Copyleft erschien, haben Dutzende Leute weiter dran geschrieben und ihn so verändert, wie er ihnen zum Weitergeben am besten gefällt.

Es ist ja seit Ende des 20. Jahrhunderts nicht mehr so, dass die Sachen nicht ausreichend vorhanden wären und deshalb in einer Art »Mangelverwaltung« stehen müssten. Die Form der Mangelverwaltung kennzeichnete eigentlich alle früheren Gesellschaftsordnungen, entweder über persönliche Herrschaft oder die scheinbar sachliche Macht der Kapitalverwertung. Diese Mächte unterwarfen sich die gesamte Organisation des Umgangs mit den nötigen Mitteln – wobei die menschlichen Interessen und auch die der Natur litten. Vor der Großen Gesellschaftlichen Wende gab's dann so eine schizophrene Situation: Man lebte in einer Überflussgesellschaft (Hunderte Toilettenbecken wurden »auf Halde« produziert, ohne jemals wirklich gebraucht zu werden), jammerte darüber, nicht noch mehr arbeiten zu dürfen (die Menschen brauchten Jobs, um über das dabei verdiente Geld Zugang zu den benötigten Dingen zu haben) und gleichzeitig darüber, dass die Knappheitsökonomie das ganze Leben von immer mehr Menschen auffraß – oder sie gar nicht als menschliche Persönlichkeiten ernst nahm, solange sie nicht wirtschaftliche »Leistungen« erbringen konnten. Ich »gehöre« niemandem so richtig, wer mich braucht, nutzt mich für seine (ganz unterschiedlichen) Bedürfnisse. Für was auch sonst...

Nach dem Benutzen kommt immer noch das Putzen!

Woher ich das alles weiß? Tja, als eines der Bedürfnisse entwickelte sich, dass meine BenutzerInnen heute nicht nur ihre Bücher lesen, wenn sie mich nutzen, sondern – da sie zwar eine Sichtblende haben, aber das Bad gleich neben meinem Örtchen ist – sie sich auch nicht peinlich aus dem Weg gehen, sondern auch mal im gleichen Raum bleiben und so lange quatschen, bis der Wechsel möglich wird. Was man da so alles hört... Ich werde mich aber hüten, hier Allzumenschliches zu verraten, sondern nur, was mich angeht. Wobei wir wieder bei dem Problem des Putzens wären. Ich glaube, alle machen alles andere lieber, als mich zu putzen, auch wenn ich noch so utopisch bin. Das kränkt mich zwar ein wenig, denn es ist ja ihr ureigenster Mist, der sie stört, nicht ich selber. Aber eigentlich hat es sich eingespielt. Das ganze Bad gehört zur Reinigungsaufgabe für alle, bei der sie sich abwechseln. Eine Frau ist nie dran, soviel ich weiß, macht sie irgend etwas anderes, was die anderen auch nicht machen wollen. Sie haben sich das halt abgesprochen. Sichtbaren Mist macht jeder Mensch gleich weg, der ihn verursacht. Etwas gründlicher machen's einige jeden Tag, andere nur aller paar Tage, dafür aber eben gründlicher. Da hat jeder der Menschen so seine Methode. Essigreste kriege ich eigentlich öfter zu schlukken, da das kalkige Wasser hier mir ziemlich zusetzt. Sauer macht lustig ... Zwar wollte jemand die Wasserzufuhr verändern, aber die anderen meinten, das wäre für die Klospülung nicht notwendig, sondern Verschwendung. Ab und an wechseln die Gepflogenheiten auch. Es gibt zwar eine richtige geschriebene »Klo-Benutzungs-Ordnung« – aber die hängt nur am Witze-Plakat. Letztlich entscheiden meine Menschen immer selber, wie es für sie gerade am besten ist. Zu ihren eigenen Bedürfnissen gehört dann auch, dass sie nicht stets und ständig neu verhandeln, sondern sich auch mal damit in Ruhe lassen. Das spielt sich ein. Meine Spülung wird grad aktiviert. Gehst Du etwa schon? Ich wollte Dir eigentlich noch mehr erzählen...●

GEGEN DIE HARTZ-PLÄNE !

Das Geld ist da!

Stellen Sie sich vor, Sie werden in einen Autounfall verwickelt. Glasklare Sache, Sie standen an der roten Ampel, jemand ist Ihnen hinten drauf gefahren.

CosumentenBund e.V., Köln ● Und dann kommt auf einmal die Versicherung des anderen und sagt Ihnen: »Also, wir hatten in letzter Zeit soviel Schadensfälle, wir übernehmen nur einen Teil des Schadens. Den Rest müssen Sie selber tragen.« Klar, dass Sie sich als Autofahrer so was nicht gefallen lassen, sondern sich vehement engagieren, um Ihr Geld zu kriegen.

Genau das aber, was bei einer Autoversicherung zu Recht Empörung auslösen würde, lassen sich die Menschen bei anderen Versicherungen gefallen: Bei der Arbeitslosenversicherung werden wegen angeblichen Geldmangels seit vielen Jahren immer wieder die Leistungen gekürzt. Dabei haben die meisten dort sehr viel höhere Beträge eingezahlt als in die Autoversicherung.

Was ist mit der Behauptung der Versicherungen (bzw. der Politiker), das Geld wäre knapp? Das stimmt nicht! Das Geld ist gar nicht knapp. Das Geld wird nur für Zwekke ausgegeben, die normalerweise aus Steuermitteln zu bezahlen wären. Die Kosten der Wiedervereinigung, die Kosten der »Aussiedler« etc. – all das wird zum großen Teil über die Arbeitslosenversicherung finanziert. Und das dafür verwendete Geld wird damit denen weggenommen, die oft jahrzehntelang Beiträge in diese Versicherung eingezahlt haben!

Die Profite der Wiedervereinigung, die Vermögen der Vereinigungsgewinnler, werden dagegen überhaupt nicht oder nur minimalst zur Finanzierung der Vereinigungskosten herangezogen. Geld ist auch genug da bei den Reichen und Konzernen. In den letzten Jahren wurden laufend die Steuern für die Reichen und Großkonzerne gesenkt! Auch vielfache Millionäre brauchen keine Vermögenssteuer mehr zu bezahlen, denn die Vermögenssteuer wurde abgeschafft. Jeder, der irgendetwas im Laden kauft, zahlt dafür Mehrwertsteuer. Bei einem Firmenverkauf, wo es oft um Millionen geht, muss dagegen keine Steuer mehr bezahlt werden – die Steuer für Betriebsübernahmen wurde abgeschafft. Viele geldstrotzende Weltkonzerne zahlen überhaupt keine Steuern mehr. Ein immer größerer Anteil des Steueraufkommens wird dagegen von den Arbeitnehmern und – über die Mehrwertsteuer – sogar von den Arbeitslosen getragen!

Verringerung der Arbeitslosigkeit ist möglich!

Der einzige Weg, die Arbeitslosigkeit wirklich zu verringern, ist die Verkürzung der Arbeitszeit und der Abbau von Überstunden. Wenn keine einzige Überstunde mehr gemacht würde, gäbe es mit einem Schlag eine Million mehr Arbeitsplätze und eine Million Arbeitslose weniger – und diese Menschen hätten dann richtige Arbeit! Jede Stunde, um die die Wochenarbeitszeit verkürzt wird, schafft mehrere Hunderttausend Arbeitsplätze! Bei einer 30-Stunden-Woche für alle gäbe es keine Arbeitslosen mehr! Und sogar noch voller Lohnausgleich ist möglich!

Benachteiligung von »Älteren«:

Es gibt praktisch einen Boykott von Firmen, über 45-jährige einzustellen. Dabei sind diese Menschen doch gerade im besten, leistungsfähigen Alter! Ihre bisherige Benachteiligung und Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt wird jetzt nochmals per Gesetz durch Streichungen bei den Geldern für Arbeitslose verschärft!

Kann man es nicht geradezu eine Enteignung nennen, wenn es für die teuer bezahlten Beiträge zur Bundesanstalt für Arbeit immer weniger und für immer kürzere Zeit Geld gibt? Dabei kann man im Wirtschaftsteil jeder Zeitung nachlesen, wer Arbeitslosigkeit verursacht, wer Stellen streicht!

Benachteiligung der »Jüngeren«:

Ebenso, nur in anderer Form, wird die Jugend, die nachwachsende Generation der Erwerbstätigen benachteiligt. Beträchtliche Teile der Jugendlichen haben inzwischen schon gar keine Chance mehr auf eine qualifizierte Ausbildung.

Allenthalben werden Stellen abgebaut und Arbeitsplätze wegrationalisiert. Auch bei der oft falscherweise »sozialverträglich« genannten Variante, bei der es ohne Kündigungen abgeht, bleibt die Jugend, bleiben die Absolventen von den Hochschulen außen vor. Die Absenkung der Eingangsbezahlung im öffentlichen Dienst (der die Gewerkschaft »ver.di« gerade zugestimmt hat), passt nahtlos ins Bild einer Politik, die jüngeren Menschen viele Lebenschancen vorenthält. Klar auch, dass eine Politik, die Jüngere ebenso wie Ältere benachteiligt, versucht, die Generationen gegeneinander auszuspielen. Das Angehen gegen eine solche Politik wird dann erfolgreich sein, wenn »Ältere« und »Jüngere« sich gemeinsam wehren.●

Gegen die Hartz-Pläne !

Die »Hartz-Pläne«: Weniger Lohn, weniger Gehalt, weniger Rechte!

Wenn man sich die sogenannten »Hartz-Pläne« genauer ansieht, läuft es einem kalt über den Rücken. Die Arbeitslosen sollen in Arbeitsverhältnisse zu Niedrigstlöhnen – zum Teil unter dem Existenzminimum – gezwungen werden. Das sind keine »normalen« Arbeitsverhältnisse; die Betroffenen haben nicht die normalen Rechte eines Arbeiters oder Angestellten; es gibt keinen Kündigungsschutz, sie können von einem Tag auf den anderen weggeschickt werden, die Bezahlung ist unter den gültigen Tarifen.

Eine Abwärtsspirale wird in Gang gesetzt!

Viele Firmen werden rege Gebrauch davon machen, »normalen« Arbeitnehmern zu kündigen und statt dessen die billigeren und rechtloseren Arbeitskräfte aus den sogenannten »Personal-Service-Agenturen«, die gerade geschaffen werden, einstellen.

Heute ist das feste Arbeitsverhältnis für die meisten Beschäftigten noch die Regel. Wenn die Hartz-Pläne umgesetzt werden, kann es genau umgekehrt werden: Nur eine Minderheit hat dann einen festen Arbeitsplatz, die meisten arbeiten befristet, sei es über Leiharbeitsfirmen oder über die sogenannten Personal-Service-Agenturen.

Durch die Hartz-Pläne werden keine neuen Arbeitsplätze geschaffen!

Denn was bei den Hartz-Plänen nicht vorkommt, ist Arbeitszeitverkürzung. Was bei den Hartz-Plänen nicht vorkommt, ist Abbau von Überstunden. Statt dessen wird mit den Hartz-Plänen die Lage der Beschäftigten wie nie zuvor in der Geschichte der Bundesrepublik verschlechtert!

Besonders aber verschlechtert sich die Lage derjenigen, die keine Arbeit haben. Versicherungsleistungen, für die hohe Beiträge gezahlt worden sind, werden wieder einmal gekürzt oder weitgehend gestrichen.

Die geplante Streichung der Arbeitslosenhilfe bedeutet, dass den Arbeitslosen etwa 10 Milliarden Euro im Jahr genommen werden, Geld, das die Menschen brauchen! Diese Streichung wird massenhaft Armut und Verelendung vieler Menschen zur Folge haben.

Ein Programm zur Konjunkturabwürgung!

Diese Streichungen sind zugleich ein Programm zur Konjunkturabwürgung. Jeder Cent, der bei den Arbeitslosen gestrichen wird, wird auch dem Handel entzogen.

Das Geld dagegen, das den Reichen und Konzernen durch Abschaffung der Vermögenssteuer und sonstige Steuerbefreiungen und Vergünstigungen nachgeworfen wird, wandert nach Luxemburg oder sonst wohin, wo es den höchsten Profit verspricht.

Auswirkungen auf (fast) Alle!

Die Auswirkungen der Hartz-Pläne werden in der einen oder anderen Form auch Sie treffen, denn

- danach kann niemand mehr seines Arbeitsplatzes sicher sein;
- haben die Arbeitslosen noch weniger Geld zum Leben als bisher;
- für diejenigen, die eine Arbeit haben, werden Arbeitsbelastung und Stress rasant zunehmen;
- Fahr- und Arbeitszeit zusammen können eine 60-Stunden-Woche und noch mehr ergeben;
- Die Umwelt wird durch größere Entfernungen, die Pendler fahren müssen, noch mehr belastet;
- Familien und Beziehungen werden zerrissen.

Aktiv werden – gegen die Hartz-Pläne engagieren!

Schlimm: Statt über die Auswirkungen der Hartz-Pläne zu informieren, statt die Mitglieder zum Protest gegen die Entrechtung von Arbeitnehmern ebenso wie von Arbeitslosen aufzurufen, statt selber vehement zu protestieren, stimmen die Gewerkschaften diesen Plänen auch noch zu.

Jetzt ist es Zeit, dass Sie selber was tun:

- Verabschieden Sie auf Betriebsversammlungen Resolutionen gegen die Hartz-Pläne;
- Rufen Sie Ihre Gewerkschaft zum Protest dagegen auf;
- Kopieren Sie diesen Text und verteilen ihn weiter;
- Informieren Sie sich, und geben Sie die Informationen weiter.

Der Widerstand gegen diese Pläne muss »von unten«, aus den Betrieben, von den Betriebsräten, von Arbeitsloseninitiativen, von den Azubis und den Studenten, von den Gewerkschaftsmitgliedern kommen.

Informationsblatt des ConsumentenBund e.V., Postfach 85 01 15, D-51026 Köln,
E-Mail: ConsumentenBund@t-online.de,
Web: www.consumentenbund.de

Weitere Informationen auch unter:
www.netzwerk-verdi.de
www.labournet.de
www.attac.de

VERFEHLTE BESCHÄFTIGUNGSPOLITIK VON ROT-GRÜN

HARTZ – und das war's?

Beschäftigungsunternehmen verfolgen als eines ihrer wesentlichen Ziele die Schaffung von Dauerarbeitsplätzen für langzeitarbeitslose Menschen. Seit kurzem ist dieses Ziel sowohl durch die Auswirkungen des Hartz-Konzepts als auch durch die sich verändernde Praxis der Finanzverwaltung gefährdet, solchen Unternehmen die Gemeinnützigkeit abzuerkennen. Massive, drohende Steuerrückzahlungen würden den Konkurs bedeuten.

Wolfgang Gallfuß, Redaktion Stuttgart ● Harte Zeiten brechen an für Menschen, die »erwartbar als nicht beschäftigungsfähig« durch die Arbeitsverwaltung eingestuft werden (sogenannte Profilinggruppen 4 und 5). Wer als nicht vermittlungs- und damit nicht als arbeitsfähig gilt, wird aus dem regulären Arbeitsmarkt aussortiert und erhält statt einer dauerhaften Beschäftigung eine dauerhafte neue Form der Sozialhilfe. Dem Verlust an Arbeit folgt der Verlust an Einkommen und letztlich auch der Verlust an persönlicher Würde, die mit Arbeit und Einkommen in dieser Gesellschaft eng verknüpft sind. Die Folgen dieser Entwicklung werden voraussichtlich den Kommunen aufgebürdet.

Nicht vermittlungsfähig zu sein bedeutet aber in den seltensten Fällen, dass die davon betroffenen Menschen tatsächlich nicht arbeitsfähig, nicht leistungsbereit oder gar faul sind. In der Regel heißt »nicht vermittlungsfähig« schlicht, dass es für diese Menschen keinen geeigneten Arbeitsplatz auf dem regulären Arbeitsmarkt gibt, dies vor allem angesichts einer dauerhaft hohen Arbeitslosigkeit und einem damit einhergehenden stetig ansteigenden Sockel an Langzeitarbeitslosigkeit. Entgegen dem sogenannten Gender-Mainstreaming-Ansatz, dem sich alle EU-Mitgliedsstaaten verpflichtet haben, werden besonders alleinerziehende Frauen dieser Kategorie zugeordnet werden, wenn sie in den »PSA« nicht gewinnbringend verliehen werden können, was bei verschlechterten Bedingungen in der Kinderbetreuung nur allzu wahrscheinlich ist.

In den letzten fünfzehn Jahren entstand in Deutschland und in Europa eine breite, ausgefächerte Landschaft von Beschäftigungsunternehmen und sozialen Unternehmen im Dritten System, die bezahlte Beschäftigung für Langzeitarbeitslose organisieren. Häufig erfolgreich, aber immer eingeschränkt durch eine eher ungenügende und meist auch hinderliche öffentliche Wirtschafts-, Arbeitsmarkt- und Ordnungspolitik. Alleine im Raum Heidelberg entstanden trotzdem über 300 Arbeitsplätze in Beschäftigungsbetrieben und sozialen Unternehmen für Langzeitarbeitslose. In der Region sind es mehrere Tausende Arbeitsplätze. In den neuen Bundesländern hat der Arbeitsmarkt hauptsächlich Frauen und ältere Arbeitnehmer in die Langzeitarbeitslosigkeit gedrängt. Diese Menschen wurden in Beschäftigungsgesellschaften aufgefangen, die vor allem kommunale Aufgaben erfüllten. Das HARTZ-Konzept ignoriert weitestgehend diese erfolgreichen beschäftigungspolitischen Ansätze. Statt diese Ressourcen zu nutzen und positiv zu entwickeln, werden sie durch eine ungenügende öffentliche Förderpolitik zerstört. Hinzu kommt, dass die besonders erfolgreichen, auf dem Markt operierenden sozialen Unternehmen durch die fehlende ordnungspolitische und steuerpolitische Akzeptanz aktuell sehr gefährdet werden.

Konkret haben sich scheinbar die Oberfinanzdirektionen darauf verständigt, bei Beschäftigungsverhältnissen von ehemals langzeitarbeitslosen Menschen, die länger als drei Jahre dauern, in Zweifel zu ziehen, ob noch ein Integrationszweck verfolgt würde. Die Beweislast soll nun in jedem Einzelfall beim gemeinnützigen Betrieb liegen, den fortbestehenden Integrationszweck zu belegen. Dadurch schwebt stets das Damoklesschwert einer rückwirkenden Aberkennung der Gemeinnützigkeit im Raum mit der Folge, dass auch alle in der Vergangenheit getätigten Umsätze voll der Umsatzsteuer (derzeit 16%) unterworfen würden. Wenn die Betriebe dies nicht für die zurückliegenden Jahre bei ihren Auftraggebern durch Nachberechnung einholen können, schulden sie die Steuerdifferenz aus eigenem (meist nicht vorhandenen) Vermögen bis an die Schwelle ihres Untergangs.

Anstatt bei den arbeitsmarktpolitischen Reformen sich fast ausschließlich auf vermittlungsfähige Arbeitslose und eine schnellere Vermittlung zu konzentrieren, sollte sich »Rot-Grün« auch mit den Schwachen, Älteren und Leistungseingeschränkten – will heißen mit den Verlierern der Globalisierungsepoche – auseinandersetzen. Rot-Grün sollte sich darauf besinnen, was strukturell vorhanden ist, was sich mit Erfolg bewährt hat und diese Strukturen aktiv fördern. Tatsächlich geht es aber den sozialen Beschäftigungsunternehmen seit Rot-Grün schlechter denn je.

Die durch die Europäische Union geförderte Equal-Entwicklungspartnerschaft BEST 3S beschäftigt sich mit den vorhandenen positiven Potentialen von sozialen Beschäftigungsunternehmen und erarbeitet Vorschläge, wie diese Potentiale für die Beschäftigung von Langzeitarbeitslosen noch verbessert werden können. Dies kann aber nicht gegen die Politik, sondern nur mit ihr geschehen.●

Daher wird zu einer möglichst breiten Diskussion eingeladen – als erstes zu folgender Veranstaltung:

HARTZ – und das war's? – Beschäftigungspolitische Alternativen für Langzeitarbeitslose in sozialen Beschäftigungsunternehmen

Ein politischer Diskurs mit Lothar Binding, MdB (SPD) und Fritz Kuhn, MdB (Bündnis 90 / Die GRÜNEN)

Freitag, 28. März 2003 von 9.00 bis 13.00 im Spiegelsaal des »Prinz Carl«, Am Kornmarkt in Heidelberg (Altstadt, gegenüber dem Rathaus)
mit Beiträgen von:
Prof. Dr. Adalbert Evers, Universität Giessen
Wolfgang Gallfuß, Equal-Entwicklungspartnerschaft BEST 3S
Wolfgang Sartorius, Gesamtleiter der ERLACHER HÖHE
Ulrike Kalb, DIE WERKSTATT gGmbH, Heidelberg
Information und Anmeldung:
EQUAL Entwicklungspartnerschaft BEST 3S e.V.
Wieblinger Weg 81/1, D-69115 Heidelberg,
Telefon: (0 62 21) 65 49 16, Fax 18 00 99
mail:kontakt@best3s.de, www.best3s.de

GENOSSENSCHAFTSTAGUNG

»Perspektiven für Sozialgenossenschaften im Wandel der Sozialen Arbeit« ist das Thema einer eintägigen Veranstaltung, die gemeinsam vom Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften ZdK und der Fachhochschule Frankfurt, Fachbereich 4 – Soziale Arbeit und Gesundheit – am **13. Juni 2003 in Frankfurt** durchgeführt wird. Zum Thema der Tagung heißt es in der Ankündigung:

»Besonders in Zeiten knapper öffentlicher Mittel erhöht sich für die Einrichtungen in den Feldern der Sozialen Arbeit der Druck, effizient zu wirtschaften und möglichst Mittel einzusparen. Damit verbinden sich nicht nur Tendenzen zum Zusammenschluss kleinerer, ursprünglich meist als Vereine organisierter Träger, sondern auch zu deren Ausgestaltung als (wirtschaftlich orientierter) Anbieter auf dem Markt sozialer Dienstleistungen. Auf der anderen Seite haben die Aufforderungen zu ehrenamtlicher Tätigkeit und zur Selbsthilfe Konjunktur, ohne dass so recht deutlich wird, wie sich die neue »Wirtschaftlichkeit« der sozialen Einrichtungen mit dieser auf Solidarität zielenden Werthaltung organisatorisch und inhaltlich verbinden soll.

Ebenfalls in Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs, Massenarbeitslosigkeit und mangelnder öffentlicher Ressourcen entwickelte sich, u.a. in der Arbeiterbewegung, die Idee zu Genossenschaften vor allem als (Ver-) Sicherungs-Organisationen für ihre Mitglieder. Verstärkt seit den 1980er Jahren findet dieser Gedanke in Deutschland wieder größere Beachtung, wobei sich zunehmend auch Sozialgenossenschaften heraus gebildet haben, die sich den Zielen der Arbeitsplatzschaffung, der besseren sozialen Versorgung und dem selbst bestimmten Arbeiten verpflichtet sehen. Wenn man zudem bedenkt, dass der Genossenschaftsgedanke den Grundideen von Solidarität und Selbstorganisation durch Mitgliedschaft folgt, verwundert es, dass er in den Feldern der Sozialer Arbeit bis heute nur vereinzelt bekannt und diskutiert ist.

Die Tagung will einen Beitrag dazu leisten, dem abzuhelfen. Gemeinsam mit ExpertInnen aus der Genossenschaftsbewegung und der Sozialen Arbeit, mit VertreterInnen von Trägern sozialer Einrichtungen und aus Politik und Verwaltung soll ausgelotet werden, welche Chancen und Grenzen die Form der Sozialgenossenschaft für die Organisation der Trägerlandschaft und der Selbstorganisation der Betroffenen in den Felder der Sozialen Arbeit bietet.«

Näheres zur Tagung in unserer April-Ausgabe

NEUE WOHNUNGSGENOSSENSCHAFTEN, HANNOVER

Alternativen sind machbar

– Stadtentwicklung durch genossenschaftliche Ansätze

Leerstand und Tristesse: Die Hochhäuser in der Vahrenheider Siedlung Klingenthal in Hannover sollen bald abgerissen werden. Doch zwei Gebäude bleiben stehen – mit Hilfe einer Genossenschaft ist dort neues Leben eingekehrt. Ein Modell mit Zukunft? Auch zwei weitere neue Wohnungsgenossenschaften in Hannover – Woge Nordstadt und Selbsthilfe Linden – zeigen, dass sich durch gestützte Selbstverantwortung viele positive Entwicklungen in schwierigen Stadtteilen anstoßen lassen.

Susanne Hildebrandt-Heene, Red. Genossenschaften ● Ihr frischer Anstrich strahlt Optimismus und Zuversicht aus – es scheint fast so, als stemmten sich die Häuser Klingenthal 5e und 5d in Vahrenheide trotzig gegen ihre Umgebung. Die weitgehend leer stehenden Nachbargebäude rotten dem Abriss im kommenden Jahr entgegen. Er ist beschlossene Sache. Gleichwohl wird und wurde in diesem Stadtteil mit seinen vielfältigen sozialen Problemen immer wieder versucht, Alternativen zu diesem letzten Mittel zu entwickeln, um die Wohnverhältnisse, die Bewohnerstruktur und das Erscheinungsbild dieser typischen Hochhaussiedlung aus den sechziger und siebziger Jahre zu verbessern.

Mieter übernehmen Hochhaus

Anknüpfend an die Erfahrungen der Wohnungsgenossenschaften Selbsthilfe Linden und Woge Nordstadt, in den achtziger Jahren in den Sanierungsgebieten gegründet, wurde schließlich die Vasa von Kommunalpolitikern und Aktiven aus dem Stadtteil auf die Beine gestellt. Vasa steht für Wohnungsgenossenschaft Vahrenheide/Sahlkamp. »Wir wollten probieren, ob sich die Situation in einem Hochhaus unter einer solchen neuen Trägerschaft verbessern lässt«, sagt der Leiter des Amtes für Wohnungswesen, Günther Meyer, dessen Behörde die Wohnungen in Absprache mit den Genossenschaften belegt.

Wenn nicht alle Vorzeichen trügen, ist dieses Experiment geglückt. Die 36 Wohnungen im Klingenthal 5e und 5d, die früher der städtischen Gesellschaft für Bauen und Wohnen (GBH) gehörten, sind nach der zweijährigen Sanierung seit kurzem allesamt vermietet. Die meisten Bewohner sind heute Miteigentümer – »und wer Miteigentümer ist, achtet einfach mehr auf sein Umfeld«, sagt Peter Meyer, der Vorstandsvorsitzende der Vasa. Und so präsentieren sich die Häuser auch drinnen gepflegt.

Gestiegene Selbstverantwortung

Die Treppenhäuser halten die Mieter weitgehend selbst in Schuss, Probleme mit Müll und Unrat gibt es nicht mehr. Ursprünglich war darüber nachgedacht worden, in der Eingangshalle einen Pförtner zu platzieren. Doch das sei nicht mehr nötig, sagt Meyer. Für den Fall, dass tatsächlich einmal ein Fremder sein Unwesen im Haus treibe, werde die Halle von einer Videokamera überwacht. Der Eingangsbereich wird von Silke Sänger, der Tochter einer Mieterin, sauber gehalten – und ein bisschen hat sie auch die Rolle einer Concierge übernommen. »Wenn ich einen Besucher nicht kenne, frage ich ihn gleich, wo er hin will«, sagt die 19-Jährige.

Mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern wohnt sie seit zehn Jahren hier. Und auch wenn der Familie zwei Kinderzimmer fehlen, so hat sich ihre Wohnsituation durch die Sanierung doch deutlich verbessert. Früher war der Schimmel in der Wohnung allgegenwärtig. Angelika Sänger hatte häufig Asthma, ihre Kinder konnten oft nicht zur Schule gehen, weil die gesamte Kleidung durch die Feuchtigkeit nass war. Heute ist die Wohnung von Grund auf saniert. Kontakt zu ihren Nachbarn hat die Familie allerdings noch nicht. Nach der Renovierung sind viele neue Mieter eingezogen. »Wir haben hier ein gutes Nebeneinander, für ein Miteinander ist die Hausgemeinschaft wahrscheinlich noch zu jung«, meint dazu Vasa-Vorsitzender Meyer.

Hannovers Wohninitiativen

- **Selbsthilfe Linden:** 1983 gegründet, ist die Genossenschaft heute ein Unternehmen mit 344 Wohn- und Gewerbeeinheiten. Das Modell gilt bundesweit als beispielhaft für die Belebung genossenschaftlicher Selbsthilfetradition. Die vier Vorstandsmitglieder sind Ehrenamtliche, zwei Hausmeister und zwei Mitarbeiter sind angestellt.
- **Woge Nordstadt:** Der 1988 gegründeten Initiative gehören 185 Wohnungen, drei Kinderläden und zwei Gewerbeeinheiten. Sie hat drei ehrenamtliche Vorstandsmitglieder, ein Mitarbeiter ist angestellt. Mit dem Land wird über den Kauf der Häuser Am Puttenser Felde 5 ,6 und 6a verhandelt, mit der Stadt über das Haus Kniestraße 13.
- **Vasa:** Die Genossenschaft gibt es seit 1997, zwei Jahre später kaufte sie die Häuser Klingenthal 5d und 5e. Sie hat drei Vorstandsmitglieder, eines davon im Hauptamt. Die Stelle wird zur Hälfte vom Arbeitsamt finanziert. 2001 kaufte die Vasa von der GBH 42 Wohnungen in der Chemnitzer Straße, sie werden gerade modernisiert.

Identifikation durch Eigenleistung

Dass sich Gemeinschaftsgefühl nicht über Nacht entwickelt, weiß kaum einer besser als die Akteure der Selbsthilfe Linden und der Woge Nordstadt. Sie haben die Erfahrung gemacht, dass jene Nachbarschaften am stabilsten sind, die bereits am Um-und Ausbau »ihrer« Häuser intensiv beteiligt waren und 15 Prozent der Baukosten in Eigenleistung erarbeiteten. Im Gegenzug wurde ihnen garantiert, dass sie bei der Ausgestaltung ihrer Wohnung und ihres Wohnumfeldes mitbestimmen können und ihre Mieten langfristig nicht erhöht werden. »Bei diesen Leuten ist die Identifikation mit ihren Häusern einfach höher«, sagt der Architekt Gerd Nord, einer von vier Vorstandsmitgliedern der Selbsthilfe Linden. Klaus Habermann-Nieße und Kirsten Klehn aus dem Woge-Vorstand bestätigen dies: »Bei den Selbsthilfeprojekten kennen wir jeden Mieter persönlich.«

Die Selbsthilfe Linden ist die älteste der jungen hannoverschen Genossenschaften und war – wie später auch die Woge – aus anderen Motiven als die Vasa gegründet worden. Aktive aus den Stadtteilen wollten damals gemeinsam mit der Sanierungsabteilung der Stadt verhindern, dass die Häuser in den Sanierungsgebieten an Spekulanten fallen. Günstige Mieten sollten garantiert werden. Die »Pioniere« hatten zudem den hohen Anspruch, dass die Mieter sich letztlich selbst verwalten.

Ehrenamt als Grenze

Geklappt hat das nicht immer und nicht überall. »Wir haben uns in unserer Satzung verpflichtet, für die am stärksten benachteiligten Bevölkerungsgruppen in unserem Stadtteil Wohnungen zur Verfügung zu stellen«, sagt Kirsten Klehn von der Woge. Deswegen hätten die Genossenschaften über die Selbsthilfeprojekte hinaus auch weitere Mietshäuser erworben, für die das Amt für Wohnungswesen ebenfalls die Belegrechte hat. Und gerade hier würden die Genossenschaften auch immer wieder mit den sozialen Problemen der Bewohner konfrontiert. Etliche von ihnen blieben die Miete schuldig. »Damit umzugehen ist heute eine unserer Hauptaufgaben.«

Mitunter stoßen die jungen Genossenschaften, in denen die Arbeit zu einem hohen Maß ehrenamtlich geleistet wird, denn auch an ihre Grenzen. Gerd Nord von der Selbsthilfe Linden ist zwar überzeugt, dass sich die Genossenschaftsarbeit auf ganze Stadtteile ausdehnen lässt. »Doch dafür braucht man sehr, sehr viele ehrenamtliche Akteure.«

Miteinander durch Selbsthilfe

Sie sind stolz auf das, was sie geleistet haben. Das ist keine Frage. Auch wenn es bei Elisabeth Doering ein bisschen länger gedauert hat, sich am Edwin-Oppler-Weg 18 in der Nordstadt einzuleben, so sagen sie und ihr Mann Georg heute doch unisono, dass dies »ein bisschen auch unser Haus« sei. An die 2000 Stunden Eigenarbeit hat Georg Doering in das hübsche Gebäude investiert, das einst total heruntergekommen war. Anderthalb Jahre hat der frühere Chemiefacharbeiter mit den anderen Hausbewohnern und vielen Helfern geschuftet – vor der Arbeit, nach der Arbeit und natürlich auch in den Ferien. Der Zustand des Gebäudes war weit schlechter als erwartet.

Das Haus Edwin-Oppler-Weg war das erste Selbsthilfeprojekt der Wohnungsgenossenschaft Woge Nordstadt. 1990 hatte die Stadt es in Erbpacht übernommen, die Modernisierungskosten in Höhe von rund 550.000 Euro wurden aus Städtebauförderungsmitteln finanziert. Um den erforderlichen Eigenanteil erbringen zu können, mussten 13 Prozent der Kosten in Form von Selbsthilfe beim Bau übernommen werden. Das heißt, dass die Bewohner rund 5.000 Stunden gearbeitet haben.

Fast alle, die damals mitgeholfen haben, wohnen auch heute noch hier. Nur ein Mieter ist ausgezogen. Das Miteinander im Haus nennt Georg Doering »sehr gut«. »Fremde, die uns helfen, brauchen wir nicht«, sagt er. »Wir machen alles selbst.« Dann zeigt er auf die Türen in seiner Wohnung, die er selbst aufgearbeitet hat, und später draußen auf die Kübelpflanzen, die er pflegt, und den kleinen Innenhof, den er mit Liebe zum Detail angelegt hat. Wo anfangen und wo aufhören? »Ach ja«, sagt Georg Doering, »ich kenne hier einfach jeden Stein.« ●

KLAUS-NOVY-PREIS 2002

»Vom Nebeneinander zum Miteinander« – innovative wohnungsgenossenschaftliche Projekte

Die Solinger Spar- und Bauverein eG hatte zum ersten Mal 1997, zu ihrem hundertjährigen Bestehen, den Klaus-Novy-Preis ausgeschrieben. Damit sollte in der Öffentlichkeit darauf hingewiesen werden, dass die genossenschaftliche Rechtsform nur dann eine Zukunft haben wird, wenn die Unternehmen bereit sind, sich von innen heraus ständig zu erneuern. Ziel ist es, so immer wieder neue, genossenschaftsspezifische Antworten auf gesellschaftliche Herausforderungen finden. Am Samstag, dem 14. Dezember nach nunmehr fünf Jahren wurde der Preis zum zweiten Mal verliehen. Der 1. Preis ging nach Karlsruhe an die MieterInnengenossenschaft »MiKa«.

Das zukünftige Kultur- und Gemeinschaftshaus der MiKa eG

Ulrich Bimberg / Arno Mersmann, Red. Genossenschaften ● »Vom Nebeneinander zum Miteinander« hieß das Thema der diesjährigen Ausschreibung, des Klaus-Novy-Preises. Die mit 15.000 Euro dotierte Auszeichnung ist benannt nach Klaus Novy, der 1991 im Alter von 46 Jahren verstarb. Novy, seit 1986 Professor an der TU Berlin, war wohl der einflussreichste Theoretiker und Akteur einer alternativen Wohnbaupolitik. Er knüpfte an die Traditionen und Erfahrungen des genossenschaftlichen Wohnungsbaus an, um sie nutzbar zu machen für neue Wohnbedürfnisse, die mit dem gesellschaftlichen Wandel entstanden sind.

Bereitschaft zu lernen

Klaus Novy hatte durch seine Arbeiten immer wieder darauf hingewiesen, dass Genossenschaften im Wesentlichen deshalb entstanden sind und sich weiter entwickelt haben, weil sie keine reinen Wirtschaftsunternehmen waren. Sie nahmen immer auch Bezug auf die sozialen und kulturellen Bedürfnisse ihrer Mitglieder. Zum Erhalt der genossenschaftlichen Rechtsform gehörte im geschichtlichen Rückblick, dass ständig neue Unternehmen mit innovativen Konzepten gegründet wurden – und die »alten« bereit waren, daraus für sich zu lernen.

Die Entwicklung bei genossenschaftlichen Wohnungsunternehmen in den letzten Jahren bestätigte diese Thesen von Klaus Novy und damit auch das vor fünf Jahren ins Leben gerufenes Vorhaben, durch die Vergabe eines Preises Innovationen zu fördern. Der erste Preisträger 1997, die Wogeno aus München, konnte sich als kleines Pflänzchen in dem Dickicht des schwierigen Münchner Wohnungsmarktes etablieren. Der Klaus-Novy-Preis sorgte dabei für den ideellen Rückenwind, federte aber auch materiell die Startphase ab.

Die jetzt erfolgte zweite Vergabe des Preises durch die Solinger Spar- und Bauverein eG, einer 1897 gegründeten, in die Jahre gekommenen, aber immer wieder jungen Genossenschaft mit Tradition, ist ein ambitioniertes Projekt, zumal der Wettbewerb alle fünf Jahre erneut ausgeschrieben wird. Diesmal sollte die Förderung des nachbarschaftlichen Wohnens prämiert werden. Dazu waren 27 Beiträge eingesandt worden. Die Jury bestand neben Vertretern des Solinger Spar- und Bauvereins aus Beatrix Novy (Journalistin), Angelika Simbriger (Klaus Novy Institut), Bernd Hunger (Bundesverband der Wohnungswirtschaft) und Peter Schmidt vom ersten Preisträger 1997, der Wogeno München eG.

Die teilnehmenden Projekte machten es der Jury aufgrund ihrer interessanten und wegweisenden Lösungsansätze zum nachbarschaftlichen Zusammenwohnen und -leben nicht gerade leicht. Um so mehr ist zu hoffen, dass sich viele Wohnungsunternehmen mit der Arbeit der eingereichten und hier vorgestellten Wettbewerbsbeiträge des II. Klaus-Novy-Preises auseinandersetzen und – wenn für gut und nachahmenswert befunden – ein Beispiel nehmen werden. Angesichts der rasanten Entwicklungsdynamik in allen gesellschaftlichen Bereichen und vor allem auf dem Wohnungsmarkt sind die Genossenschaften gut beraten, sich auf ihren Ursprung, auf ihr ureigenes typisches Genossenschaftsprofil und auf ihre Erneuerungsbereitschaft zu besinnen.

Besonderheiten der MiKa

Der 1. Preis ging 2002 nach Karlsruhe, an die MieterInnengenossenschaft »MiKa«, die vier Kasernenblocks zu 86 sozial gebundenen Wohnungen umbaute. Ihre Besonderheiten sind z.B. die Offenheit der Genossenschaft gegenüber allen Menschen und sozialen Gruppen, die sich beteiligen wollen; die Vielfalt an sozialen, kulturellen und nachbarschaftsbildenden Maßnahmen; die Aufbringung der Genossenschaftsanteile über Leihgemeinschaften, damit auch wenig kreditwürdige BewohnerInnen ihre Anteile einbringen können. Zudem kann das Modell ein Beispiel für den Umbau vieler noch leer stehender, vergleichbarer Baubestände sein.

Zwei 2te Preise erhielten die »Wohnungsbaugenossenschaft Kiel-Ost eG«, die in einer als »sozialer Brennpunkt« bezeichneten Großwohnanlage der siebziger Jahre Problemsituationen aufgreift und praktikable Lösungen findet, bzw. die »Schweriner Wohnungsbaugenossenschaft eG«, die ihren Mitgliedern Nachbarschaftstreffs und zielgerichtete soziale Dienstleistungen anbietet. Zwei 3te Preise erhielten schließlich die »Wohnungsgenossenschaft Selbsthilfe Linden eG« aus Hannover und die »Selbstbau Berlin eG«. Beide sind in innenstadtnahen Altbaugebieten aktiv und tragen mit ihrer Arbeit dazu bei, in Wohngebieten mit einer sehr heterogen zusammen gesetzten Bewohnerschaft nachbarschaftliche Strukturen aufzubauen und zu erhalten. ●

Die Veröffentlichung, in der alle Einsendungen und Adressen der teilnehmenden Projekte dokumentiert sind, erhalten Sie beim: Wohnbund, Aberlestr. 16/Rgb, D-81371 München, Tel: (0 89) 74 68 96 11, Email: info@wohnbund.de

Da muss man durch

Fast 1.000 Seiten Gedichte vom »dirty old man« Charles Bukowski

»Ein Poet, der schreibt, wie Charlie Parker Jazz spielte« (»Die Welt«), so zitiert die Pressemitteilung des Verlages *Zweitausendeins* die Neuauflage und Neuerscheinung »439 Gedichte« von Charles Bukowski. Nachauflage, weil die Auswahlbände »Western Avenue« und »Eine Kinoreklame in der Wüste« bereits schon mal bei Zweitausendeins erschienen sind. Der jetzt vorliegende Band ist allerdings um ein Drittel erweitert worden mit Gedichten aus dem Nachlass Bukowskis, und ist somit die weltweit größte Gedichtsammlung des Autors in der gewohnten Qualitätsübersetzung von Carl Weissner.

Während Leonard Cohen mit »Schöne Verlierer« eher die melancholischen Intellektuellen der 70er Jahre ansprach, war unter uns proletarischen Kampftrinkern eher die Storys und Gedichte des »Schlechten Verlierers« Bukowski angesagt. Carles Bukowski wurde 1920 im Rheinland-Pfälzischen Andernach geboren. Als Zweijähriger kam er nach Los Angeles, USA, wo er 1994 verstarb.

Als 35jähriger begann er zu schreiben, 1960 erscheint der erste Gedichtsband und zehn Jahre später sein erster Roman (Der Mann mit der Ledertasche). Bis heute hat es in Deutschland kein größerer Verlag geschafft von Bukowski eine Erstausgabe herauszubringen. Zeitlebens war er der Dichter des US-Underground mit Einfluss auf zahlreiche SchriftstellerInnen und DichterInnen nach ihm. Es ist schön, dass *Zweitausendeins* ihm jetzt mit diesem herrlichen blauen Leinenband und diesen fast 1.000 Seiten auf Dünndruckpapier ein Dankeschön sagt.

Seine Gedichte sind eher Prosaerzählungen, die immer wieder seine Umgebung und sein eigenes Leben reflektieren. Und dieses Leben war bestimmt von miesen Jobs, Alkohol, Sex, billigen Absteigen und einem täglichen Kampf ums Überleben. Er schlug sich durch als Tankwart, und Hafenarbeiter, jobbte im Schlachthof und bemühte sich ein guter Postbeamter zu werden, was ihm aber nicht so recht gelingen wollte. Bukowski pflegt nicht die »political correctness«, und er versuchte nie eine Rolle im Kulturbetrieb zu spielen. Er vergaß nie woher er kam – und diese Situation hat sich sein Lebtag auch nicht groß geändert, trotz Heirat, einem kleinen Bungalow, und einem klapprigen VW-Käfer, blieb er doch stets der Herumtreiber, der glücklose Kneipengänger, der Underdog.

Der obige Vergleich zwischen exzessiven Schreibstil und der Jazz-Musik ist allerdings keine Erfindung der Springer-Zeitung »Die Welt«. Dieser Vergleich wurde bereits auf dem Beat-Generation-Autor Jack Kerouac gemacht, aber er gilt sicher für Beide, und Bukowski – obwohl er die klassische Musik liebte – war ein Teil der revoltierenden Jazz-Szene, der Beat-Generation. Die Gedichte Bukowskis zu lesen macht Spaß, sie sind aber auch traurig, melancholisch, nihilistisch – einfach so, wie wir in den 70er Jahre gelebt haben.

Und wenn mir jetzt wieder Menschen schreiben »was ist an einem solchen Menschen emanzipativ« oder »was hat ein solcher Typ in einer Zeitung wie CONTRASTE zu suchen«? Dann sage ich, als Kulturfuzzi dieser Zeitung: Der Mann ist gut – selbst wenn ich heute vielleicht nicht jede Gedichtzeile mehr unterschreiben würde. U.a. wegen ihm habe ich begonnen zu schreiben, durch Bukowski habe ich gelernt meine direkte Umgebung zu beobachten, und ich bin auf Berge von weiteren Büchern gestoßen, die mich Schritt für Schritt dahin gebracht habe, wo ich jetzt bin.●

Jochen Knoblauch

Charles Bukowski; 439 Gedichte. Verlag Zweitausendeins Frankfurt/M. 2003 / 992 S. / 20 EUR

Anarchismus

Sind Anarchisten tolerant? Auf den ersten Blick eine rhetorische Frage – ist es doch das erklärte Ziel der Individualisten, Libertären, Anarchisten aller Schattierungen, dass jedermann und jede frau nach ihrer/seiner eigenen Façon glücklich werden, sich selbst entfalten und verwerten möge ... Doch machen wir uns nichts vor: Auch viele dezidierte Verfechter einer zwanglosen Ordnung sind alles andere als frei von »Glaubensgrundsätzen«, an denen sie mit Wonne messen, wer wahrhaftig begriffen habe, was wirkliche »Freiheit« sei. Und wenn dann zwischen den verschiedenen libertären »Fraktionen« »diskutiert« wird, sei es über die Taktik der Überwindung staatlicher Zwangsordnung oder über die anschließende Ausgestaltung einer »freien« Welt im Hinblick auf Selbstorganisationsformen, Eigentum, Geldwesen, Arbeit ... ja, dann fliegen die Bannflüche hin und her, der außenstehende Beobachter fühlt sich in seinen bürgerlichen Ängsten vor der Anarchie als Synonym für »Tohuwabohu« bestätigt, und die Träger und Nutznießer des Staates als lachende Dritte reiben sich die schmutzigen Hände, weil ihnen (die ihrerseits über alles Gezänk hinweg immer dann zur Solidarität finden, wenn es um die Verteidigung ihrer Macht und ihrer »heiligsten Güter« geht) von diesem »zerstrittenen Sauhaufen« nun wirklich keine Gefahr droht.

Doch was ist eigentlich »Anarchismus«? Anarchismus bezeichnet eine, ja: die Form des Umganges freier und eigener Menschen miteinander, wurzelnd in der »Freiheit der Seele ebenso wie des Körpers – in jedem Streben, in jedem Wachsen.« Dies ist die schlichte Definition, die die US-amerikanische libertäre Publizistin und Agitatorin Voltairine de Cleyre (1866-1912) 1901 in ihrem nun als »espero-Sonderheft« in deutscher Sprache vorliegenden Aufsatz »Anarchismus« gab – eine aus ihrer Sicht erschöpfende Definition, die die Problematik des sozial-ökonomischen Rahmens, in dem sich eine Sozialgemeinschaft unter anarchischen Bedingungen selbst organisiert, bewusst ausklammert. Voltairine de Cleyre – selbst eine Schülerin Benjamin R. Tuckers – stellt die Frage hintan, ob der individualistische oder mutualistische Anarchismus nun anarchistischer sei als der sozialistische oder kommunistische. Was sie fordert, ist vielmehr dies: die »Freiheit des Versuchens« in einer Welt, die diese Freiheit überhaupt erst einmal gewährt. Nicht: »anathema sit«, wie es heute so oft in der innerlibertären theoretischen Diskussion zu vernehmen ist – sondern: »Ich glaube, dass diese und viele andere [sozial-ökonomische Modelle] an verschiedenen Orten durchaus mit Erfolg erprobt werden können; ich möchte, dass sich die Instinkte und Lebensgewohnheiten der Menschen in jeder Gemeinschaft in freier Auswahl ausdrücken können; und ich bin mir sicher, dass verschiedene Umgebungen unterschiedliche Lösungen verlangen.« Zuvörderst gilt es in ebenso solidarischem wie respektvollem und tolerantem Zusammenwirken die Freiheit der Wahl und des Erprobens zu erringen, auf dass jede und jeder sich dann derjenigen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung anschließen könne, in der er/sie selbst sich am wohlsten fühlt und am besten geltend machen kann. Die Praxis der freien Koexistenz, und nur sie, mag dann erweisen, welches unter den konkurrierenden Systemen das praktikabelste, effektivste, erfolgreichste sein wird. Mit Voltairine de Cleyres Worten ausgedrückt: »Jene, die eine der Methoden bevorzugen«, sollen sich von jeder Absicht fernhalten, »sie jenen aufzuzwingen, die eine andere Methode mehr schätzen, so lange sie selbst die gleiche Toleranz genießen. Erinnern wir uns auch, dass keines dieser Modelle Selbstzweck ist, sondern dass sie vorgeschlagen werden, weil ihre Urheber glauben, so ließe sich die Freiheit am besten gewährleisten. Jeder Anarchist würde als Anarchist sein eigenes Modell freiwillig aufgeben, wenn er sieht, dass ein anderes in dieser Hinsicht erfolgreicher ist.«

Binsenwahrheiten? Mag sein. Aber doch wohl Binsenwahrheiten, die – wie der Zustand der zerstrittenen libertären Bewegung nur zu eindringlich vor Augen führt – dringend wieder in das Bewusstsein der Libertären aller Couleur zurückgerufen werden müssen. Der Blick der Anarchisten muss über alle weltanschaulichen und konzeptionellen Unterschiede hinweg, deren Nivellierung ja in niemandes Sinn sein kann und darf, auf das eine Ziel gerichtet sein: die Überwindung des bestehenden Zustandes, der den Einzelnen alternativlos in eine fremdgegebene und -bestimmte Ordnung zwingt. Und der einzige Weg, es zu erreichen, lautet nicht: den Wald vor lauter Bäumen, das Ziel vor lauter ideo- und methodologischen Brettern vor den Köpfen nicht mehr zu sehen – er lautet in der »Kampfesphase«: Solidarität in der Vielfalt; und danach: Vielfalt in Freiheit und Eigenheit. Lassen wir noch einmal Voltairine de Cleyre sprechen: »Ihr fragt nach einer Methode? Fragt ihr den Frühling nach seiner Methode? Was ist notwendiger, Sonnenschein oder Regen? Sie schließen einander aus – richtig; sie vernichten einander – richtig, doch aus dieser Vernichtung wachsen die Blumen. Jeder wähle die Methode, die seine Eigenheit am besten ausdrückt und niemand verurteile einen anderen, weil er sein Selbst auf andere Weise ausdrückt.« Summa summarum: Voltairine de Cleyre bietet auf gut 15 Seiten eine in sich stimmige, komprimierte Analyse dessen, was »Anarchismus« ausmacht: seine verschiedenen Strömungen – und das, was sie alle verbindet. Wäre es nicht ein Widerspruch in sich, so könnte man versucht sein zu sagen: Das kleine Heft, das obendrein eine gelungene Kurzbiographie de Cleyres aus der Feder des Übersetzers Reinhold Straub sowie eine kurze Würdigung des Tucker nahestehenden amerikanischen Anarchisten Dyer D. Lum durch Voltairine de Cleyre enthält, taugte zu einem »kleinen Katechismus der Anarchie«. So aber mag diesem bedenklichen Büchlein »nur« eine recht weite Verbreitung gewünscht werden: in alle Regale, auf alle Schreib- und Nachttische einer und eines jeden, der oder die sich »Anarchist(in)« nennt.●

Paul Jordens

Voltairine de Cleyre, Anarchismus (espero-Sonderheft 7), Hilterfingen (Edition Anares) 2001,
ISBN 3-905052-68-7, 4,00 EUR.
Beziehbar: utespero@aol.com

Geld essen Kritik auf

Schon die Philosophin Hannah Arendt konstatierte die Vorherrschaft der ökonomisch-gesellschaftlichen Sphäre über die politisch-handelnde. Diese Analyse ist noch immer zutreffend, um nicht zu sagen top-aktuell. Nicht nur schreiben die Politik im allgemeinen und frauenpolitisches Handeln im besonderen eine Verlustgeschichte des Handlungsfreiraums; Frauen haben im Wirtschaftssystem mehr denn je nichts zu suchen, sondern zu verlieren. Nach wie vor abhängig von der phantasiertem Erhaltungsinstanz »Ehemann«, einem Bild das schon lange nicht mehr die Wirklichkeit der arbeitenden Frauen repräsentiert, sind sie gefangen im double-bind einer Gesellschaft, die von ihnen alles erwartet, aber im Gegenzug nichts vergütet. Statt »Kinder, Küche, Kirche« heißt es heute »Kinder, Kapital, Karriere«, was darauf verweist, dass die Emanzipationsbestrebungen der neuen Frauenbewegung nichts am politisch verordneten Gefangenendilemma von Frauen verändert haben. Sie sind zweifach das »zweite Geschlecht«, denn weder das sozial-politische noch das kapitalistisch-ökonomische System hat Frauen zu selbstbestimmten Lebensentwürfen verholfen. Da beide Sphären menschlicher Realität von und für Männer entworfen wurden und darüber hinaus die Politik als Einspruchs- und Regulierungsinstanz mehr als in Frage steht, stellt sich das Problem der kritischen theoretischen Distanz und der konkreteren Handlungsmöglichkeiten.

Mit den insgesamt 18 Beiträgen in fünf Kapiteln (zu alternativen ökonomischen Modellen, Neoliberalismus – Ideologie und Folgen, Geld und die symbolische Ordnung, Arbeit(s)Los und zur Ökonomie von Zeit) wird versucht, von einem weiblichen/feministischen Standort aus diese »öffentlich« und »privat« relevanten Themen unter dem Aspekt der Geschlechterverhältnisse zu analysieren. Nicht zuletzt sollen die verlorengegangene Utopien und die Handlungsfähigkeit von und für Frauen wiedergewonnen werden.

Das Buch entstand als Ergebnis zweier Symposien des österreichischen feministischen Bildungsvereins *Frauenhetz* Ende der 1990er Jahre. Die meisten Autorinnen stammen aus Österreich, etliche aber auch aus der Schweiz (Mascha Madörin) und der Bundesrepublik (Irmgard Schultz vom *Institut für sozialökologische Forschung*, Andrea Günter, Frigga Haug und Gisela Notz).●

Bernd Hüttner

Birge Krondorfer, Carina Mostböck: Frauen und Ökonomie. Geld essen Kritik auf; Promedia Verlag Wien 2000, 224 S., 17,90 EUR

Soziale Selbstorganisation

Die Totalität von Verwertung erscheint immer unüberwindbarer. Bis in den letzten Winkel kriecht der Anspruch auf Nützlichkeit. Das Leben wird verdrängt. Markt und Wert werden, abgesichert durch Recht und Vollzugsgewalt, ausgedehnt bis zum Geht-nicht-mehr. Wo gibt es in dieser Situation noch Ansätze für eine widerständige Praxis, für ein Zurückholen oder erstmaliges Durchsetzung von Autonomie und Selbstgestaltung der Lebensverhältnisse?

Christian Fuchs hat ein umfassendes, komplexes und (leider) kompliziertes Buch vorgelegt, in dem die Funktionsmechanismen von Wert und diskursiver Fremdbestimmung benannt sowie Möglichkeiten des Ausbrechens vorgestellt werden. Angenehm ist, dass er den Bogen spannt von individuellen Möglichkeiten bis zu Anforderungen an emanzipatorische politische Aktion. Er geht kritisch an Bestehendes heran und unterscheidet sich damit aufs Positivste von vielen Werken, in denen am Ende doch immer eine bestimmte Doktrin, Gruppe oder Organisation ausgelobt wird, den richtigen Weg schon gefunden zu haben. Christian Fuchs aber bleibt offen und setzt z.B. der herrschenden Demokratie-Hegenomie im Denken einige Kritik sowie eine Betrachtung von Alternativen wie die Anarchie entgegen. Das Buch kann somit für die Debatte um Utopie wie auch für die Alltags- und politische Praxis viel bringen.

Das alles aber wird leider eingeschränkt durch den Stil. Die mit Fremdwörtern und komplizierten Bezügen verschachtelten Sätze werden wirksam verhindern, dass das Buch die erreicht, die zumindest aufgrund ihrer Lebenslage als erste »nichts mehr zu verlieren« haben werden. So besteht die Gefahr, dass das Buch eher in solchen Kreisen firmiert, deren Debatten zwar spannend, deren Lebenslage aber privilegiert und deren politische Praxis sogar meist etabliert-peinlich ist. Das aber wäre sehr, sehr schade. Gerade mag mensch auf eine Übersetzung hoffen ...●

Jörg Bergstedt

Christian Fuchs: Soziale Selbstorganisation im informationsgesellschaftlichen Kapitalismus (2001, Selbstverlag, ISBN 3-8311-1601-6)

Ökolandbau – historisch & unkritisch betrachtet

Der vorliegende Band ist einer der wenigen zur Geschichte der ökologischen Landwirtschaft, die es bislang gibt. Bei all der Debatte um Agrarwende wird ja leicht übersehen, dass der ökologische Landbau noch ein sehr junges Phänomen ist, er seit kaum mehr als 10 Jahren größere Verbreitung findet, sein vor kurzem aufgelöster Zusammenschluss *Arbeitsgemeinschaft Ökologischer Landbau* (AGÖL) zum Beispiel erst 1988 seine Arbeit aufnahm. Vorher waren die Bio-Betriebe eine kleine Gemeinschaft von AkteurInnen mit gemeinsamen bzw. mindestens ähnlichen politischen und moralischen Vorstellungen, meist Pioniere, die in ihren Dörfern als skurril angesehen wurden. Am weitesten ging sicher der anthroposophischen biologisch-dynamischen Landbau, der innerverbandlich am homogensten war und die anderen Bio-Verbände immer etwas als Abweichler betrachtete.

Um so beachtenswerter sind die beiden in jüngster Zeit von der Stiftung *Ökologie und Landbau* (SÖL) verlegten Bände (1). Schaumann et al. liefern keine Geschichte des ökologischen Landbaus, sondern die einiger Teilaspekte; insofern erweckt der Titel des Bandes eine Erwartung, die er dann nicht einhält.

Im einzelnen ist dies eine kurze Geschichte der Erkenntnisse und der Wissenschaftsentwicklung im ökologischen Landbau mit eindeutig bio-dynamischer Schwerpunktsetzung (S. 11-58). Dieser Beitrag wirkt etwas verquast, da er abstruse philosophische und religiöse Thesen wild mit in den Text einflicht. Bemerkenswert ist, dass viele der Öko-PionierInnen ihre (ökologische) Form der Landwirtschaft als Fortsetzung der ursprünglichen Landwirtschaft ansehen und die beginnende chemische Landwirtschaft als Abweichung.

Dann folgt eine etwas kurz ausgefallene Geschichte der Publizistik des Ökolandbau, die einen Überblick über die kleinen Rundbriefe und Zeitschriften des Ökolandbau seit Ende des 19. Jahrhunderts gibt (S. 61-81). Bei der Lektüre schleicht sich aber das Gefühl ein, dass hier eine Vollständigkeit in der Darstellung erst gar nicht angestrebt wurde. 1975 wurde die *SÖL* gegründet, eine Institution, die seitdem stetig steigend Aktivitäten in der Forschung und in der Öffentlichkeitsarbeit für den Ökolandbau entwickelt (S. 85-114). Immo Lünzer, langjähriger Geschäftsführer der SÖL (und heute Geschäftsführer des Forschungsringes für Biologisch-Dynamische Wirtschaftsweise/*Demeter*) berichtet über die Geschichte dieser in Rheinland-Pfalz ansässigen und ihren Einsatz für den Ökolandbau im deutschsprachigen Raum und im Rahmen der internationalen Organisation International Federation of Organic Agriculture Movements (*IFOAM*, gegründet 1972. Immo Lünzer steuert auch einen umfangreicheren Beitrag über knapp 50 PionierInnen des ökologischen Landbaus bei (S. 117-191). Der Schwerpunkt liegt beim biologisch-dynamischen Landbau (»demeter«, ca. 27 PionierInnen), während der organisch-biologische Landbau (»bioland«) mit vier Nennungen auskommen muss. Den Rest bilden deutschsprachige und internationale Persönlichkeiten, die ohne nähere Erläuterung unter der (Sammel-?) Rubrik »ökologischer Landbau« versammelt werden. Die Beiträge nennen die biographischen Daten und stellen kurz das Wirken dieser WegbereiterInnen vor.

Von diesem Buch eine kritische Betrachtung der ja auch zweifelhaften ideologischen Wurzeln, des autoritären und oft sehr hermetischen Weltbildes speziell des biologisch-dynamischen Ökolandbaus zu erwarten, ist fehl am Platze, dazu ist es durch Autoren und Herausgeber schon zu eindeutig einer Verbandsgeschichtsschreibung zuzuordnen. Die sehr altmodische Orientierung an »Persönlichkeiten« ist geschichtswissenschaftlich eigentlich längst überholt, sie mag aber Resultat des Lebensgefühls der kleinen verschworenen Gemeinschaft des Ökolandbaus sein.●

Bernd Hüttner

(1) Neben dem hier besprochenen ist dies **Günter Vogt:** Entstehung und Entwicklung des ökologischen Landbaus im deutschsprachigen Raum; Bad Dürkheim 2000, 397 S., 22 EUR das auch ein sehr umfangreiches Literaturverzeichnis enthält.

Wolfgang Schaumann, Georg E. Siebeneicher, Immo Lünzer: Geschichte des ökologischen Landbaus, Bad Dürkheim 2002, 200 S., 11,50 EUR

Nachhaltiges Wirtschaften durch räumliche Nähe

Sind regionale Wirtschaftsansätze die beste Möglichkeit, um zu einem nachhaltigen Wirtschaften zu kommen? Ist es immer richtig, regionale Produkte herzustellen oder zu vermarkten oder können nicht auch regionale Produkte unökologisch sein, z.B. weil dezentrale Vertriebsformen dazu führen, dass sogar mehr Warenverkehr entsteht?

Diese offene Frage konnte erstmals durch die Modellprojekte der BMBF-Förderinitiative »Regionale Ansätze nachhaltigen Wirtschaftens« beantwortet werden: Nicht automatisch ist regionales Wirtschaften besser; aber die regionale Ebene stellt einen wesentlichen Schlüssel für nachhaltigeres Wirtschaften dar. Denn Regionalität erlaubt räumliche und soziale Nähe. Diese soziale Nähe ist – so hat sich in zahlreichen Projekten gezeigt – eine wichtige Voraussetzung dafür, dass Wirtschaftsakteure firmenübergreifend zusammenarbeiten. Diese Zusammenarbeit aber ist entscheidend für nachhhaltigkeitsorientierte Innovationen – z.B. für ein überbetriebliches Management von Stoffströmen auf einer regionalen Ebene oder für den Aufbau von Vermarktungsinitiativen für regional erzeugte Lebensmittel. Die englischsprachige Broschüre stellt auf 84 Seiten wichtige Ergebnisse aus der Förderinitiative des Forschungsministeriums vor. Neben Erfahrungsberichten und verallgemeinernden Beiträgen aus den Modellprojekten enthält die Broschüre auch eine zusammenführende Synthese. Die Möglichkeiten, aber auch Hemmnisse nachhaltigen Wirtschaftens auf regionaler Ebene werden diskutiert.●

Th. Kluge/E. Schramm (Hg.): Regional Approaches to Sustainable Economy: Potentials and Limits. Experiences from German Case-Studies. Materialien Soziale Ökologie 19, Frankfurt am Main,84 Seiten, 4,20 EUR, 2002; Institut für sozial-ökologische Forschung, Hamburger Allee 45, D-60486 Frankfurt a.M.
Internet: www.isoe.de/literat/bestff.htm

Nachhaltige Mobilität

In der Theorie bewegen sich die Lehrpläne unserer Schulen in der Umwelt- und Verkehrserziehung in Richtung Nachhaltigkeit. In der Praxis jedoch zielt bei Verkehrsthemen der »heimliche Lehrplan« der Unterrichtsmaterialien auf die Motorisierung der Schüler –viele der Medien entstehen im Zusammenhang mit der Auto- und Öl-Lobby. Doch es gibt mittlerweile eine Reihe rühmlicher Ausnahmen, die jedoch nur verstreut angeboten werden. Um einen gezielten Zugriff auf empfehlenswerte Unterrichts-Materialien für Kita, Schule und Erwachsenenbildung zu ermöglichen, haben UMKEHR und FUSS e.V. recherchiert und rund 150 Medien in einer Broschüre mit allen notwendigen bibliographischen Angaben, sortiert nach Themen und Zielgruppen, zusammengestellt.●

Die 40-seitige Broschüre »Lehr- und Lernmittel: Nachhaltige Mobilität« ist für 5 EUR (zzgl. 2 EUR Versand) erhältlich bei UMKEHR e.V., Exerzierstr. 20, D-13357 Berlin, Tel. (0 30) 492 74 73, Fax -79 72
E-Mail: info@umkehr.de

PROJEKTE

(in) Kommune(n) leben? Treffen, diskutieren, feiern zu Pfingsten in Kommune Jahnishausen bei Riesa/Sachsen! Infos, Anmeldung unter
☎(03 51) 89 96 06 98 (AB)
www.losgeht's-ost.de (der Link funktioniert nicht. *Red.)*

Kommuneprojekt in Thüringen (Nähe Erfurt) sucht Menschen mit Lust auf gemeinsames Leben und Arbeiten.
E-Mail: der_traum_ist_aus@web.de

Wander-Kommune (4w, 7m) sucht ab Mai 2003 im großen (!) Umland von Berlin andere Kommunen/Projekte zum Kennenlernen. Baustellen/ Workshops/ Seminare zum Geld verdienen, einen Hof (20 ha, vier Gebäude, für 25 Leute) zum Niederlassen – sowie Großküchenausrüstung und Werkzeuge! Sind meistens aus Berlin, sozialhandwerklich-ökologischtechnisch-Spassundmusikundpolitmäßig motiviert und begeisterungsfähig!
Meldet Euch unter
☎(0 30) 442 53 24 oder
kommune08@yahoogroups.de

ARCHIVE

228 Adressen alternativer Archive und Informationen zu kritischer Geschichtsarbeit in neuer Broschüre. 40 S., 3,80 EUR, Weitere Info unter www.archiv.gesellschaftsanalyse.de/reader.htm
Bestellung von Einzelexemplaren nur gegen Vorkasse 4,48 EUR in Briefmarken bei
ASTA Universität Bremen, Bibliotheksstrasse /StudentInnenhaus, D-28359 Bremen

INTERNETADRESSEN

Auf unserer Website könnt Ihr zu ca. 1.200 Projekten und Betrieben surfen und mit Hilfe unserer Medienlinks andere Medienprojekte und ca. 100 Zeitschriften besuchen. Unsere Link-Liste wird ständig erweitert und mit unserer Datenbank zur Herstellung der BUNTEN SEITEN laufend aktualisiert.
Die komplette Ausgabe 1 und demnächst die Nr. 2 aus dem Jahr 1984 sowie wichtige Beiträge und Inhaltsangaben aus den Jahren 1999 bis 2002 sind auf unserer Archiv-Seite zu finden:
www.contraste.org
Seit August 1999 gibt es eine Kommune-Website mit Selbstdarstellungen, Angeboten und Gesuchen:
www.contraste.org/kommunen

Archiv der sozialen Bewegungen Bremen online.
Unter www.archivbremen.de finden sich die Selbstdarstellung des Archivs, Links und Hinweise zu Bewegungsarchiven, Links zu kritisch-historischem Arbeiten und einige Texte zur Auseinandersetzung mit der Geschichte sozialer Bewegungen.

JOBS

FÖJ-Stelle im Verein für Permakultur und Selbstversorgung in Verden, für alle 16-26 Jahre möglich ab 9/03, Nds. bietet 200E Taschen-& das Kindergeld. Gleichberechtigtes Arbeiten in kleinem Team. Seit '98 wird Waldgartengelände aufgebaut zur Selbstversorgung und als Modellprojekt auf 5ha.
☎(01 71) 156 56 20

Graswurzelrevolution-Aktionsblatt:
Aufruf an alle Soldaten; Just Say NO; Direkte gewaltfreie Aktionen international; BRD, NATO, EU & Irakkrieg; Armeen = Männerbünde; Krieg in Tschetschenien ... 100 Ex.: 15 €.
GWR-Vertrieb, Birkenhecker Str. 11, 53947 Nettersheim.
NO WAR www.graswurzel.net NO WAR

DER RABE RALF
Die unabhängige Umweltzeitung aus Berlin
Prenzlauer Allee 230
10405 Berlin
☎ 030 / 44 33 91-0
Abo 20 DM/Hj., Probenummer gratis

RISSE
ANALYSE UND SUBVERSION
FRIEDE DEN ABZOCKERN, KRIEG DER SOZIALPARTNERSCHAFT
ABZOCKER MANAGER ALS BUHMÄNNER DER NATION | DER SOZIALSTAAT DIE VOLKS-GEMEINSCHAFT IM AUFWIND | DAS ENDE DER KRITIK ZUR DEMOKRATISIERUNG DES AUSNAHMEZUSTANDS | ANTI-WEF NATIONALER WIDERSTAND? | GRUPPE 47 BLIND FÜR DEN ANTISEMITISMUS | HOLOCAUSTKOMÖDIEN GEFAHR ODER CHANCE? | GEWALT, IRONIE UND OHNMACHT ZUR AUSSTELLUNG VON BRUCE NAUMAN | UND VIELES MEHR
Probeabo (2 Ausgaben) Fr 14.– / € 10.–
Abo (4 Ausgaben) Fr 36.– / € 26.–
inklusive Versandkosten
Risse Magazin
Postfach 3119 | CH-8021 Zürich
Internet | www.risse.info | abo@risse.info

TOPTHEMA IM NEUEN HEFT
MENSCHEN-VERSUCHE
BAYER testet Pestizide an Menschen.
STICHWORT BAYER
Widerstand gegen Konzernmacht.
Konkret, spannend, international.
Fon 02 11 - 33 39 11 Fax 02 11 - 33 39 40
e-mail: CBGnetwork@aol.com www.CBGnetwork.org
KOSTENLOSES PROBEHEFT BESTELLEN, JETZT...

Anares schlägt andere Seiten auf
1. Baxi (Liedermacher)
2. anarchist travelling Circus (Kabarett)
3. Tombola
4. Hönk Soundsystem (Dub, Reggae, Drum'n Base)
LACHT KAPUTT, WAS EUCH KAPUTT MACHT
Soli-Party für den Anares-Literaturvertrieb
FR. 14.03.2003
im Paradox Bernhardstr.12 HB
ab 21 Uhr Eintritt 5 Euro
inklusive eines Tombola-Loses
Anares

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen 5 EUR (jede weitere Zeile 1 EUR)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen 21 EUR (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 5 EUR
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!
Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR.
Da gibt's nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum 15. des Monats

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

SCHNIPSEL

der kongress
rock gegen rechts!?!
www.ujz-korn.de\rgr
21.-23.03.03 hannover-pavillon

telegraphsurrogate #2
TEXTE VON SEAN McGUFFIN. ANTHONY McINTYRE. REINHARD SAUER. JÜRGEN SCHNEIDER + EDITION MIT PEOPLE OF NO PROPERTY UND JÖRG BURKHARD
SEAN McGUFFIN UNREPENTANT FENIAN BASTARD
telegraph|greifswalderst.4|10405 berlin|telegraph@ostbuero.de
fon.030 4445622|fax:030 4445623|www.telegraph.ostbuero.de

Stark nachgefragte Themenbeilagen in der *jungen Welt* mit erhöhter Auflage:
20.3. Beilage zur Leipziger Buchmesse
12.3. Marxismus-Beilage
23.4. Uni-Spezial Sommersemester
14.5. Literaturbeilage zum Büchersommer
Stand auf der Leipziger Buchmesse: Halle 3, D 305
Anzeigenschaltungen telefonisch 0 30/53 63 55 38, per Fax 0 30/53 63 55 44 oder per E-Mail pb@jungewelt.de
Die Tageszeitung junge Welt
... an Ihrem Lieblingskiosk

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstverwaltung
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
☎ (06221) 16 24 67
Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 610 01, Kto-Nr. 64076

CONTRASTE wird von ca. 40 MacherInnen geschrieben, zusammengestellt, redigiert, gesetzt, gedruckt... und was alles zum Herausgeben dazugehört.

Die Informationen fließen zusammen über die Regional- und Fachredaktionen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg.

Wer einen Beitrag in CONTRASTE veröffentlichen will, schickt ihn an die Heidelberger Endredaktion. Gerne nehmen wir Eure Texte und Fotos per E-Mail, verarbeiten können wir alle gängigen Formate.

In allen Redaktionen sind ausschließlich ehrenamtliche Leute am Werke.

Vertriebs-, AbonnentInnen- oder sonstige Beschwerden bitte auch in Heidelberg vorbringen.

Alle an einer aktiven Mitarbeit Interessierten können dies im Heidelberger Büro kundtun und erhalten dann die Einladungen zu den zweimal jährlich stattfindenden Redaktionstreffen.

Redaktionen :
01099 Dresden, Redaktion Dresden, Uta Knischewski, Meschwitzstr. 2a, ☎ (0351) 802 99 23, E-Mail: abfallgut@yahoo.de; **10961 Berlin, Redaktion Berlin,** Ricarda Buch, Mehringdamm 69, ☎ (0 30) 612 38 27, E-Mail: ricabuch@aol.com, Internet: www.ricardabuch.de; **18569 Gingst/ Westrügen, Redaktion Rügen/MV,** Andreas Küstermann, Teschvitz 3a, ☎ (038305) 6 00 13, Fax 6 00 14, E-Mail: kuema-ostseh-redaktionsbureau@t-online.de, Internet: www.presse-verlag-ostseh.de; **22763 Hamburg, Redaktion Hamburg,** Hilmar Kunath, Daimlerstr. 34 ☎ (0 40) 39 90 41 96, E-Mail: hilmarkunath@web.de, Internet: www.web-line.com/bs/contraste; **23701 Eutin, Redaktion Norddeutschland,** Volker Nadolni, Janussstr. 11, ☎ (04521) 53 12, Fax 29 33; **28201 Bremen, Redaktion Bremen,** Bernd Hüttner, Am Dammacker 8b, ☎ (04 21) 557 90 56, E-Mail: bhuettner@niatu.net, **28870 Ottersberg, Redaktion Bremen Umland,** Götz Paschen, Große Str. 81, ☎(04205) 77 99 66, Fax 77 99 65, E-Mail: torfkurier@t-online.de; **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen,** Kai Böhne, Wilamowitzweg 3, ☎ (0551) 5 75 46; **49008 Osnabrück, Redaktion Osnabrück,** Herrmann Cropp, Postfach 18 11, ☎ (05402) 73 73, E-Mail: packpapier.verlag@t-online.de, Internet: www.packpapier-verlag.de; **51063 Köln, Redaktion Köln/Bonn,** Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, ☎ (0170) 593 89 00, (0221) 640 52 45, Fax 640 31 98, E-Mail: h-weinhausen@foni.net; **60316 Frankfurt, Redaktion Rhein/Main,** netz Hessen, Uwe Weppler, Bornheimer Landstr. 22, ☎ (069) 131 04 07, Fax 131 04 08, E-Mail: u.weppler@paritaet.org; **Redaktion Saarland,** AKTION 3. Welt Saar, 66674 Losheim, Weiskirchener Str. 24, ☎ (06872) 99 30 56, Fax 99 30 57 E-Mail: a3wsaar@t-online.de und Netzwerk Selbsthilfe Saar e.V., 66111 Saarbrücken, Nauwieser Str. 19, ☎ (06 81) 37 15 02; **69035 Heidelberg,** Redaktion Heidelberg, Postfach 10 45 20, ☎ (06221) 16 24 67, Fax 16 44 89; **69434 Hirschhorn, Redaktion Neckar/Odenwald,** Stefan Riedel, Neckarsteinacher Str. 38x, ☎ (06272) 36 48, Fax 35 59, E-Mail: stefan.r.riedel@web.de; **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart,** Peter Streiff, Im Esper 22, ☎ (0 71 44) 33 22 56, E-Mail: peter.streiff@netz-bund.de; **90419 Nürnberg, Redaktion Franken,** Stefan Braig, Kirchenweg 4, ☎ (0911) 393 89 30, Fax 26 77 68, E-Mail: schaefer.braig@nefkom.net; **Portugal:** Kurt Regenauer, E-Mail: k.regenauer@suedschiene.de, **Internet:** www.suedschiene.de

Fachredaktionen :
Genossenschaften: 79102 **Freiburg,** Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (0761) 70 90 23 · Fax 70 90 84, E-Mail: genossenschaft@t-online.de; **Jugendumweltbewegung:** 27283 **Verden,** Peter von Rüden, Artilleriestr. 6, ☎ (04231) 95 75 10, Fax 95 75 12, E-Mail: forum@oekozentrem.org; **Sozialpolitik, AG SPAK:** 68167 **Mannheim,** Nico-Reiner Schindler, Pappelallee 31, ☎Fax (06 21) 30 38 13; **Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften:** 13359 **Berlin,** Th.-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, E-Mail: leh@zorrow.de und 27321 **Thedinhausen,** Uwe Ciesla, Finkenburg, E-Mail: finkenburg@verden-info.de; **Umweltschutz von unten:** 35447 **Reiskirchen-Saasen,** Jörg Bergstedt, Ludwigstr. 11, ☎(06401) 90 32 83, Fax 90 32 85, E-Mail: projektwerkstatt@apg.lahn.de

V.I.S.D.P.: Dieter Poschen, Über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., ☎ (06221) 18 34 02; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 1/02
Herstellung:
Zündsatz GbR, Postfach 10 45 20,
69035 Heidelberg;
Bildredaktion: Ute Berthold, c/o CONTRASTE
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

E-Mail:
contraste@t-online.de
Internet:
www.contraste.org

Endredaktion:
☎ (06221) 18 34 02
Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67
Telefax:
☎ (06221) 16 44 89
(10 bis 17 Uhr)

LESERFORUM

Betr. CONTRASTE Nr. 221: Alternativwährungen – Antwort an Timo Ollech

Die beiden von Timo Ollech angesprochenen Problembereiche – Arbeitsrecht und Finanzamt – treten im ROLAND-Gutscheinring als Probleme nicht auf.
Zum Arbeitsrecht: Die professionellen Dienstleistungen werden von den angeschlossenen Händlern, Produzenten, Handwerkern etc. ganz legal gewerbsmäßig angeboten und getätigt. Also keine Schwarzarbeit wie in den Tauschringen. Das ist doch gerade der Vorteil, dass bei Gutscheinsystemen Händler und Dienstleister aus der Region teilnehmen können und somit den Handel in der Region wieder beleben und zu Wohlstand für alle Beteiligten beitragen können!

Zu Finanzamt: Die von den Händlern, Produzenten etc. eingenommenen ROLAND-Gutscheine werden in den Kassenbüchern als Euro-Beträge ausgewiesen und ganz legal versteuert. ROLAND geht also an keinen Gesetzen vorbei. Wie der ROLAND funktioniert, ist ja in CONTRASTE 12/02 deutlich zu lesen gewesen. Sollten sich somit immer mehr Produzenten und Gewerbetreibende dem ROLAND, der für regionale Produkte und Güter ausgegeben wird, anschließen, kann dadurch die regionale und lokale Finanzkraft gefördert werden, d.h. die Steuereinnahmen verbessern sich für die Kommunen »wenn das Geschäft im Ring richtig brummt« (wie T. Oleg ausführt). Durch Einführung von Alternativwährungen könnten die Kommunen wieder gesunden!!!! (s. Ithaca-Hour)

Manfred Steinbach & Dietlind Rinke,
ROLAND-REGIONAL e.V., Bremen

Probeabo

Ja, ich will die *junge Welt* für 10 Wochen ausprobieren

Ich bezahle mein Abo
O monatlich (nur mit Bankeinzug),
O vierteljährlich, O halbjährlich,
O jährlich
per O Rechnungslegung O Einzugsermächtigung

Das Abo soll ab Montag, den ..... beginnen.

Hiermit ermächtige ich Sie, den Betrag von meinem Konto abzubuchen:

Name/Vorname
Geldinstitut/Bankleitzahl
Straße/Nr.
Kontonummer
PLZ/Ort
Datum/Unterschrift
Telefon

Dafür bezahle ich 16 Euro. Will ich die *junge Welt* danach nicht weiterbeziehen, teile ich das dem Verlag 8. Mai GmbH spätestens zehn Tage vor Ablauf des Probeabos kurz schriftlich mit. Falls ich die *junge Welt* weiter beziehe, bezahle ich nach Ablauf der Probewochen monatlich
O Normalabo: 25,80 Euro
O Sollabo: 33,00 Euro
O Sozialabo: 18,40 Euro

Widerrufsrecht
Ich kann diese Bestellung innerhalb von sieben Tagen (Poststempel) schriftlich bei *junge Welt*, Karl-Liebknecht-Str. 32, 10178 Berlin, widerrufen.
Das reguläre Abo läuft mindestens ein halbes Jahr und verlängert sich um den oben angekreuzten Zahlungszeitraum, wenn ich es nicht 20 Tage vor Ablauf schriftlich bei Ihnen kündige (Poststempel).

Den Coupon schicke ich an: Verlag 8. Mai GmbH, Karl-Liebknecht-Str. 32, 10178 Berlin, oder faxe ihn an die Nummer 0 30/53 63 55 44. contraste

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

NIEDERKAUFUNGEN

Wir können auch anders!
Leben in der Kommune
Die Kommune Niederkaufungen ist eine seit 15 Jahren bestehende Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von derzeit 70 Personen. An diesem Wochenende wird es um Fragen gehen wie:

- Eine Kasse – und das funktioniert?
- Entscheidungen treffen ohne ChefIn und Abstimmungen?
- Geht im Kollektiv nix oder alles schief?
- Die Kleinfamilie – Hort des letzten Glücks oder Beziehungssackgasse?

Wir haben zwar keine fertigen Antworten, aber mittlerweile viele Erfahrungen im kommunitären Miteinander gesammelt und richten uns mit diesem Seminar an Leute, die Anregungen für ihre eigene weitere Lebensgestaltung suchen und Lust haben, sich mit alternativen Lebensformen auseinanderzusetzen.
Termin: 25.-27.4.2003
Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus
Niederkaufungen, Kirchweg 1,
D-34260 Kaufungen
☎(0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
E-Mail: tagungshaus@t-online.de
www.contraste.org/kommunen

ÖKODÖRFER

Erfolgreiche Ökodörfer & Gemeinschaften
Kaum bekannt, aber es gibt sie seit über 40 Jahren, mit Integration alter oder behinderter Menschen, mit kinderfreundlicher Atmosphäre, Selbstversorgung..., alle mit Toleranz in der Weltanschauung und im Glauben. Die Seminargäste werden unterstützt, herauszufinden, ob für sie ein Gemeinschaftsleben in Frage kommt und ggf. welcher Art. Zum Abschluss wird GemeinschaftenLiteratur vorgestellt.
Termine: 2.-5.5.03 im Schwarzwald, 21.-23.3.03 Ökodorf bei Hannover
Info: ÖKODORF-Institut
☎(0 76 22) 67 13 22

BUKO

»Der Rückzug ins private«
Tagung zum Thema Privatisierung öffentlicher Dienstleistungen. Inhaltliche Schwerpunkte sind: GATS und WTO, Tendenzen der Privatisierung der Weltpolitik und Alternativen, Folgen der Strukturanpassungsprogramme in den Philippinen, Privatisierung sozialer Sicherung, Fallbeispiele Philippinen und Deutschland, Aktionsmöglichkeiten im Hinblick auf GATS.
Termin: 21.-23.3.03, Oberursel
Information & Anmeldung:
BUKO, Nernstweg 32-34,
D-22765 Hamburg
☎(0 40) 39 31 56, Fax 28 05 51 22
E-Mail: bukohh@t-online.de

D.I.Y.-REVOLUTIONSCAMP

Theorie, Direct Action und Anders Leben auf der Burg Lutter vom 14.04.-21.04.2003
Beim D.I.Y. -Revolutionscamp handelt es sich einfach gesagt um eine »Fortbildung« für Linksradikale. Es geht darum Wissen zu vermitteln und Erfahrungen weiterzugeben, um Spezialisierung aufzubrechen und mehr Menschen eine breitere Handlungsfähigkeit zu ermöglichen. Darüber hinaus ist das Treffen eine Chance, sich zu vernetzen und die Isolation von Aktionsgruppen und Einzelpersonen zu überwinden. Ein wesentliches Konzept des Camps ist es, die Zersplitterung unseres Alltags zu überwinden und Theorie, politischer Praxis und Leben als eine Einheit zu begreifen.
Wir möchten ein Grundgerüst mit vorbereiteten Themen, Kulturprogramm und Infrastruktur stellen, das genügend Freiraum für selbstorganisierte Workshops, AK's und Diskussionen bietet. Der generelle Charakter des Camps basiert auf Selbstorganisation, d.h. bring Dich ein, statt einfach nur zu konsumieren. Folgende Themen sind angedacht:
Theorie
Vision & Utopie, Wertkritik, Arbeitskritik, Queertheorie, boloïbolo & Subcoma, Subsistenzperspektive, Motivationsfrage, ...
Direct Action
Lock-ons bauen, Tripods bauen und aufstellen, Baumklettern, Pressearbeit, Anti-Repressionsarbeit, Organisationsstrukturen und Kollektive, Bezugsgruppensysteme, Entscheidungsfindung, Hacktivism, PGP, Pink and Silver, radical cheerleadering, Theater der Unterdrückten, verstecktes Theater, Scanner und eigene Kommunikation, eigene Medien, Internet, Zeitung- und Radio machen, Layout, Aktionsvideos drehen, Subvertising, Kommunikationsguerilla, Spaáguerilla, Verwendung und Bau von Puppen für Demos und Aktionen, movement action plan (map), ...
Anders Leben
Bildungssyndikat, Food-coop, Tips und Tricks sich der Lohnarbeit zu entziehen, Umsonstl"den, Tauschringe, Selbstverteidigung, Körperarbeit, Capoeira, Einfälle statt Abfälle, Wie senke ich meine Lebenshaltungskosten, aber nicht meine Lebensqualität, alternative Wohnformen, Bauwagenplatz, Kommunen, Subsistenzproduktion, Woher nehme ich meine Motivation und Energie?
Wenn Du zu den genannten oder nicht genannten Themen ReferentIn sein kannst und Lust hast, das Camp zu bereichern, dann melde Dich doch einfach bei uns. Der derzeitige Vorbereitungsstand kann über folgende Adresse abgerufen werden:
www.da-camp.de.vu
Die Kontaktadresse des Camps ist:
D.I.Y-Revolutionscamp, FAU, c/o Alte Münze 12, D-49074 Osnabrück
Der Unkostenbeitrag liegt voraussichtlich zwischen 3 und 5 EUR/Tag.
Anmeldung ist sinnvoll für die Kalkulation von Küche, Finanzen etc.

SOZIALPOLITIK

Modernisierung des Sozialstaats – Modernisierung der sozialen Ausgrenzung
Das Thema greift die Entwicklung verschiedener Reformen und Reformpläne des Sozialstaats auf, die sowohl Ausdruck als auch als Folge des Modernisierungsdrucks begriffen werden können, der Staat und Gesellschaft im Zuge der Globalisierung und der weltweiten Rezension ergriffen hat. Zwar sind etliche Reformen durchaus sinnvoll und überfällig, aber sie können auch in eine Richtung gesteuert werden, die zu mehr Ausgrenzung beiträgt, statt Armut, Ausgrenzung und Wohnungslosigkeit zu überwinden.
Das Janusgesicht der Modernisierung soll an den verschiedenen Feldern der Wohnungslosenhilfe und ihrem gesellschaftlichen Umfeld herausgearbeitet und zugleich die zentrale Botschaft an Politik und Gesellschaft vermittelt werden: Die Wohnungslosenhilfe erwartet Reformen, welche die Wohnungslosen mitnehmen und nicht zurücklassen.
Diese Bundestagung soll auch Gelegenheit sein, das neue Grundsatzprogramm der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe konkreter zu diskutieren und Konsequenzen für seine Umsetzung zu ziehen.
Information & Anmeldung:
BAG Wohnungslosenhilfe e.V., Postfach 13 01 48, D-33544 Bielefeld
☎(05 21) 14 39 60, Fax 143 96 19
E-Mail: info@bagw.de
Web: www.bag-wohnungslosenhilfe.de

LANDWIRTSCHAFT

Für eine Landwirtschaft im Dienst von Mensch und Natur
Auf der Südhalbkugel der Erde leiden mehr als 800 Millionen Menschen an chronischem Hunger und täglich sterben 24.000 Menschen an den Folgen ihrer Unterernährung. Demgegenüber produziert auf der Nordhalbkugel eine kapitalintensive, industrialisierte Landwirtschaft staatlich subventionierte Überschüsse von »billigen« Lebensmitteln. Dabei werden der Boden und das Grundwasser mit chemischen Düngemitteln und Pflanzenschutzmitteln geschädigt. Und in Massen gehaltene Tiere werden zu bloßen Fleischproduzenten degradiert. Während der letzten Jahrzehnte haben Agrarfabriken die bäuerliche Landwirtschaft größtenteils verdrängt. Jedoch zeigen die BSE- und MKS-Krisen, dass die Landwirtschaft damit in eine Sackgasse geraten ist. Eine »Agrarwende« ist unerlässlich; ihre Durchsetzung gegen die Widerstände der Agrarlobby erfordert viel Mut und Ausdauer.
Die Geld- und Bodenrechtsreformbewegung hat es bislang leider versäumt, aus ihrer Sicht zu untersuchen, weshalb es zu dieser Fehlentwicklung kommen konnte. Und sie vermochte auch nicht die Chancen zu verdeutlichen, welche sich aus veränderten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen einer »Marktwirtschaft ohne Kapitalismus« für eine ökologische Landwirtschaft mit regionaler Produktion und Vermarktung eröffnen könnten. Deshalb soll ihr diese Tagung Impulse geben, die Landwirtschaft fortan genauer in den Blick zu nehmen.
9. CGW-/INWO-Tagung vom 1.- 4. Mai 2003 in Birkenwerder bei Berlin
Information & Anmeldung:
Werner Onken, Dipl.-Ökonom,
Steenkamp 7, D-26316 Varel
☎(0 44 51) 8 57 14 oder 95 64 80 (mit AB)
E-Mail: redaktion-onken@web.de
Web: www.sozialoekonomie.info

MEDIEN

Hypertext schreiben
Redaktionelle Arbeit im Internet
Der Online-Journalismus ist den Kinderschuhen entwachsen – jetzt zählt die Qualität des Inhalts. Veränderte Text-Rezeption, leserfreundliches Text-Layout, Stil- und Produktions-Regeln für Titel, Teaser, (Nachrichten-)Text, Organisation und Navigation mit Hyperlinks stehen im Mittelpunkt des praxisorientierten Seminars. Übungen und Web-Beispiele verdeutlichen Gelerntes.
Termin: 20.-21.3.2003

Einstieg in die Webgrafik mit GIMP
Bildbearbeitung, Bildeinsatz, Navigationselemente auf Internetseiten
GIMP ist ein komplexes Bildbearebeitungsprogramm aus dem Linux-Kosmos, das aber auch unter Windows eingesetzt werden kann. Das Programm ist Freeware und bietet doch alles, was Sie für anspruchsvolle Webgrafik brauchen. Der Kurs richtet sich an Einsteiger. Verschaffen Sie sich einen praxisbezogenen Zugang zu GIMP-Grundlagen wie Ebenen, Auswahl- und Zeichenwerkzeugen. Erfahren Sie alles über webgerechte Dateiformate und Formatkonvertierung. Üben Sie das Scannen und webgerechte Aufbereiten von Fotos und Geschäftsgrafiken.
Termin: 14.-16.4.2003

Multimediales Web-Publishing
Informations-Design mit Dreamweaver
Multimediales Arbeiten am PC ist Inhalt dieses Workshops: die Integration von Bild-, Text und Sound-Dateien. Sie lernen, ein professionelles Online-Angebot zu erstellen: Sie arbeiten mit geteilten Bildschirmen (frames), gestalten einen Bildaustausch (Rollover), anklickbare Bilder (Imagemaps), mehrere Ebenen (Layers) und vieles mehr. Voraussetzung: Grundkenntnisse von Windows.
Termin: 24.-26.3.2003

Urheber- und Medienrecht online
Darf ich Fotos, Texte, Gestaltungsideen von anderen Sites übernehmen? Darf jeder seine Seiten mit meiner verlinken? Bin ich für Hyperlinks nach außen verantwortlich? Was muss im Imressum stehen? Kenntnis der einschlägigen Gesetze und Verordnungen hilft, kostspielige Prozesse zu vermeiden. Der Journalist und Rechtsanwalt Johannes Wack erläutert anhand von Fallbeispielen die Rechtslage.
Termin: 2.5.2003
Information & Anmeldung:
Jounalistenakademie, Postfach 19 04 18,
D-80604 München
☎(0 89) 167 512 06, Fax 13 14 06
E-Mail: info@journalistenakademie.de
Web: www.journalistenakademie.de

VERKEHR

»Bestverkehr für Weniggeld«
Vom 30.5. bis 1.6.2003 findet in München der 14. Bundesweite Umwelt- und Verkehrs-Kongress statt. Schwerpunktthema werden die Finanzen im Verkehrsbereich sein, denn der öffentliche Geldmangel stellt auch eine Chance für eine Verkehrswende dar. Alle zwei Jahre treffen sich in wechselnden Städten Aktive und Interessierte aus dem Bereich »Verkehr & Umwelt«, um verkehrspolitische Zielsetzungen zu erarbeiten, Informationen auszutauschen, Kontakte zu knüpfen und Spaß an Aktionen und Kulturangeboten zu haben.
Veranstalter: Green City e.V. München, Stattplan e.V. München, VCD LV Bayern, FUSS e.V. und UMKEHR e.V.
Nähere Informationen: UMKEHR e.V., Exzierstr. 20, D-13357 Berlin
☎(0 30) 492 74 73, Fax 492 79 72
E-Mail: info@umkehr.de
Web: www.umkehr.de

KONFERENZ

Macht und Ohnmacht der Hilfe
Hilfe kann niemals Verbündeter des Krieges und der Gewalt sein. Sich gegenseitig beizustehen, setzt Einfühlungsvermögen voraus und dient der Überwindung von Not und Unmündigkeit. Die Idee einer solchen Hilfe steht heute unter enormen Druck. Wo einmal die Beseitigung der Ursachen von Not zu den Zielen von Hilfe gehörte und gesellschaftliche Entwicklung angestrebt war, herrscht heute ein pragmatisches »Zupacken«, das kaum noch soziale aber um so mehr technisch-ökonomische Kriterien kennt. Mehr und mehr drängen sich die Interessen der Geber in den Vordergrund und entscheidet gar die mediale Verwertbarkeit von Hilfe über ihr Zustandekommen. Hilfe droht zu einem »Produkt« wie jedes andere zu werden, das sich von den Bedürfnissen hilfesuchender Menschen löst und nur noch die Folgen missglückter Politik abfedern soll.
Hilfe – eine Geisel globaler Sicherheitspolitik und herrschender Gewaltmärkte? – Nicht zuletzt für Hilfsorganisationen höchste Zeit, die eigene Praxis und den voranschreitenden Strukturwandel von Hilfe kritisch zu reflektieren.Dazu will die Konferenz »Macht und Ohnmacht der Hilfe«, zu der medico international gemeinsam mit der Heinrich-Böll-Stiftung einlädt, einen Anstoß geben. Der kritischen Bestandsaufnahme folgt die Frage nach möglichen Grundsätzen für eine Hilfe in Zeiten der Globalisierung. Denn eine andere Hilfe ist möglich – und notwendig.
Termin: 28.-29.3.2003
Information & Anmeldung:
www.medico.de
Bestellung Programm-Flyer:
info@medico.de
☎(0 69) 94 43 80

RADIKAL REISEN

Nicaragua
Thema: Neoliberalismus in Nicaragua
Die Zielsetzung der Reise soll sein, von den Gruppen dort zu erfahren, wie linke politische Arbeit in einem völlig veramten und korrupten Land wie Nicaragua aussehen kann. Welche Themen da wichtig werden, welche Formen der Partizipation und der Politisierung angestrebt werden. Angesichts der Krise der Linken in Nicaragua soll geklärt werden, was von dem Sandinismus noch zu erwarten ist und mit den Partnern soll diskutiert werden, wie eine Politik aussehen kann, die im betroffenen Land die Auswirkungen der Globalisierung bekämpft. Das Oberthema sollte zwischen »Krise des Sandinismus im neoliberalen Nicaragua« und »Auswirkungen der Globalisierung auf die nicaraguanische Alltagskultur und das dortige politische Leben« liegen. Wir werden verschiedenste Gruppen in Managua treffen und einen Einstieg in die Struktur eines Landes finden, in dem die revolutionäre Zeit 12 Jahre vorbei, aber immer noch im politischen und kulturellen Alltag fast ständig präsent ist. Auch werden wir jedoch die malerischen kolonialen Städtchen und Traumstrände Nicaraguas kennen lernen.
Keine Sorge.
Termin: 12.-22.08.2003
Kosten: ca. 750 EUR

Finnland
Helsinki und Turku
Wie in den letzten Jahren wird uns unser finnischer Partner Vasemminstonuoret (= Linke Jugend) einen interessanten und umfassenden Einblick in finnische linke Politik geben. Bei Treffen mit Gewerkschaftlern, Parlamentariern, Studentenvertretern und anderen NGOs werden wir v.a. über finnische Sozialstaats- und Arbeitsmarktpolitik, aber auch Asylpolitik und den bevorstehenden NATO-Beitritt Finnlands diskutieren. Und neben all dem wird auch noch etwas Zeit für finnische Seen und Sauna bleiben.
Termin: 22.-31.08. 2003
Kosten: ca. 280 EUR

Russland – Moskau
Thema: Antisemitismus
Wieder einmal fahren JungdemokratInnen/Junge Linke in die russische Weite. In Diskussionen mit verschiedenen russischen Gruppen, u.a. dem Youth Human Rights Movement und der Anti-Defamation-League, wollen wir uns mit Antisemitismus in Russland beschäftigen. Dabei soll es sowohl um den historischen Antisemitismus, vor allem aber um den gegenwärtigen Antisemitismus gehen. Darüber hinaus wollen wir mit unserem Partner den Stand des Demokratisierungsprozesses diskutieren. Neben dem politischen Programm, ist aber auch genügend Zeit um die touristischen Attraktionen zu besichtigen oder an der Moskwa spazieren zu gehen.
Termin: 7.-20.09. 2003
ca. 390 EUR

Südafrika
Kapstadt und Durban
Als mit einer Übergangsverfassung 1993 die gesetzlich legitimierte Apartheid abgeschafft und 1994 die ersten freien Wahlen angesetzt wurden, war dem African National Congress (ANC) der Sieg sicher. Doch der schlug nicht zuletzt mit seinem späteren wirtschaftlichen Programm einen zunehmend neoliberalen Kurs ein und setzt damit das Bündnis mit der kommunistischen Partei und dem Gewerkschaftsverband COSATU aufs Spiel, was sich in landesweiten Streiks immer deutlicher zeigt. Eines der großen Ziele des ANC-Parteiprogramms, die Verbesserung der Lebensverhältnisse der schwarzen Mehrheit, leidet unter dem Druck kapitalistischen Wirtschaftens. Noch immer ist die wirtschaftliche Grundlage Südafrikas der Export von Rohstoffen. In Südafrika werden wir vor allem die metropolitanen Kernräume bereisen (etwa Kapstadt und Durban), um dort u. a. die Arbeit unserer Partnerorganisation SASCO, einer bundesweiten fortschrittlichen StudentInnenorganisation, kennenzulernen und uns mit VertreterInnen der »Human Rights Comission«, der Landlosenbewegung und COSATU treffen. Auch das Kennenlernen weiterer politischer Projekte und unbedingt Sehenswertem wird die Reise bieten.
Veranstaltet von der Vereinigung Sozialliberaler Bildungseinrichtungen (VSB)
Termin: 15.-28.09.2003
Kosten: ca. 650 EUR

Frankreich – Paris
Mit transnationalen Protesten gegen den globalen Kapitalismus
In Frankreich ist die globalisierungskritische Bewegung anscheinend stärker und mächtiger als in Deutschland. Nicht zuletzt wurde hier das Netzwerk ATTAC ins leben gerufen. Selbst Teile der akademischen und politischen Eliten kritisieren die derzeit stattfindenden Globalisierungspolitiken. Auf der anderen Seite schürt die politische Rechte sowie die aktuelle Regierung Sicherheitspaniken und Ausländerfeindlichkeit. Gemeinsam mit Gruppen vor Ort wollen wir Perspektiven linker Globalisierungskritik diskutieren und uns die innenpolitische Situation in Frankreich genauer ansehen.
Termin: 30.9.-10.10.2003
Information & Anmeldung:
Jungdemokratinnen/Junge Linke,
Greifswalder Str. 4, D-10405 Berlin
☎(0 30) 44 02 48 64, Fax -66
E-Mail: bgs@jdjl.org
Internet: www.jdjl.org

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN: Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:

PLZ, Ort, Straße:

Gruppe/Betrieb/Beruf:

Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**

☐ **Ein Verrechnungsscheck liegt dieser Bestellung bei.**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/Schein bekommt Ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, 5 Euro mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an nebenstehende Vertriebsanschrift einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro abonniert. Ich weiß, daß ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an:
CONTRASTE-Vertrieb, Postfach
10 45 20, 69035 Heidelberg